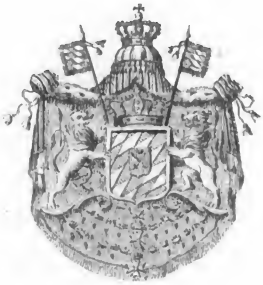
H. Nat.
196



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

E

Digitized by Google

<36623752460018

<36623752460018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Nat. 196.

Historia naturalis. Opera varia hist. natural. illustr. 58.

12° 171.

Grose

Digitized by Google

Phyſikaliſche Abhandlungen

von

Carl Groſſe,
Gräflich Stollberg-Stollbergiſchen Hofrathe.

Jamais deux hommes ne jugerent pareillement de mesme choſe. Et eſt impoſſible de voir deux opinions ſemblables exactement non ſeulement de divers hommes, mais en mesme homme à diverſes heures. MONTAGNE.

Zittau und Leipzig,
bey Johann David Schöps, Buchhändler.
1793.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorbericht.

Dies sind einige kleine Reste meiner Bemühungen in der Naturforschung, die ich dem Publiko schuldig zu seyn glaube, weil ich diesen Weg nun gänzlich habe verlassen müssen. Die erste Abhandlung wird, wenn sie einige Aufmerksamkeit erregt, noch einen zweyten Theil derselben nothwendig machen, den ich in einiger Zeit bey mehrerer Muße zu liefern gedenke.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber die Menſchenracen.

II. Theorie der Erzeugung.

III. Verſuch eines Romans aus dem Thierreiche.

IV. Ueber die Methode in der Naturforſchung, nebſt einem neuen Verſuche, die Säugthiere zu klaſſificiren.

Anhang. Ueber die Schweineracen. Ein Beytrag zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

Phy-

Digitized by Google

Phyſikaliſche Abhandlungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die Menſchenracen.

Einleitung.

Wenige Gegenſtände im ganzen weiten Umfange des menſchlichen Wiſſens haben für Geiſt und Herz einen ſo anziehenden Reiz, als die Geſchichte unſers Geſchlechtes in ſeinen Eigenſchaften und ihrer unvermerkten Entwickelung. Im groſsen Reiche vernünftiger Naturen umherzublicken, ihre hervorſtechenden Charaktere aufzufaſſen, die herausgeſchiedenen Theile derſelben zu ordnen, zu vergleichen, und in dieſem Spiegel des Allgemeinen tauſendfach vervielfältigt, ſich ſelbſt, das Einzelne, wieder zu erkennen — das giebt den einſamen Stunden geſchärften Denkens die höchſte Anmuth. Hierin liegt zum Theil die Quelle einer Menge von Verſuchen in dieſem Fache der Erkenntniſs.

Doch nicht allein der Genuſs des Augenblicks iſt die einzige Frucht ſolcher Arbeiten; ſie ſcheinen auch immer auf Gefühle der Menſchlichkeit von einem ſichern Einfluſſe zu ſeyn. Der Glaube

an eine verſchiedene Abſtammung hat nicht ſelten eine dienende Menſchenklaſſe gedrückt, und die Vorſtellung: eine Race habe vermöge des Mangels an natürlichen Kräften keine Anſprüche auf die Vorzüge der andern, hat in den neueren Zeiten gewiſſe Schritte der Vernunft und des Menſchengefühles ſicher erſchwert. Herr Meiners iſt ein nicht unbekannter Vertheidiger der lezteren Idee; und ohne auf ihn eine beſondere Rückſicht zu nehmen, liegt in den Reſultaten meiner Unterſuchungen, für ſein Syſtem eine nothwendige Widerlegung. Selbſt meine eigenen, ehedem geäuſſerten Vorſtellungen, habe ich nirgends geſchonet, und es iſt eher möglich, daſs mich zuweilen das ſüſse Geſchäft, einige meiner Irrthümer eingeſtehen zu müſſen, ſelbſt zu weit geführt habe. Aber dies iſt der einzige Weg zur Wahrheit.

In der Geſchichte der Menſchheit hat die Zeit überhaupt mehr unter Trümmern verſchüttet, als neues aus ihnen hervorgeſucht. Es gehört eine gewiſſe Kultur, eine gewiſſe Biegſamkeit der Gedanken dazu, den Faden der Menſchenbildung rein und von eigenen Geſpinnſten unvermiſcht zu verfolgen; alle Verſuche jener ungebildeten Zeiten konnten ihn daher nur mit neuen Räthſeln verwickeln. Wenn auch mancher Gang ins Freye zu irgend einem Blick in die blaue Ferne leitet, irgend eine ſchöne Ausſicht in die Zukunft zur Ausbeute hat, ſo verwirrt man ſich doch auch eben ſo oft unter der Menge unverſtändlicher Erſcheinungen, und überſieht gerade die unwegſamen Stellen, wo manche einſame Frucht im geheimen Dunkel lacht.

Ich

Ich selbst verbürge mich daher nicht für die Gewissheit meines Systems. Zwar ist es das Resultat eines Nachdenkens mehrerer Jahre, einer ziemlich ausgebreiteten Lektüre, und einer vorzüglichen Neigung für diesen Gegenstand. Ich glaube alles gethan zu haben, meine Vorstellungen zu befestigen, aber die Zukunft allein weiss es.

Da die Sätze, die ich hier gebe, nichts als Resultate seyn sollen, (die einzig mögliche Bestimmung für einen Aufsatz dieser Form) so habe ich beweisende Data blos in einer geringen Menge aufgestellt; nur die bedeutendsten anzuwenden versucht, und ich wünsche, dass man beym zweyten und dritten Theile sich immer die ersten noch gegenwärtig erhalte, weil in einem jeden sich Sätze befinden müssen, welche einigen Behauptungen in den andern zu Hülfe kommen und nirgends ganz entbehrt werden können. Wo ich Vorarbeiten benutzen konnte, da suchte ich die Gelegenheit nicht zu versäumen; aber sehr oft habe ich unter den scheinbarsten Wahrheiten nur wenig finden können, das meiner Absicht getaugt hätte. Eine Menge von Schwierigkeiten fallen hier einem jeden Schritte beschwerlich, und den deutlichsten Erscheinungen sind widersprechende Thatsachen und Erdichtungen allenthalben im Wege. Die Reisenden sahen selten die Gegenstände aus dem Gesichtspunkte an, der uns zu einiger Klarheit führen kann, und nur erst Cooks Zeitalter, jener glückliche Augenblick, der den Ulysses des Südmeeres um die Welt sandte, hat uns eine hinreichende Masse von Erfahrungssätzen geliefert, um über den grösten Theil der Erde

Digitized by Google

mit festem Blick hinwegsehen zu dürfen. Zwar ist so manche Gegend noch nicht berührt, und überhaupt das Innere fast aller aufsereuropäischen Völker noch so gut als gänzlich verhüllt; aber jeder muthige Schritt zu einem Systeme, nur von einigen festen historischen Wahrheiten aus, kann dem Ganzen der Wissenschaft doch nicht anders als vortheilhaft seyn.

Aus dem grofsen Meere der menschlichen Geschichte habe ich gleichsam einen grofsen Tropfen aufgefafst, um mit stillem Erstaunen ihn zu betrachten, denn noch lange wird man die Geister vermissen, welche die Bildung eines weiten Raumes umfassen, und doch den Wunderbau seiner Theile verstehen. Genaue Kenntnifs des Einzelnen schliefst selten nicht die allgemeine Uebersicht aus, und ein weitreichendes Auge ist oft für die Nähe blind. Dies ist eine Erfahrung, die zur Beurtheilung jeder Arbeit nothwendig gehört.

Die gegenwärtige Untersuchung hat drey natürliche Theile:

1) Die Aufzählung der Verschiedenheiten unter den Völkern. 2) Die Untersuchung aller möglichen Einflüsse auf diese Vermannichfachung der Gestalt; und 3) die Erklärung dieser aus jenen. Da ich mich hier aber nur auf die körperlichen Verschiedenheiten der Völker, und auf die Meinungen von ihrer Abstammung beschränken mufs, so habe ich mein System in einem gröfsern Werke: Ueber die Form der Köpfe, worin es mehr aus den Geistesverschiedenheiten entwickelt ist, zu vervollständigen gesucht.

Ver-

Verſchiedenheit der Völker.

Es fällt in die Augen, daſs ich mich hier allein an ihre charakteriſtiſchen Kennzeichen halten muſs. Und dies ſind nur diejenigen, welche der ganzen Nation gehören und in ihr ſich forterben. Aber der dabey eintretende Umſtand, daſs oft merkliche Abweichungen an groſsen Gliedern, ob ſie gleich deshalb mehr auffallen, nicht zu denen gehören, welche den Grad der Entfernung eines Volkes von ſeinem Stamme beſtimmen, und daſs auf der andern Seite kleine, tiefverſteckte Züge Nationalanlagen ſind, macht eine neue Schwierigkeit in der Racenbeſtimmung. Reiſende, und vorzüglich ſolche, welche aus ganz andern Abſichten, als der Naturgeſchichte zu nutzen, Länder durchziehen, können nur die ſtärkſten und ſichtbarſten Verſchiedenheiten bemerken; ohne ein Syſtem, ohne vorläufige Erfahrungen, um den Uebergang der Menſchenverſchiedenheiten in einander von Zweige zu Zweige leichter zu verfolgen, und ohne in dem Allgemeinen ihrer Naturen einen phyſiologiſchen Faden zu kennen, der ſie durch alle Verwirrungen der Kultur und des geſellſchaftlichen Zuſtandes ſicher hindurchführte, entgehen ſie nur durch ein gut Glück den Miſsgriffen, wozu meiſt jeder groſse Haufe von Gegenſtänden verleitet. Ihre Angaben ſind daher nur ſelten unter ſich ſo eins, daſs ſie nicht die beſten Syſteme verlegen machten. Ein guter Naturforſcher gleicht einem unbefangenen Maler, der mit allen Zügen, die zur charakteriſtiſchen Bezeichnung des Verſchiedenen und Aehnlichen in der Menſchenfigur deutlich beytragen, bekannt

iſt,

Digitized by Google

ist, sie genau absondert, partheylos darstellt, aber nicht immer von einem griechischen Ideale ausgehet, um alle Gestalten ihm zu verähnlichen. Bey der Darstellung der Menschenverschiedenheiten haben aber sehr oft beyde, Beschreiber und Zeichner gefehlt; jene zu oberflächlich beobachtet, oder zu viel systematisirt; diese meistens zu sehr idealisirt.

Um die hieraus nothwendig entstehenden Abweichungen in den Urtheilen einstimmiger zu machen, oder nur da, wo Autopsie unmöglich ist, eine Auswahl unter ihnen treffen zu können, dient in der Naturforschung ein kleines, aus einer hinreichenden Menge reiner Wahrheiten errichtetes System, mit dem man nachher andere in den Weg kommende Fakta vergleicht. Dies sichert vor aller zu leichten Beobachtung, weil man seine Bedürfnisse kennt, und nähert das Ganze einer Vollkommenheit, weil man bey der Kenntnis seines Fadens und seiner Mängel, wo er sich einmal verliert, leicht einen andern dazwischen knüpft.

Ein andrer kleiner Umstand hilft auserdem noch dem Naturforscher bey der Ergänzung seiner klimatischen oder Nationalgemälde des Körpers fort, und dies ist die Einstimmigkeit mancher Theile unter einander. So harmoniren mehrentheils Augen und Haut, Haut und Haar, Haar und Auge; so Nase und Mund, Mund und Ohren, Kinn und Stirne; so endlich Grösse und Form der Beine, Schenkel und Arme, Hals und Brust; der Umriss eines Theils unter diesen deutet auf die Bildung des andern hin. So wirken sich noch mehrere Glieder wechselsweis durch eine gleiche Herrschaft

ſchaft auf ſie einflieſsender Leidenſchaften und Regungen aus. Wenn die Seele zwey Glieder zu einer Abſicht gebraucht, und daher ſie in ihrer Subſtanz ſich ähnlich entwickeln muſs; ſo ſcheint ein gemeinſchaftliches Band alle ihre Veränderungen zu verknüpfen, und die Empfindungen des einen dem andern getreulich mitzutheilen. Die Lippen, die Zeugungsglieder und Brüſte ſind dafür ein unwiderlegbares Beyſpiel.

§. 1.

Geſtalt überhaupt, und Geſichtsbildung.

Um das Mannichfaltige in der Geſtalt der Nationen deutlich zu bemerken, geht man am ſicherſten der Richtſchnur nach, welche der Zuſammenhang der verſchiedenen Welttheile, und folglich die Art ihrer Verbreitung vorſchreibt. Denn wenn die Abſtammung auch nicht der Hauptquell aller körperlichen Geſtalt überhaupt zu ſeyn ſcheint, und die Grenzen der Erdſtrecken auch meiſtens ſanft in einander verſchmolzen ſind, ſo ſteht doch jeder Welttheil faſt unter einem ganz eigenthümlichen Einfluſſe. Die ganze Geſtalt derſelben, die Art ihres Zuſammenhangs mit dem Meere, und wie ſie die Sonneneinflüſſe im höchſten oder mindeſten Grade empfangen und durch die Streckung der Gebirge vertheilen, giebt ihnen meiſt die auszeichnende Phyſiognomiee, welche ſie im Ganzen von einander abſondern, und nur an den Grenzen unvermerkt in einander laufen; eine Verſchiedenheit, welche ſie auch gleich im Anfang namentlich von einander trennte.

Zwar

Digitized by Google

Zwar hat zuweilen in einem grofsen Gemälde, welches das Streichen des Landes angab, und Klima, wie die Art der Kultur auszeichneten, die Geschichte einen auffallenden Flecken gemacht. In einem einförmigen Ganzen schwarzer, brauner oder rother Nationen bemerkt man einen Trupp ganz verschieden gefärbter Menschen verloren, die sich dem Himmelsstrich noch nicht haben anschmiegen mögen. Aber diese seltsamen Unterbrechungen einer grossen Einheit gehören unter die Abentheurlichkeiten der Geschichte, ohne zu einer Störung im einfachen Verfolg ihres Bildungsganges und ihrer Begebenheiten gründlich zu berechtigen.

Die Völker eines jeden Welttheiles, selbst eines nur geringen Erdbezirkes, sind unter einander oft durch besondere Abweichungen in der Figur bezeichnet. Die Wirkung des Himmels geht, gleich einem jeden Einflusse natürlicher Ursachen, überhaupt nicht immer einen gerade und sanft fortgezogenen Weg; oft werden die Uebergänge durch heftige Absprünge und Einschnitte gebrochen. Oft drängen sich in den schönen Flufs der Effekte unerklärbare Gestalten, und die auffallendsten Verschiedenheiten sind zuweilen nur durch sehr kleine Zwischenräume von einander entfernt; eine Erscheinung, die bey irgend einem Hindernisse zwischen derselben sogleich auffallend hervortritt. Zwar betreffen sie bey Völkern einer Abstammung gemeiniglich nur solche Züge, welche dem Stamme nicht wesentlich angehören, aber eben unter dem klimatischen Einflusse werden sie zuweilen so merklich, dafs sie jene wichtigeren Abweichungen unkenntlicher machen.

Hier-

Hiervon ſind die Europäer eine merkliche Ausnahme. Ihre Kultur hat zwar den Charakter erhalten, aber die abweichenden Züge gänzlich verwiſcht. Krieg führte die Nationen zuſammen, Handlung vermählte ſie an einander; Entfernungen und Auswanderungen vom heimiſchen Lande, langer Aufenthalt an einem entlegenen Orte macht die Geſichtszüge dem vaterländiſchen Boden ungetreu, und Vermiſchung ſchmilzt die abweichendſten Züge ganz entfernter Geſichtsformen zu einem allgemeinen Fluſſe zuſammen. Europa ſchickt ſeine Kinder allen Welttheilen zu; es eignet ſich gleichſam allen Erdgegenden an. Die Züge ſeiner Zöglinge müſſen ſich in heiteren Klimaten mildern, und unter einem wildern Himmelsſtrich rauher werden; indeſs der genügſame Bewohner der andern Erdſtrecken, mit hinreichenden Befriedigungen ſeiner geringen Bedürfniſſe verſehen, durch überwiegende Vaterlandsliebe ſeinem Boden auf ewig vermählt, oder von Trägheit an ihn gefeſſelt, ſich nie über ſeine Grenzen hinaus in ein unbekanntes Meer neuer Begierden, neuer Hoffnungen und Freuden wagt. Oft bindet auch ein Familiengeſetz oder allgemeiner Vertrag der ganzen Nation ihre Verheirathungen an den nämlichen Stamm. Aber immer dieſelbe Miſchung der Zeugungsſäfte, von einerley Klima, in der nämlichen Geſellſchaft gebildet und auferzogen, ſezt in einer Reihe von Generationen jene ausgezeichnete Körper- und Geſichtsbildung feſt, welche oft einen unbedeutenden Erdfleck ſo eigends über alle ſeine Nachbaren hervorhebt. Ja, hat ſich dieſe Geſtalt überhaupt erſt einigermaſsen geſezt, und die Theile harmoniſch ſchön verbunden,

ſo

ſo werden ſelbſt Auswanderungen und fremde Himmelsſtriche ihre Einflüſſe lange vergebens verſuchen, und ſich niemals in ihrer Allmacht ganz äuſsern, ſo lange der Stamm ſich unvermiſcht in ſeiner Reinheit und in ſeinen Sitten erhält. Die Juden geben hiervon ein deutliches Beyſpiel. Der Hauptcharakter ihrer Phyſiognomie, ihre ovale Form, die dunkeln Augen und ſchwarzen Haare, und die mit der länglichten Form des Geſichts immer verbundene ſpitzigere Naſe, welche Züge ſämmtlich auf ihren Stammort, das Morgenland, deuten, haben ſich unter allen Nationen, nach Maasgabe der Ausartung in ihren angeſtammten Gebräuchen, mehr oder minder erhalten.

Die Schönheit oder Häſslichkeit der verſchiedenen Völker macht gemeiniglich den allgemeinſten Geſichtspunkt aus, von dem man alle Körperbildung beurtheilt; in ſo fern als beyde, ohne irgend eine Farbe auszuſchlieſsen, die Glieder, und beſonders die Geſichtszüge angehen. Schon Herr Meiners [1]) erinnert mit Recht, daſs ſie eben ſo wenig willkürliche Begriffe ſind, als Tugend und Laſter; und ich habe ſelbſt über dieſen alten Irrthum philoſophiſcher Geſchichtſchreiber etwas erinnert [2]). Ob wir Europäer gleich die Jahrbücher der Menſchheit ſchreiben und hiervon ſchon ein gültiges Recht auf ihre Beurthei-

1) Meiners Geſchichte der Menſchheit, Lemgo 1785, 8. S. 43.

2) Mein Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen, Zittau und Leipzig. 8. III. B. 2. St.

theilung erhalten könnten, ſo werden doch unſere Ideen hierüber noch von einem weit kräftigern Grunde zu unſerm Vortheile geſichert. Und dies iſt der ſichtbare Gang der Natur. Allenthalben ſorgt dieſe für die Befriedigungen, wo ſie Bedürfniſſe giebt. Ein dem Klima angemeſſener, und jeder Nahrung ſich anſchmiegender Körper wohnt in allen Erdſtrichen, und an jedem bewohnbaren Fleck reicht der Verſtand zur Erfüllung der Wünſche, welche die Natur dem Körper aufdringt, vollkommen hin. Aber das höchſte Vermögen des Geiſtes iſt nicht gleich vertheilt; nicht allen Klimaten ſind ſeine ſchönſten Früchte einheimiſch, und nicht unter einem jeglichen Himmelsſtriche gedeihet der Bau zum Umfange aller ſeiner Kräfte. Diejenigen Länder, wo Körper und Seele mit einander in die einſtimmigſte Wirkſamkeit treten und die Menſchennatur klimatiſch zu dem ſich entwikkelt, was wir höchſte Moralität, vollſtändigen Gebrauch menſchlicher Fähigkeiten heiſsen, müſſen daher auch der Sitz bildlicher Vollkommenheit ſeyn, da nur der Geiſt in ſeinen leiſeſten Regungen, in der ungeſtörten Gleichheit der Gefühle, in dem himmliſchen Schweben zwiſchen Gedanken und Empfindung die Züge zu dem reizenden Ganzen blühender Schönheit entfaltet. Und dieſer Erdſtrich muſs ſich unter einem milderen Himmel befinden, vom heiſsen und kalten gleich entfernt. Der Pol verkürzt ſeine Zöglinge und zieht Geiſt und Körper zur engſten Kleinheit zuſammen; der Aequator dehnt Gröſse zur Unbehülflichkeit aus, löſt die Säfte in flüſsige Dünſte auf, ſo wie unter ihm Idee und Empfindung auch nur zur vergänglichen, ſchnell abblühenden

Blume wird; der milde Himmelsſtrich hingegen verzögert zwar die Reife ſeiner Geburten, aber erzieht ſie leiſe dafür zum ſchönſten Zuſammenhang der entwickelten Anlagen. Daher hier der Sitz höchſten körperlichen Reizes.

Zum Glück haben wir auch von dieſen Ländern Begriffe bildlicher Vollkommenheit erhalten, oder die uns angeſtammten vielmehr durch ihre Vermittelung zu einiger Reinheit erheitert. Griechiſche Ideale ſind die Muſter auch unſerer bildenden Künſte, und die Bewohner jener Erdſtriche werden von uns noch als die ſchönſten anerkannt. Ja, man hat ſelbſt bey den Völkern von ganz entgegengeſezter Bildung und daher ganz abweichendem Geſchmacke einen Sinn für dieſe Bildung bemerkt, welcher ſchönen Europäern eine gütigere Aufnahme und auszeichnende Liebkoſungen weiblicher Zärtlichkeit unter ihnen erwarb. Libu, Prinz von Pelew, als er zu Mokar engliſche Frauenzimmer ſah, gab ihnen ſogleich den Vorzug vor allen bis dahin geſehenen Weibern[3]). Alle dieſe Umſtände berechtigen uns zu einer Beurtheilung der Bildung aller Nationen; nicht nur unſer Geiſt in ſeiner Vollkommenheit, ſondern auch die Empfindung in ihrer höchſten Kultur, kann ſie alle beherrſchen.

Wenn man von Schönheit ſpricht, ſo muſs der Gegenſtand, an dem man ſie beurtheilen will, ſo viel als möglich von äuſsern Eindrücken entfernt

3) Wilſons Nachrichten von den Pelewinſeln, überſetzt von G. Forſter, Hamburg. 8. 1789. S. 370.

fernt geblieben seyn, welche ihn hätten widernatürlich entstellen können. Männlicher Reiz ist von ganz anderer Art, und erwächst mehrentheils selbst aus den Bemühungen, angestammte Schönheit zu vergessen und sie jeder widrigen Wirkung auszusetzen. Das Gepräge innerer Kraft adelt allein das Aeussere des Mannes, und drückt ihm, in jeder Nation, unter einem jeden Himmelsstriche, verlassen von allen Hülfsmitteln feiner Kultur, einen bezaubernden Ausdruck auf, der also von seiner Willkühr zum Theil abhängig ist. Hiervon ist aber die Rede nicht. Nur von der Stammbildung der Völker. Und allein die weibliche Hälfte des menschlichen Geschlechts, welche weniger den Stürmen des Zufalls ausgesezt, sich in einer gleicheren Temperatur der Luft, in einer unverrückbareren Stimmung der Leidenschaften zu erhalten vermag, kann sie dem Beobachter rein darstellen, so wie auf die Nachkommenschaft forterben. Was ich daher von den Reizen der Gestalt anführe, muss alles von der weiblichen Bildung verstanden werden.

Die Europäer unterscheiden sich in einzelnen Gesichtszügen unter einander nur wenig, (eine Wirkung ihrer Vermischung, gleicher Bebauung ihres Bodens, des nicht sehr verschiedenen Einflusses ihrer Himmelsgegenden;) mehr vielleicht noch in der ganzen Haltung des Körpers und der Gesichtsform. Doch sind z. B. die schwarzen, feurigen Augen häufiger in Italien und Spanien, als in andern europäischen Ländern; die dunkelbraunen herrschen in England; die grauen in Deutschland, Frankreich, Preussen und

Rufsland; bläulicht sind sie meistens in nördlichen Gegenden [4]). Am gröfsesten und schön gebildetsten sind sie in Griechenland [5]). Mit der Farbe des Augensterns hängt zugleich die der Haare zusammen, welche daher in Italien und Spanien am schwärzesten sind, dunkelbraun in England, grau-braun in Deutschland und den angränzenden Ländern werden, und gegen den Norden hinauf fast ganz in die blonden und röthlichen ausarten, welche sich mit blauen Augen immer verbinden. Beyde sind mit der Grundlage zur Gesichtsfarbe verwandt, deren Schönheit und Häfslichkeit, oder deren Rauhheit und Glätte von der minder oder mehr gleichen Temperatur des Himmelsstrichs abhängt. Die höchste Blondheit des Haares findet sich bey der höchsten Durchsichtigkeit und Feinheit, und rabenschwarze Lokken bey dem gröbsten Gewebe der Gesichtshaut.

Die Gestalt der Nase und des damit zusammenhängenden Mundes ist unter den Europäern der gröfsten Verschiedenheit unterworfen, da sie überhaupt, weniger Unterthanen des Klimas, mehr von der Bildung und Aufklärung des Geistes abhängig zu seyn scheinen, und sich unter wilden Völkern, bey einer geringern Absonderung der Stände, bey einer gröfsern Einfalt der Geschäfte und gleicher vertheilten Bedürfnissen weit mehr un-

4) Besonders die gothischen Völker: oculorum iridibus cinereo-coerulescentibus, V. Linnaei Fauna Suecica. Stockholm. 1746. p. 1.

5) S. Les observations de Belon, à Paris 1555. pag. 208.

unter einander zusammenstimmend finden. Die Einwohner der griechischen Inseln zeichnen sich gröfstentheils durch das bekannte Profil aus, dem sie seinen Namen gegeben haben, durch eine mit der Stirn in einer Linie fortgehende Nase, und den runden Mund mit gleich hervorstehender Lippe. In diese Form schlagen die Engländerinnen und polnischen Weiber ein. Die Italienerinnen, und meistens auch die Spanierinnen, haben die gebogene Nase und den kleinen Mund mit der etwas hervordringenden Unterlippe. In Frankreich trift man kleine, aufgestuzte Nasen und dünnere Lippen an. mit denen die Völker des eigentlichen übrigen Nordens mehr oder weniger übereinkommen. Die Deutschen endlich haben einer jeden Gestalt in der Vermischung mit den benachbarten Nationen einige Züge abgeborgt, deren Eigenheit sich nach ihrer Angränzung an die erwähnte Bildung richtet. Uebrigens scheinen sie im Besitz der schönsten Ohren zu seyn. Merkliche Abweichungen dieses Theiles von seiner gewöhnlichen Form bemerkt man nirgends, aufser dafs sie um den Bidassoafluss in Spanien von ungewöhnlicher Gröfse und Länge seyn sollen [6]).

Was endlich die ganze europäische Gesichts- und Körperform betrift, so sind, meinem Geschmacke nach, (etwas, das man bey Beurtheilung der Nüancen in der angenommenen Bildung niemals vergessen sollte) die Italienerinnen, (unter diesen die Römerinnen, Genueserinnen, und Weiber von Reggio vorzüglich), die polnischen

6) S. La relation du Voyage d'Espagne. Paris 1691. p. 326.

ſchen Weiber (beſonders im nördlichen Theile), und dann die brittiſchen (unter denen die Irrländerinnen) die ſchönſten. Von den Griechinnen, beſonders den Weibern des Archipelagus, die ich nur aus einem einzigen, aber bewundernswürdig ſchönen Geſchöpfe kenne, hat uns Savary eine äuſſerſt merkwürdige Zeichnung gegeben [7]), der beſonders die Mädchen von Candia äuſſerſt ins Schöne malt; doch ſollen ihre Reize izt ſehr unter den nordiſchen ſtehen [8]), da hingegen in alten Zeiten die Griechen, beſonders von dem männlichen Geſchlechte und aus den höheren Ständen, ausnehmend ſchön gebildet geweſen ſeyn ſollen [9]). Spanien hat in dieſer Hinſicht nur einen einzigen Ort von ausgezeichnetem Rufe, nämlich Granada [10]).

Dieſe ganze Form, und die gleichſam zuſammenhängend verbundene Einheit der Züge iſt der Grund der europäiſchen Geſichtsbildung, welche unter allen andern Nationalzügen am ſichtbarſten hervorſticht. Ihr Hauptcharakter beſteht in einer mäſsigen Erhebung, in einer geraderen, ſich ſanft herabſenkenden Stirne, ſchön geſpaltenen Augen von mittlerer Gröſse, welche nur ſelten etwas (wie bey den Griechinnen) abweicht, bogenförmigen

7) S. Reiſe nach Griechenland.

8) Pauw Recherches ſur les Grecs. Berlin. 8. 1788.

9) Derſ. Tom. I, p. 108. — Diogenes Laertius beſchreibt den jungen Xenophon, als von einer vollkommnen Schönheit.

10) Jardine Bemerkungen über Marokko, Frankreich, Spanien und Portugal. Leipz. 1790. 8. S. 202.

Digitized by Google

gen Augenbrauen, einer langen hervorſtehenden Naſe, verhältnifsmäſsig dünnen Lippen, einem mäſsig gewölbten Kinne, und langen, wenig kraufen Haaren.

Den oben berührten Grundſätzen zufolge, gehört aber dem Europäer dies ſchöne Ganze des Antlitzes nicht allein, ſondern es finden in Aſien ſich nicht nur gleich vortrefliche Züge, ſondern hin und wieder eine die ſeinige noch überwiegende Schönheit. Es mag zum Theil, wenn auch nicht ohne beträchtliche Ausnahmen, gegründet ſeyn, daſs die meiſten Völker des ſogenannten kaukaſiſchen Urſprungs die ſchönſten Weiber auf Erden beſitzen [11]), (wovon ſich unten die Urſach näher entwickeln wird,) beſonders wenn ein Klima mit günſtigen, oder vielmehr gar keinen Einflüſſen ſie aufnahm, und die dieſem eigene Feinheit und Spannung der Gefühle und Ideen ſie noch weiter ausbildete und belebte. Man kennt die Schönheit der kabardiniſchen oder cirkaſſiſchen Weiber [12]). Ihre glatte Stirn mit ſchwarzen Augenbrauen, ihr feuriges, groſses Auge, die wohlgebildete Naſe, der kleine lächelnde Mund, das wollüſtig gerundete Kinn, in welches ein ſchö-

11) J. B. Taverniers Reiſebeſchreibung. Genf 1681. fol. S. 747. — Recueil des Voyages au Nord, à Amſterdam. 1731. Tom. X. p. 400. 401. — St. E. Kleemanns Reiſe in die Krimm, Wien. 1771. 8. S. 99. 105. 162. — de Tournefort Relation d'un Voyage du Levant, à Amſterdam. 1718. 4. T. II. p. 127. — Chardin Voyage en Perſe, à Amſterdam. 1735. 4. Tom. I. p. 136.

12) Buffon Hiſtoire naturelle, Tom. XIII. p. 384.

Digitized by Google

nes Oval ſanft zuſammenläuft [13]), die feine, durchſichtige Geſichtsfarbe [14]), der erhabene Wuchs und die ſchwarzen Haare bezaubern alle Reiſende [15]). Auch die georgiſchen Weiber ſind vortreflich

13) Gemälde davon hat Le Brun in ſ. Voyage au Levant, Rouen. 1725. 4. Tom. I. Chap. X. n. 34—37.

14) Die Cirkaſſerinnen haben eine ſo vortrefliche Geſichtsröthe, daſs die Verkäufer oft öffentliche Proben ihrer Aechtheit ablegen müſſen. S. Kleemanns Reiſen, S. 57.

15) Les Voyages de Struys, Rouen. 1719. Tom. II. p. 75. Als Hr. Kleemann in Kaffa war, bot man ihm ebenfalls ein ſehr ſchönes cirkaſſiſches Mädchen zum Verkaufe für 4000 Piaſter an, das nach ſeiner Ausſage den beſten europäiſchen Schönheiten gleich kam, einen anſehnlichen Wuchs, ſchlanken Leib, zierlichen Gang, halb blondes Haar, eine etwas lange Naſe und auſserordentlich reizende Lippen, groſse blaue Augen, ſchön gereihete Zähne, einen etwas langen Hals und den ſchönſten Buſen hatte; ein deutlicher Beweis, daſs in dieſem Lande nicht bloſs die Brünetten gerathen. — Einige Schriftſteller ſind zwar geneigt, dieſe Schönheit mehr von der Erziehung und Bildung herzuleiten, welche die circaſſiſchen Mütter aus Habſucht ihren Töchtern zu geben ſuchen, weswegen ſie ihnen z. B. den Leib von Kindheit an in ein ledernes Korſettchen einſchnüren etc. *). Aber die georgiſchen Mädchen, auf deren Erziehung man nur eine weit geringere Mühe verwendet, kommen ihnen doch an natürlichen Reizen ſehr nahe. Dies ſezt den Haupteinfluſs, wo nicht die einzige Wirkung, des milden Himmelsſtriches auf die Bildung ihrer Geſtalt auſser Zweifel, der dem Volke auch für eine Entfernung vom einheimiſchen

*) Göttingiſches Taſchenbuch, J. 1790. S. 115.

Digitized by Google

treflich geſtaltet [16]); ſelbſt die Männer haben in dieſem himmliſchen Klima eine auszeichnende Schönheit [17]). Mit ihnen kommen in jeder Rückſicht die Mingrelier [18]) und die Krimmſchen Tataren [19]) überein. Beyde Seiten des kaſpiſchen Meeres ſind mit dieſer Bildung bezeichnet, und ſie verbreitet ſich mit huldvoller Milde über alle Erdſtriche, wo ein immer gleicher, erfriſchender Luftzug der Hitze wehret, und mit ſanftem Feuer die Schöpfung beſeelt. Die Usbekerinnen werden als groſs, wohlgebildet und

 ange-

ſchen Boden, ſelbſt für die Vermiſchung mit andern Nationen, eine ſo feſte unwandelbare Auszeichnung mitgiebt, daſs ſie ſich unter allen Völkern erhält und ihre Racen veredelt. Perſer, Türken, Tataren und mehrere andere, die cirkaſſiſches Blut erhielten, haben an körperlicher Bildung durch ſie unendlich gewonnen. Aber eine erkünſtelte Schönheit würde in der nächſten Generation ſchon wieder verwiſcht ſeyn. Auch iſt dieſe Schönheit ſo allgemein, daſs de la Mottraye *) unter einigen hundert Menſchen, welche die Neugierde bey ſeiner Ankunft in Cirkaſſien zuſammengeführt hatte, keinen einzigen Häſslichen, die meiſten aber im Lande vollkommen ſchön fand.

*) Reiſe in die Morgenländer, aus dem Franz. im Auszuge, Berlin und Stettin. 1783. 8. S. 186. 192.

16) Chardin Voyages, Amſterdammer Ausgabe. 1735. 4. Tom. I. p. 135.

17) Il Genio vagante del Conte Aurelio degli Anzi. In Parma. 1691. Tom. I. p. 170.

18) Chardin Voyages, Londner Ausgabe. 1686. 4. pag. 77.

19) Kleemann, a. a. O. S. 242.

Digitized by Google

angenehm beſchrieben, mit groſsen, ſchwarzen und lebhaften, Augen, ſchwarzen und feinen Haaren. So auch die Bucharen [20]). Die benachbarten Völker, wenn auch nicht im Genuſſe eines ganz ſo heiteren Himmels und jener Lufttemperatur, erhalten doch von ihrem Klima eine angenehme Miſchung feiner Geſichtszüge und eine ähnliche Bildung [21]). Auch die Araber ſind wohlgebildet [22]); ihre Weiber, den Sonnenſtrahlen in ihren Harems entzogen, und gegen nachtheilige Wirkung des wechſelnden Wetters geſichert, ſind weiſs [23]), und die Vornehmeren, bey denen Erziehung und Bequemlichkeit die Entwikkelung der Reize begünſtigt, ſelbſt ſchön [24]). Mit dieſer Bildung hängt zum Theil die der Bewohner der nördlichen und weſtlichen Küſte von Afrika

20) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen, Th. VIII. S. 316. 318.

21) Ueber ihre Schönheit aber ſind, wie es zu erwarten iſt, die Reiſebeſchreiber ſehr uneins. S. darüber: Georgi Beſchreibung aller Nationen des ruſſiſchen Reiches, Petersburg. 1776. 4. S. 465. Chardin, a. a. O. — L. W. Lüdeke Beſchreibung des türkiſchen Reiches. 1771. 8. Th. I. S. 198.

22) Gemälde von ihnen ſ. Niebuhr Reiſe nach Arabien und andern umliegenden Ländern, Kopenhagen. 1774. 78, 4. Th. II. — Le Brun, a. a. O. n. 90. 91.

23) L'Afrique par Marmol, à Paris. 1667. Tom. I. p. 88. — Les Voyages de la Boulaye le Gouz, à Paris. 1657. p. 318.

24) Le Voyage fait par ordre du Roy dans la Paleſtine, par M. D. L. R. Paris. 1717. p. 260.

Digitized by Google

Afrika nicht wenig zusammen [25]), und manche, weniger gutgestaltete Völker hat eine Vermischung mit diesen Nationen des schönen Erdstriches mit einer vortheilhafteren Bildung beschenkt. Die Perser haben aus ihr eine Wohlgestalt mit hinweggenommen [26]), die sich in den nördlicheren Gegenden am sichtbarsten äussert [27]), sind nun wohlgewachsen und im Besitz der allen schönen Völkern eigenthümlichen Hagerkeit [28]); da hingegen die Vorfahren derselben, wie ihre Ueberreste die Gauren oder Guebern bezeugen [29]), sehr häfslich waren. Denn diese sind übel gebauet, gelb, und mit einer Habichtsnase versehen [30]). Und so sind auch die Russen Stammväter der edleren Bildung geworden, womit Calmykinnen

25) Ueber die arabischen und maurischen Weiber, s. Shaw Travels or Observations relating to several parts of Barbary and the Levant, London. 1757. 8. p. 241.

26) Buffon Histoire naturelle, Tom. XIII. p. 420. — J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Riga. 1788. 8. Th. II. S. 31.

27) La description des provinces orientales, par Marc-Paul, Paris. 1556. p. 22-39. Les Voyages de François Pyrard, Paris. 1619. Tom. II. p. 256.

28) Chardin, a. a. O. Tom. III. p. 241.

29) Chardin, a. a. O. — Le Brun, a. a. O. Tom. I. Chap. 42. n. 86-88.

30) Les Voyages d'Olearius, Paris. 1656. Tom. I. p. 501. — Iverser, S. 175.

Digitized by Google

kinnen und Kamtſchadalinnen manches ihrer Kinder in den neueren Zeiten zur Welt bringen [31]).

Eine ſo vortheilhafte Geſtalt zeichnet die Kaſchemiren ebenfalls aus [32]); ihre Weiber ſind oft Muſter der Schönheit; ſie ſelbſt werden für die geiſtreichſten Indier gehalten und ſind zu Künſten und Wiſſenſchaften gleich aufgelegt [33]).

Auch die Hindus werden von den neueren Reiſenden als gerade, ſchlank und ſchön [34]) mit einem ausdrucksvollen Geſichte beſchrieben; ihre Glieder als feinproportionirt, mit langen Fingern, langen gut gegliederten Beinen und Schenkeln, und einem anmuthigen reizenden Gange [35]). Auch ſollen ſie im Beſitze jener ſchönen Hagerkeit ſeyn [36]). Mit den Einwohnern diesſeits des Ganges

31) G. W. Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka, Frankfurt und Leipzig. 1774. S. 299. — Pallas Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten über die mongoliſchen Völkerſchaften, St. Petersburg. 1776. Th. I. S. 99.

32) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XI. S. 116-118. — Voyages de Bernier, Amſterdam. 1710. Tom. II. p. 281.

33) Heydts Schauplatz von Afrika und Oſtindien, Wilhelmsdorf. 1775. S. 105.

34) Makingtoſh Travels, T. I. p. 321.

35) Georgi, a. a. O. S. 154. 461.

36) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XI. S. 209.

Digitized by Google

ges [37]) kommen die Ceylaner, als durch gleiche Abkunft mit ihnen verbunden, sehr überein. Sie gleichen den Hindus vollkommen; nur sind sie weniger schwarz [38]). Selbst die Japanerinnen haben einige Züge der Schönheit [39]); auf den Inseln des Mendoza gab es sehr schöne und weisse Weiber [40]); und einige amerikanische Wilden besitzen Gattinnen, deren Reize allen europäischen an holdem Ausdrucke den Rang streitig machen. Thiery de Menonville fand auf seiner so äusserst merkwürdigen Reise unter den mexikanischen Indianerinnen ausserordentlich anziehende Geschöpfe [41]).

Doch dasjenige, was ich hier mit dem Namen der Reize bezeichne, und was sich unter mehreren Völkerschaften, wie auch noch unten einige Beyspiele zeigen werden, ausgebreitet findet, liegt nicht sowohl in der Wohlgestalt einzelner zu einem Ganzen verbundener Züge, sondern im grosen gefühlvollen Gepräge des Antlitzes. Jene Schönheit

37) Rob. Knox Voyage de l'isle de Ceylon, Tom. II. p. 65. — Allg. Historie d. R. Th. VIII. S. 489. — Fr. Pyrard a. a. O. p. 416. — Le Recueil des Voyages qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes de Holl. Tom. IV. p. 362. — Voyage de Jean Huyguens.

38) Ph. Pigafettae India orientalis, Francof. 1598. P. I. p. 39.

39) E. Kämpfers Beschreibung von Japan, Lemgo. 1777. Th. II. S. 205.

40) Voyages aux Terres austral. Tom. I. p. 256.

41) Thiery de Menonville Trait. de la Culture du Nopal, p. 69.

heit im engern Sinne hält der milde Himmelsſtrich nur in einem kleinen Kreiſe beſchränkt; zu dieſer weitern kann ein jegliches Volk ſich erheben, wenn es Kultur annimmt und ſeine Gewohnheiten mildert. Allgemeiner über die Nation verbreitet lügt ſie auf einem weiſsen Weibergeſichte ſelbſt Vollkommenheit der Züge.

Mit dieſen Einſchränkungen kann man daher auch behaupten, daſs die europäiſche oder die Schönheit des milden Erdgürtels nach Afrika übergegangen ſey, ſo ſehr die Bewohner deſſelben ſich auch in einzelnen Zügen, in Rückſicht der Farbe, der Haare, der Fettheit etc. von ihr entfernen [42]). Die Egypter ſind zwar braun und dick, aber ſtark gebauet, groſs [43]), mit wohlgebildeten Zügen und lebhaften Augen [44] verſehen. Bruce verſichert in ſeinen vorläufigen Nachrichten [45]), daſs auf der Erdhöhe von Nubien und Abyſſinien gar keine Negergeſchlechter, ſondern ſchöngebildete, weiſse und gelbbraune Menſchen ſich finden. Auch Lobo ſagt: die Schwarzen ſeyen daſelbſt weder häſslich noch dumm [46]). Doch ſind auch unter ihnen Nationen, welche den

42) Adanſon Voyage au Senegal, à Paris. 1747. 4. p. 38. — Le Gentil Voyages dans les Mers de l'Inde, à Paris. 1779. 4. Tom. II. p. 499.

43) Voyages del Pietro della Valle, Tom. I. p. 401.

44) Voyages de Gemelli Careri, Paris. 1719. T. I. p. 190.

45) Buffon Suppl. à l'hiſtoire nat. 4. Tom. IV. p. 495.

46) Relation hiſtorique d'Abyſſinie, p. 85.

Digitized by Google

den Uebergang zu den Mohren ſehr ſichtbar machen. Die Ageeg unterſcheiden ſich ſchon merklich von den edeln nördlichen Hirten. Die Gibbertis, Bewohner von Adel und Auſſa, ſind gelb und langhaarigt. Dagegen ſind in den Königreichen Maro, Morgla und Pagoma die, eigentlich den Gibbertis unterworfenen, Bewohner ſchon ſchwarz [47]). Doch ſind die Abyſſinier im Ganzen noch ſchlanker als die Mohren [48]).

Ueberhaupt werden in den Gebirgen von Afrika die ſtark geprägten, verwilderten Züge ſanfter [49]). Auch die Berbers oder Brebers auf der andern Seite dieſes Landes ſollen wohl gewachſen ſeyn, und durch eine gute Bildung ſich auszeichnen [50]). So ſind ebenfalls die Mauren gut geformt, von feinen Zügen, oval runden Geſichtern, groſsen feurigen Augen, länglichen Naſen, und ſchönen, etwas gelockten ſchwarzen Haaren [51]). Shaws Zeugniſs von den Reizen des weiblichen Geſchlechtes habe ich oben ſchon angeführt, und wenn man dieſen Geſichtspunkt verfolgt, ſo gehören auch alle anderen Bewohner des oberen Nigritiens ohne Bedenken hieher; die am Se-

47) Bruce Trav. Vol. II. p. 8. ſ. 10.

48) Daſ. p. 50.

49) Afrique par Marmol, Tom. II. p. 198. 305.

50) G. Höſts Nachrichten von Marokko und Fes. Copenhagen. 1781. 4. S. 141. Vergl. mit S. 152.

51) Schotts Nachrichten über den Zuſtand von Senegal, in den Beyträgen für Länder- und Völkerkunde, Th. I. S. 47.

Senegal [52]), Gambia, und von Sierra Leona, ein Theil der Iſſini, Jaguas und Congoer [53]), ſelbſt die Caffern auf Terra de Natal [54]), und noch mehrere andere.

Auch auf der andern Seite von Aſien hat ſich der ſinn- und gedankenreiche Ausdruck im europäiſchen Geſichte bis ins Südmeer hinabgedehnt. Ihm ähneln, nach Forſter [55]), die Züge der Badſchuh auf Borneo, der Alfuhri auf einigen der Molukken, der Subados auf Magindanao, der Einwohner der Diebsinſeln, der Carolinen etc. Alle haben eine groſse Uebereinſtimmung in Sprache, Farbe, Bildung und Sitten. Ihr Haar iſt ſchlicht und lang. Indeſs iſt ihre Schönheit noch nicht belebt genug. Sie erhält aber dieſen Geiſt beym Fortgange jenſeits des Aequators ins ſtille Meer herab [56]), wo das

52) Adanſon erklärt die Mohren von Senegal für die ſchönſten Afrikaner: „Ils ont les traits du viſage „aſſez agréables. — Il ſ'en trouve pluſieurs d'une „beauté parfaite.“ Hiſt. naturelle du Senegal. 1757. p. 22.

53) Adanſons Reiſe nach Senegal, S. 27. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. III. S. 285. 479. 662. — Th. IV. S. 710.

54) G. Dampier Voyage autour du monde, dans les ann. 1679-1690. 1723. 8. Tom. II. p. 393. der von einem länglichen Geſichte, einer wohlproportionirten Naſe, weiſsen Zähnen und einer angenehmen Miene ſpricht.

55) In den Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde, Th. II. S. 238.

56) G. Forſter Voyage round the world, London. 1776. 4. Vol. I. p. 289. 305. — Vol. II. p. 111. 245. — 53. 309. 518.

Digitized by Google

das ſchönſte Klima Sitten und Körper bildet; auf Otaheiti und auf andern Inſeln der Gegend [57]), ſelbſt zum Theil bey den ſchwarzen und ſchwärzlichen Menſchen auf Neuſeeland [58]), Neuſüdwallis [59]), Neuholland [60]), Mallikolo [61]), Tanna [62]).

Eine andere ſehr merkwürdig ſchöne Nation hat ſich in Südamerika gefunden; der Stamm der Akanſos, deſſen Exiſtenz, ſo gewiſs es auch Herder behauptet, doch noch nicht als ganz fabelhaft erwieſen iſt. Er ward im Jahr 1774 an der weſtlichen Küſte von Amerika unter 55° 43′ nördlicher Breite von dem Volk einer geſcheiterten ſpaniſchen Fregatte entdeckt, war weiſs und ſchön, blauäugigt und blond, und ſonderte ſich von

57) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XVIII. S. 519. — Entdeckungen in der Südſee, S. 85.

58) Bougainville Voyage autour du Monde, Tom. II. p. 50. — Hawkesworth, Th. II. S. 186. — Marion nouv. Voyage à la Mer de Sud, à Paris. 1783. 8. p. 52. 135. 138. 139. — Nur hatten ſie etwas dicke Kniee. ſ. J. R. Forſter Obſervations during a Voyage round the world, London. 1778. 4. p. 337.

59) Hawkesworth, Tom. III. p. 233.

60) Marion, a. a. O. p. 31. — Dampier Voyage, Tom. I. p. 464. — Tom. II. p. 165. 170. — Tom. III. p. 130. — Preville Hiſtoire de nouvelles decouvertes, faites dans la Mer du Sud, — 1767-70. à Paris. 1774. Tom. II. p. 306. — J. R. Forſters Beobachtungen, S. 317. 418.

61) G. Forſter Voyage, Vol. II. p. 206. 209. 226-227.

62) Derſelbe, Vol. I. p. 275.

Digitized by Google

von allen andern amerikaniſchen Völkern um ein beträchtliches ab [63]). Bruce [64]) fand endlich im oberen Afrika auf Gibbel Aurez (mons auraſius) einen Stamm von hellerer Farbe, als die Nordbritannier haben. Ihr Haar war roth, und ihr Auge blau. Wenn es übergebliebene Vandalen ſind [65]), ſo hat ſie das Gebirge erhalten.

Auſser dem aber, daſs alle dieſe Begriffe von Schönheit, welche ich bishierher auseinander geſezt habe, ſämmtlich nur den allgemeinen Ausdruck im Antlitze angehen, ſo faſſen ſie ihn auch nicht einmal ganz, ſondern nur inſofern er vom inneren Gefühle abhängig iſt. Wie ich aber in dem gröſseren Werke: Ueber die Form der Köpfe gezeigt habe; ſo hängt dieſe Schönheit nicht mit der Bildung zuſammen, welche auf die verſchiedene Abſtammung hindeutet, da ſie ſich nur auf eine Fülle von ſanften und ſchönen Empfindungen, wozu in einem jeden Stamme, in allen Umſtänden Veranlaſſungen liegen, bezieht, und allein die Züge des Verſtandes oder der Empfänglichkeit für Bildung, welche nicht gerade die reizendſten Mienen enthalten, einem gewiſſen Stamme angehörig genannt werden können. Dieſe Entwickelung gehört aber nicht hieher, ſondern ich kann mich an dieſem Orte nur mit dem Allgemeinen der Bildung beſchäftigen, worin ſie beyde liegen. Allein ſelbſt eine Schilderung dieſer allgemeinen Eigenſchaften erhält unvermeidliche Schwierigkeiten von der Leichtigkeit,

63) Herders Ideen, etc. Th. II. S. 79.

64) Travels to discover the ſources of Nile.

65) Procopius Bell. Vandal. Lib. II. Cap. 13.

keit, mit der junge Reiſende von groſsen Bedürfniſſen und von ihren Landsmännninnen lange entfernt, die Bildung fremder Weiber anziehend finden; und über den allgemeinen Eindruck die einzelnen kleinen Züge überſehen, welche oft gerade den Charakter beſtimmen. — Einige von dieſen ſind ſchon in Hinſicht auf Schönheit berührt [66]).

Von den Indianern jenſeits des Ganges an, wird die Bildung des Körpers, und vorzüglich des Geſichtes, durch beträchtliche Abweichungen von der europäiſchen Schönheit, verunſtaltet. Die hervorſtechenden Charaktere werden ein länglichtes Geſicht, eine mittelmäſsig groſse Naſe, ſchwarze Augen, und lange, dicke Haare [67]), dann aufgeworfene Lippen und ſtark vorwärts ſtehende Zähne; wodurch ſich beſonders die Einwohner von Bencoolen [68]), Malakka, und die Malayen von Achim, dem übrigen Sumatra [69]), und in den

 andern

66) Zimmermanns geographiſche Geſchichte des Menſchen, Leipzig. 1783. 8. Th. I. S. 187. aus des S. N. Buache Memoires ſur les Pays de l'Aſie et de l'Amerique, Paris. 1775. — S. Gumilla Hiſtoire de l'Oronoque, à Avignon. 1758. Tom. I. p. 103-104. — Tom. II. p. 208. — du Tertre Hiſtoire generale des Antilles, à Paris. 1667. 4. Tom. II. p. 374. — S. S. Smith an Eſſay on the cauſes of the variety of complexion and figure in the human Species, London. 1788. 8. S. VI. der Vorrede. — La Hontan nouv. Voyage, Vol. I. lettr. 16.

67) Dampier, a. a. O. Tom. III. p. 165. Die Bengaleſen ſind wohlgeſtaltet. Pyrard V. p. 354.

68) Daſ. p. 221.

69) Daſ. p. 156.

andern öſtlichen Inſeln auffallend auszeichnen. Zu dieſer Klaſſe gehören zugleich die Einwohner von Java [70]) und der alten [71]) und neuen Philippinen [72]). Sie haben meiſtens lange und dünne Beine [73]), und ihre Statur iſt mehr unter als über der mittleren Gröſse [74]). Die Weiber der Inſel Formoſa hingegen ſind weiſs und wohlgebildet [75]).

Die Siamer haben eine mäſsige Höhe, ein länglichtes faſt rautenförmiges Geſicht, welches von oben breiten und erhabenen, unten aber eingefallenen Backen, einem ſpitzigen Kinne mit wenigen Barthaaren, einem groſsen Munde, dikken Lippen, einer rundſtumpfen und kurzen Naſe, und einer obenverengerten Stirne gebildet wird [76]). Ihre

70) F. Valentyn Oud en Nieuw Ooſt-Indien, Amſt. 1724. Vol. V. p. 53. — Voyages aux Indes orientales, Tom. I. p. 333. 346. 354.

71) Dampier, Tom. II. p. 3. 4. — de Pages Voyage autour du Monde, à Paris. 1782. p. 166. 187. — Th. Forreſt Voyage to New Guinea, London. 1779. 4. p. 291. 300. — Le Gentil a. a. O. T. II. p. 144.

72) Lettres edifiantes, à Paris. 1717. Tom. XV. pag. 296. 303.

73) E. Kant in Engels Philoſoph für die Welt, Th. II.

74) Buffon Hiſt. nat. a. a. O. p. 395. 396. — Voyages aux Indes or. Tom. II. p. 235. — Valentyn a. a. O. p. 310. — Dampier Voy. Tom. III. p. 156. — W. Marsden Hiſtory of Sumatra, London. 1783. 4. p. 35. 161.

75) Buffon, Hiſt. nat. Tom. III. p. 403.

76) Allg. Hiſtorie d. R. Th. X. S. 241. —

Digitized by Google

Ihre Ohren ſind lang und hängend, ihre Augen klein und ſchief geſpalten, und die Haare dick, ſchwarz und ſchlicht. Die Tunkineſen ſondern ſich hiervon durch eine ovalere Geſichtsform aus, die nicht ſo platt niedergedruckt iſt, wie bey den Chineſen [77]), da ihr Himmelsſtrich mehr Milde und Reinigkeit beſizt. Auch ſind die Ohren etwas gröſser; ihre, zwar dunkle Haut, iſt nach Dampier aber ſo zart, daſs ſie die leiſeſte Bewegung, das gelindeſte Erröthen durchſchimmern läſst, ihre Naſe und Lippen ſind wohlgebildet, ihr Haar ſchwarz, lang und ſehr dick [78]); im übrigen kommen ſie mit ihnen gröſstentheils überein [79]). Zu dieſen kann man mit Recht noch die Bewohner von Pegu, Kambodia rechnen, wie zum Theil auch die Cochinchineſen, welche Tachard übrigens als wohlgemacht und ſtark gebauet angiebt [80]). Auch die Bewohner von Java ſind ihnen ähnlich [81]). Legat verſichert, daſs die Javanerinnen, welche ſich der Sonne weniger ausſezten, auch heller gefärbt wären, überhaupt ſchöne Geſichtszüge, einen vollen und wohlgebildeten Bu-

 ſen,

77) Allg. Hiſtorie d. R. Th. X. S. 97.

78) Auch nach Tavernier ſind ſie beſſer als die Chineſen gebildet, ob er ſie gleich als etwas olivenfarbig beſchreibt.

79) Buffon Hiſt. nat. a. a. O. p. 392. — Dampier Voy. Vol. III. p. 48. 49. — Tavernier a. a. O. Vol. III. p. 80. — Voyages aux Ind. or. V. II, p. 98.

80) Le premier Voyage du P. Tachard, Paris. 1686, p. 134.

81) Allg. Hiſtorie d. R. Th. VIII. S. 87. — Heydt, a. a. O. S. 47.

Digitized by Google

ſen, eine ſchöne Hand, feurige Augen und viel Lebhaftigkeit hätten [82]); und die holländiſchen Reiſenden beſchreiben die Einwohner als ſtark und nervigt, als von einem glatten Geſichte, vollen Wangen, kleinen Augen, langen Haaren, geringerm Bartwuchſe, und ertheilen ihnen noch mehr chineſiſche Züge [83]). Von gleicher Art ſind zum Theil auch die Bewohner von Madagaskar [84]), und ſo haben auch die Arrakaner weit offene Naſen, flache Stirnen, (welche ein Produkt der Kunſt ſind), kleine Augen, lange bis zu den Schultern hinabgezwängte Ohren [85]), und unterſcheiden ſich lediglich durch eine gröſsere Hautſchwärze von den Chineſen [86]). Das Volk von Achem, das nordlicher als das von Arrakan wohnt, hat bey ſeiner Olivenfarbe ein glatteres Geſicht [87]). — Die Tibetaner werden nach älteren Nachrichten als ungeſtaltet beſchrieben [88]); neuere aber mil-

82) Voyages de François Legat, Amſt. 1708. Tom. II. p. 130.

83) Recueil des Voyages de la Compagnie des Hollandois, Amſt. 1702. Tom. I. p. 392. — Voyages de Mandelslo, Tom. II. p. 344.

84) Allg. Hiſtorie d. R. Th. VIII. S. 152.

85) Voyages de Jean Ovington, Paris. 1725. Tom. II. p. 274. oder im Auszuge, Allg. Hiſtorie d. R. Th. X. S. 67.

86) India orientalis per Pigafettam, P. I. p. 46. Hierüber auch: Rec. de Voyag. holl. Tom. IV.

87) Rec. de Voy. holl. Tom. IV. p. 63. — Mandelslo, a. a. O. Tom. II. p. 328.

88) Allg. Hiſtorie d. R. Th. VII. S. 382.

Digitized by Google

mildern dies [89]). Ihre Bildung ſcheint ein roher Uebergang aus dem Chineſiſchen zum Indoſtaniſchen [90]). Die Chineſen ſelbſt endlich ſondern ſich durch ihre ſtarken Züge von allen andern Nationen ab, durch ihr plattes, breites, viereckigtes Geſicht, durch ihre kleinen, in groſsen Augenhöhlen verborgenen Augen, die mit dicken, wenig geſpaltenen Augenlidern bedeckt ſind, durch wenig Barthaare, und oft durch eine unförmliche, plumpe Leibesdicke [91]). Sie ſind ſehr fett [92]), und haben ſtarkes und langes Haar, das zuweilen röthlich iſt [93]), wie alle Völker mongoliſcher Abkunft; ein Urſprung, der ſich in den nur klimatiſirten Zügen, in der Geſichtsbreite, den kleinen, ſchwarzen Augen, der ſtumpfen Naſe, dem dünnen Bart, noch deutlicher charakteriſirt. Die Schönheit ihrer Weiber habe ich ſchon oben angeführt; Inigo de Biervillas ſchreibt ihnen einen freyen

89) Pallas neue nordiſche Beyträge, Petersburg und Leipzig. 1783. Th. IV. S. 280.

90) Herders Ideen, Th. II. S. 24.

91) Buffon Hiſt. nat. a. a. O. p. 385. — Le Comte Memoires ſur les Chinois, 12. Vol. I. p. 214. 217. — du Halde Deſcription de la Chine, à la Haye 1736. 4. Vol. II. p. 95. — Parennin in den Lettres edifiantes, XXIV. p. 63. 64. — Recueil des Voyages aux Ind. or. Vol. I. p. 365. — Vol. III. p. 441. E. Kämpfer Beſchreibung von Japan, Lemgo. 1777. Th. I. S. 101. — Dampier Voyage, Vol. II. p. 99. weicht in ſeinem Urtheile von den andern etwas ab. — Sonnerat a. a. O. Th. II. S. 27.

92) du Halde, a. a. O. — Journal des Savans, J. 1684. n. 12.

93) Recueil des Voy. aux Ind. or. Vol. III. p. 441.

Digitized by Google

Wuchs (bey einiger Fülle der Leibesgeſtalt), eine ſehr ſchöne Haut und Geſichtsfarbe, und trefliche Augen zu, obgleich wenige eine wohlgebildete Naſe beſäſsen, weil man ſie ſchon in früher Jugend verdürbe [94]). Die Japaner ſind ihnen ähnlich [95]). Nur liegen dieſen die Augen weniger tief, ob ſie gleich klein ſind [96]), und ihr Geſicht erhält durch die mehr mittägliche Dunkelheit der Farbe, einen andern Ausdruck. Wahrſcheinlich ſind ſie mit den Chineſen mongoliſchen Urſprunges [97]). Auf der andern Seite kommt die ächtchineſiſche Geſtalt ſchon der tatariſchen nahe. So haben auch die Oeloten und Kälmucken, die ebenfalls mongoliſcher Herkunft ſind, den groſsen Kopf, das platte Geſicht, die weit aus einander ſtehenden, tief eingedrückten Augen mit ſchief gegen die Naſe liegenden Augenbrauen und wenig geöfneten Augenlidern, eine oben breit niedergepreſste Naſe, abſtehend groſse Ohren, kleine weiſse und ſtarke Zähne [98]), und ein langes, ſtarkes

94) Buffon Hiſt. nat. Tom. III. p. 387.

95) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XI. S. 595. — Kämpfer a. a. O. Th. I. S. 110.

96) Voyages de Jean Struys, Rouen 1719. Tom. I. p. 112.

97) Allg. Hiſtorie d. R. Th. II. S. 595. — Buffon, Hiſt. nat. Tom. III. p. 390.

98) S. ihre Schilderung in P. H. Bruce Memoirs, London, 4. 1782. p. 247. — Pallas mongoliſche Völkerſchaften, Th. I. S. 98. — Georgi ruſſiſche Völkerſchaften, S. 405. — J. G. Gmelins Reiſe durch Sibirien, Th. I. S. 77. — Voyages au Nord, Tom. X. p. 254.

Digitized by Google

kes und dickes Haar [99]). Indeſs unterſcheiden ſie ſich wieder von den Chineſen durch ein ziemlich häufiges, ſteifes, ſchwarzes Barthaar, und krumme Schenkel und Beine. Sie ſind mittelmäſsig hagerer und ſchlanker Statur [100]). — Mit ihnen treffen die nogaiſchen Tataren [1]) und Baſchkiren [2]) zuſammen; ſo auch die Jakuten [3]) und die von ihnen abſtammenden Buräten oder Bratſchkis [4]).

Die völlig tatariſche Geſtalt findet ſich ebenfalls bey den Mongolen; dieſelben groſsen Geſichter, mit wenigem Barte [5]), platten Naſen, kleinen wenig geſpaltenen Augen und dicken Haaren. Ihre Weiber haben kurze Beine und lange Leiber [6]). Auch die mit ihnen verwandten Mandſchuh ſollen dieſe Körperbildung, wiewohl doch etwas verfeinert, beſitzen [7]). Alle tatariſchen

99) Pallas a. a. O. Th. 1. S. 309. Voyages au Nord, Tom. X. p. 70. 71.

100) Pallas Reiſen durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reiches, Petersburg, Th. I. S. 308. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. VII. S. 98.

1) De la Mottraye, a. a. O. an mehrern Stellen.

2) Büſchings Erdbeſchreibung, Th. I. S. 852. — Kleemanns Reiſe in die Krimm, S. 242.

3) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XIX. S. 99.

4) Le Pere Avril. — Buffon Hiſt. nat. à Amſterdam. 1766. 4. Tom. III. p. 150.

5) Tavernier, a. a. O. Tom. III. p. 180.

6) Voy. de la Boulaye de Gouaz, Paris. 1657. p. 153.

7) Allg. Hiſtorie d. R. Th. VII. S. 22. 42. 208. 362.

Digitized by Google

Stämme des nördlichen Aſiens überhaupt [8]) zeichnet das lange, flache, unten ſchmale und oben ſehr breite Geſicht; die kleinen tiefliegenden, mit dicken Augenlidern und ſtarken Augenbrauen verſehenen Augen, die kurze, dicke, oben breit gedrückte Naſe, die erhabneren Backen, das hervorſtehende, mit einem geringen Barte von ſteifen Haaren beſezte Kinn, die ſtarken Dickbeine und Schenkel, und die kurzen Füſse aus [9]). Meiſtentheils ſind ſie hager und ſchlank [10]). Am ſchwarzen und kaspiſchen Meere, am Kaukaſus und Ural, alſo zum Theil in den gemäſsigten, milderen Erdſtrichen, verſchönert ſich auch ihre Geſtalt und verfeinern ſich ihre Züge; ihr Wuchs wird hier ſchlanker; der Kopf erhält ſtatt ſeiner plumperen Runde ein ſchöneres Oval; die Farbe mehr Friſchheit, die Naſe eine gröſsere und angenehmere Länge, das Auge gewinnt Bedeutung und Feuer, das Haar eine tiefere Bräune, und der Gang eine auszeichnende Munterkeit. Aber je nördlicher hinauf, je tiefer in die unwirthbaren kalmuckiſchen Steppen hinein, deſto auffallender verwildert auch der Ausdruck in den Zügen ihrer Geſtalt.

Auch die Turkomannen [11]) tragen die nördliche tatariſche Geſichtsbildung, und haben dieſelbe

8) Man findet ſie ſämmtlich aufgeführt in Büſchings Erdbeſchreibung, Th. I. S. 396. — Th. V. Abth. I. S. 25.

9) Buffon Hiſt. nat. p. 381. J. G. Gmelins Reiſe durch Sibirien, Th. III. S. 344.

10) Gmelin, a. a. O. Th. I. S. 195. Georgi, S. 94. 130.

11) Allg. Hiſtorie d. R. Th. VII. S. 260.

Digitized by Google

be zum Theil auch auf ihre, wiewohl durch fremde Vermiſchungen, und vorzüglich durch das Blut und die Mi de des ſchönen Erdſtriches ſehr entarteten Abkömmlinge, die Türken vererbt.

Die Bildung der Tunguſen iſt mit der Form der Mongolen und Kalmucken auffallend verwandt [12]), und legitimirt ſie daher als Sprößlinge derſelben Familie [13]); nur iſt ihr Geſicht nicht ganz ſo breit, ihre Naſe nicht ganz ſo platt, das Auge kleiner und der Bart geringer; ihre Lippe wird dünner, die ganze Körperfigur wohlgewachſener und ſchlanker [14]). Sie haben ſtarkes, langes und dickes Haar [15]), und ſind ſichtbar bey weitem die edelſten unter allen Völkern mongoliſchen Stammes [16]). Eine ähnliche Bildung haben ebenfalls die Jakuten und Jukagiren.

Die den Tunguſen gegen Oſten angränzenden und von ihnen abſtammenden [17]) Kamtſchadalen ſind hingegen weit plumper, haben einen ſtarken

12) Pallas mongoliſche Völkerſchaften, Th. I. S. 171.

13) J. E. Fiſchers ſibiriſche Geſchichte, Petersburg, 1768. 8. S. 28. 40. 111. 115. 723.

14) Le Brun in ſ. Voyage, Tom. I. p. 118. 140. hat Abbildungen der Tunguſen. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. IX. S. 22.

15) Isbrand Voyage de Moscow à la Chine, en 1692. in den Voyages au Nord, Tom. VIII. p. 59.

16) Georgi ruſsiſche Völkerſchaften, S. 265. 302. 306. 309. — Pallas mongoliſche Völkerſchaften, S. 13. 171.

17) Steller, a. a. O. Th. II. S. 243. — Georgis ruſsiſche Völkerſchaften, S. 346. 357.

Digitized by Google

ken Bauch mit dünnen Beinen, ein breites und flaches Geſicht mit unregelmäſsigen Zügen, dünnbehaarte Augenbrauen [18]), eine eingedrückte kurze, platte Naſe, tiefliegende Augen, und ſchwarze Haare, wie die Tunguſen [19]). Ueberhaupt neigt ſich ihr Körperbau zu einer ſehr innigen Verwandſchaft mit den Mongolen hin [20]). Beſſer gewachſen ſind ſchon die Kurilen, indeſs hält man ſie doch beyde nur für ein einziges Volk [21]). Die Korjäken hingegen, Bewohner derſelben Gegend, ſcheinen durch die ſtarken Augenbrauen, die kleinen Augen, die ſtumpfe Naſe und die groſsen Mäuler dem tatariſchen Geſchlechte ſchon näher gebracht [22]); und überhaupt einen allmählichen Uebergang aus der mongoliſchen Form in die amerikaniſche zu bilden. Die weſtlich an die Tunguſen gränzenden Oſtjaken [23]) ähneln den Samojeden, mit denen ſie im Grunde wohl nur ein einziges Volk ausmachen mögen, und ſind klein und häſslich [24]). Dieſe unterſezte blutreiche Statur der nördlichen Bildung iſt aber bey den Samoje-

18) Cooks dritte Reiſe, T. II. S. 451.

19) Steller a. a. O. S. 250.

20) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XX. S. 289.

21) Daſ. S. 355.

22) Daſ. S. 361.

23) Eine gute Abbildung der Oſtjaken findet ſich bey Le Brun a. a. O. Tom. I. p. 112. — Georgi ruſsiſche Völkerſchaften, S. 71. — Fiſcher, a. a. O. S. 120. 137. 139.

24) Ebert Isbrand, Voy. p. 212-217. — Les nouveaux Memoires ſur l'etat de la Ruſſie. 1728. T. I. p. 270.

Digitized by Google

mojeden ſelbſt auffallender, und wird hier noch durch kurze Beine [25]), lange Arme und einen breiten Leib mehr auszeichnend. Meiſtentheils haben ſie dazu einen kurzen Hals und dicken Kopf, ein flaches und breites Geſicht, kleine und tiefliegende Augen mit wenig geſpaltenen Augenlidern, eine oben hervorſtehende und unten breite Naſe; einen groſsen Mund mit kleinen, doch etwas mehr aufgeworfenen Lippen, ein ſpitziges Kinn [26]), faſt ganz ohne Bart, welcher ſich öſtlich hin auf einem ungeheuern Erdſtriche immer ſichtbarer vermindert; groſse Ohren, ſchwarze, ſteife und ſträubige Haare [27]), die zuweilen wohl auch röthlich ſind [28]); und die Weiber haben einen platten Buſen mit ſchwarzen Säugwarzen, und am ganzen Körper nur wenig Haare. Ihre ganze Leibesgeſtalt charakteriſirt dieſe Völker daher als die Neger unter den Nordländern, wozu ihre groſse Reizbarkeit, die frühe Mannbarkeit ihrer Weiber, und jener ſchwarze Ring um ihre Brüſte ſie noch deutlicher auszeichnen [29]). So haben auch die Lap-

25) Nach Markus Polo. — Olearius Reiſe, S. 160.

26) Klingſtedt Memoires ſur les Samojedes, p. 39.

27) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XVII. S. 112. — Th. XIX. S. 492. — Klingſtedt, a. a. O. — Büſchings Erdbeſchreibung, Th. I. S. 756. — Le Brun Voyage, Vol. I. chap. 2. p. 9. Der Kopf eines Samojeden, welcher auch in Edwards natural Hiſtory of birds, Vol. II. p. 118. befindlich iſt.

28) Isbrand, p. 40. 175.

29) Herders Ideen, Th. II. S. 14.

Digitized by Google

Lappen nur einen geringen Bart [30]), und ſchlieſſen ſich in mehreren Zügen als Brüder den Samojeden und Oſtjaken an [31]). Sie haben einen groſſen Kopf, ein flaches und breites Geſicht, eine gepletſchte Naſe, kleine Augen, einen groſsen Mund bey einer Höhe von vier Füſsen [32]). Zuweilen fällt ebenfalls ihr Haar, wie bey allen Völkern finniſcher Abkunft, ins Röthliche [33]).

Wie dieſe, ſind die Grönländer und Eskimos mit breiten und platten Geſichtern verſehen, mit verhältniſsmäſsig groſsen Köpfen, erhabenen dicken Backen, kleinen, ſtarren, unbeſeelten Augen, einer kleinen, nicht eingedruckten [34]), aber doch wenig erhabenen Naſe, einem kleinen, runden Mund nebſt einer etwas dickern Unterlippe, geringem Bartwuchſe [35]), aber geraden,

30) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XX, S. 531. — Th. XVII. S. 321. Hogſtröm om Lapmark, p. 143. Linnaei Fauna Suecica, p. 1. — Bouguer behauptet ihre gänzliche Bartloſigkeit. Phil. Tranſact. n. 454. — Laſiteau Voyage au Miſſiſippi, p. 104. — Regnard (Tom. I. f. Oeuvr. p. 129.) behauptet dagegen ausdrücklich, ſie hätten einen ſtark herabhängenden Bart.

31) Georgi ruſſiſche Völkerſchaften, S. 3. 4. — Regnard im VI. B. der Sammlung d. R. S. 311. 329. 378.

32) Regnard, a. a. O.

33) Regnard, a. a. O. S. 311.

34) Blumenbach, de hum. gen. var. nat. l. Gotting. 1782. 8. p. 61.

35) Herr Pauw (Philoſoph. Unterſ. B. I. S. 29.) Lord Kaimes (Sketches, T. I. p. 12.) und Kant (Abhandl.

den, ſträubigen, ſtarken und langen, zuweilen etwas rothen oder röthlichen [36]) Kopfhaaren; kleinen, zarten Händen und Füſsen; ſtarken, breiten Schultern, einer erhabenen Bruſt, und einem blutreichen fleiſchigten Leib [37]); doch haben ſie gröſsere Augen als die Lappen [38]), gleichen überhaupt mehr den Tunguſen, Kalmücken und Kamtſchadalen [39]), als jenen oder andern Völkern finniſcher Abkunft, und werden daher vermittelſt ihres Körperbaues Sprösslinge des mongoliſchen Stammes. Sie ſind nichts weniger als misgeſtaltet, und Cranz verſichert, unter den Grönländern länglichte Geſichter gefunden zu haben, welche

handl. von den verſchiedenen Racen d. Menſch. in Engels Phil. für die Welt, B. I. S. 125.) halten ſie für ganz bartlos, aber Cranz verſichert es von den Grönländern, und Charlevoix (nouv. France, T. III. p. 179.) von den Eskimos ausdrücklich.

36) Charlevoix Hiſtoire du Paraguay, à Paris. 1756. 4. p. 179.

37) Dav. Cranzens Hiſtorie von Grönland; Th. I. S. 179. 333. — Charlevoix, a. a. O. p. 30. 178. — Voyages au Nord, Vol. III. p. 390. — Curtis, in Forſters und Sprengels Beyträgen zur Litteratur und Völkerkunde, Th. I. S. 101. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. XX. S. 66. — Th. XVII. S. 13. — Olearius perſ. Reiſebeſchreibung, S. 86. — Ellis Voyage to the Hudſonsbay, p. 232, in der teutſchen Ueberſetzung, S. 136. — J. Fr. Blumenbach de generis humani varietate natival. p. 82.

38) Recueil des Voyages au Nord, Tom. I. p. 130. — Tom. III. p. 6.

39) Cranz, a. a. O. Th. I. S. 333. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. XX. S. 133.

Digitized by Google

che man ſchwerlich von europäiſchen zu unterſcheiden im Stande ſeyn möchte 40).

Die Inſeln des Südmeeres enthalten Einwohner (wovon ſchon mehr etwas geſagt iſt) welche deutliche Spuren eines gleichen Urſprungs mit den aſiatiſchen Völkern tragen, und die nur durch das ſchöne Klima, die bequeme Lebensart und einfache Speiſe ſich angenehmer entwickelt haben. Die Bewohner der Sandwichs- freundſchaftlichen- Sozietäts- und Marquiſeninſeln machen offenbar nur eine einzige Familie aus, welche, ohne ſich mit andern vermiſcht zu haben, alle Länder zwiſchen dem 47° ſüdl. und 20° nördl. Breite, und zwiſchen dem 184° und 260° öſtlicher Länge beſizt. Die körperliche Bildung, ſo wie die Gleichheit der Sprache und Sitten, beweiſt dies unwiderſprechlich. Unter ſich ſind ſie indeſs doch verſchiedentlich nüancirt. So ſind z. B. die Männer von Sandwich ſtärker und thätiger als in den Freundſchaftsinſeln, und das Frauenzimmer ſcheint weniger zart gebauet, als in Otaheiti zu ſeyn. Ihre Farbe iſt in der lezteren Inſel heller, und ihre Bildung feiner. Doch giebt es allenthalben auf dieſer ganzen Gruppe eine Menge ſchöner und offener Geſichter, welche beſonders der Ausdruck einer unvergleichlichen Milde bezaubernd macht (das Gepräge des Klimas in den Gefühlen). Alle unterſcheiden ſich überdem durch einen ſehr auffallenden Zug, durch ſehr weite Naſenlöcher ohne daſs doch dabey die Naſe breit und platt geweſen wäre 41). Vorzüglich ſchön waren immer die Ehris

40) Auch Olearius Kunſtkabinet, T. III. Tab. 1—3.
41) Cooks dritte Reiſe, Th. II. S. 297.

Digitized by Google

Ehris gebauet [42]). Die noch dazu gehörige Gruppe der Pelewinſeln enthält Menſchen von eben der Art. Nach den Abbildungen hatte der König Abbathule, die Breite der Naſe ausgenommen, eine faſt europäiſche Bildung. Seine Gemahlin Ludi beſaſs Schönheit und Grazie [43]), und die Bewohner überhaupt waren ſtarke, wohlproportionirte Leute, von etwas mehr als mittlerer Statur, mit einer ziemlich dunkeln aber nicht ſchwarzen, indianiſchen Kupferfarbe, mit langen und fliegenden Haaren, die ſich von ſelbſt kräuſelten, aber bey den Weibern oft eine ſehr beträchtliche Länge hatten [44]).

Aber auf den meiſten andern Inſeln der Gegend, auſser dieſen, ſcheinen die älteſten Einwohner Negergeſchlechter zu ſeyn [45]), und machen ſich durch krauſes wollichtes Haar, aufgeworfene Lippen, eine flache Naſe, weiſse Zähne und den ganzen Geiſt der Neger als ſolche auffallend bemerklich. Hierzu ſind mit Recht die Igolotes auf den Philippinen zu zählen, ſo wie die ähnlichen Schwarzen auf den meiſten andern Inſeln, wovon ſchon oben in Rückſicht ihres ſchönen Geſichtsausdruckes einiges geſagt iſt. Dies iſt aber nur von

42) Hierüber ſehe man überhaupt die oben über ihre Schönheit angeführten Schriftſteller.

43) Wilſon Pelewinſeln, S. 250.

44) Daſ. S. 419.

45) Sprengels Geſchichte der Philippinen, und Forſters Nachrichten von Borneo, in den Beyträgen zur Länder und Völkerkunde, Th. II. S. 390. le Gentils Reiſe in Ebelings Samml. Th. IV. S. 70.

Digitized by Google

von wenigen der Fall, denn im Ganzen ſind ſie, wie die angeführten Zeugniſſe erweiſen, mit den Zügen eines ungünſtigen Klimas bezeichnet. So finden ſich auf der Küſte von Neuholland ſüdlich gegen Timor, groſse, lange, ſchmale Menſchen, mit ſtarken Köpfen, runder Stirn, halbgeöfneten Augenlidern, dicker Naſe und Lippe, groſsem Munde, und langem Geſichte [46]). So auch auf der andern Seite [47]). Ganz Guinea iſt von ſo häſslichen Völkern bewohnt. Wie es aber ſcheint, ſo iſt die allein dem Klima gehorchende Farbe das, was ſie am meiſten negerähnlich macht, und ohne den bekannten natürlichen Einflüſſen Zwang anzuthun, lieſse ſich die Entfernung ihrer Bildung von der oſtindiſchen und benachbarten, zum Theil vielleicht, aus der Natur ihres Landes herleiten.

Weniger unter ſich verſchiedene Menſchengeſtalten treffen wir nun in dem übrigen Afrika an. Die Negerſtämme, welche auf der weſtlichen Küſte dieſes Landes am weiteſten gegen Norden wohnen, ſind in Hinſicht auf den Geiſt der Geſichtszüge den Europäern nicht ganz unähnlich, wo ſie beſonders, die Farbe ausgenommen, den Arabern und Abyſſiniern gleichen [48]). Ohngefähr von der Sierra

46) Dampier Voyage, Tom. II. p. 171.

47) Derſ. Tom. IV. p. 134.

48) Des Marchais Voyage en Guinée, à Amſterdam. Tom. I. p. 53. 138. 249. — Adanſon, a. a. O. p. 22. 23. — Labat Nouvelle Relation de l'Afrique occidentale, à Paris. 1728. Tom. II. p. 309. — Tom. III. p. 185. Argenſola Hiſtoire de la Conquête

Sierra liona, vom Gambia- oder Senegaſtrome, fängt die Geſtalt in allmählichen Uebergängen an, von der Grundbildung langſam abzugehen: die Neger, welche dieſen Erdſtrich bis an das ſchwarze Meer hin bewohnen, zeichnen ſich gröſstentheils durch nicht bloſs krauſe [49], ſondern auch feine härtliche, elaſtiſche, ſchwarze Haare [50], durch unförmliche platte Naſen, und aufgeworfene, ſchmuzrothe Lippen [51] aus, zu welcher Bildung die Anlage ſich ſogleich nach der Geburt äuſsert [52].

quête des Isles Molucques, Amſt. 1760. Tom. II. p. 400. — Forſters und Sprengels Beyträge, Th. I. S. 51. — Th. III. S. 138.

49) Nicht alle Mohren haben krauſe Haare. Ulloa Noticias americanas, Madrid. 1774. Entretenim. XVII. p. 305.

50) Sömmering über die körperliche Verſchiedenheit des Negers vom Europäer. Frankf. und Mainz. 1785. 8. S. 8. 9.

51) Journal des Scavans. 1684. n. 12. — Buffon Hiſt. nat. Tom. V. p. 131. — Hierüber überhaupt Sömmering. — Im Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen, II. Band, 1. St. S. 131. habe ich zwar behauptet, die Lippen des Mohren ſeyen ſchön roth, und zwar in Hinſicht auf zwey Mohrenmädchen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Dies iſt aber nicht gleich, denn ich habe nachmals ebenfalls die ſchmuzige Lippenröthe an verſchiedenen Subjekten bemerkt, welche Herr Sömmering annimmt.

52) Einige ſehen dieſe dicken Lippen und breiten Naſen, entweder als einen aus falſcher Behandlung der Kinder entſtehenden Fehler, oder als eine vorſetzliche Verunſtaltung an. Allg. Hiſtorie d. R. Th. III, S. 182. 198. 279. Und die nicht ſo behandelten Kinder der Vornehmen ſollen deshalb in dieſer Hinſicht weit

Dieſe Geſtalt aber geht nur in leiſen Schattirungen fort [52]), die Joloffer und Wulufs haben noch nicht die platten Naſen und dicken Lippen des gemeinen Negers; ſo wie auch die kleinen behenden Fulier gegen die Mandigoer noch ſchön ſind. Ja, es finden ſich in Afrika hin und wieder noch einzelne Stellen, wo die indoſtaniſche Geſtalt in ganz merklichen Zügen wieder hervorzutreten ſcheint, ſo wie ähnliche Spuren davon auf Madagaskar [53]) und auf den ſogenannten Comroinſeln [54]) ſich antreffen laſſen.

Ver-

weit mehr tadelfrey ſeyn. Allg. Hiſtorie d. R. Th. IV. S. 1135. Auſserdem hierüber noch Mayers Geſchichte des menſchlichen Körpers, Th. I. S. 265. — Aber es werden Spuren dieſer Geſtalt an den kleinſten Kindern ſchon ſichtbar. Seba Theſaurus, Vol. I. Tab. III. fig. 2. — Buffon, Hiſtoire naturelle, Tom. V. p. 132. — Blumenbach de gener. h. var. nat. §. 60.

52) Schotts Nachrichten von Senegall, S. 10. S. hierüber noch: Oldendorps Miſſionsgeſchichte. Barby, 1777. Th. I. S. 404. — De Bry deſcriptio auriferi regni Guineae, Vol. I. p. 16. 17. — Des Marchais a. a. O. T. I. p. 53. 279. T. II. p. 69. 87 — De Manet, a. a. O. Tom. II. p. 157. — Projaet Geſchichte von Loango. Leipzig, aus dem Franz. 1777. 8. Th. I. S. 132. — Römers Nachrichten von der Küſte Guinea, Koppenhagen. 1769. 8. S. 18, 19. — Forſter Voyage, Vol. I. p. 43.

53) Flacourt Hiſtoire de l'isle Madagascar, à Paris. 1658, p. 22. 46. 48. 55. 63. — Voyage à l'isle de France, à Amſterdam. 1773. Tom. I. p. 190. — Le Gentil Voyage, Tom. II. p. 499. 502. — Sonnerat, a. a. O. Th. II. S. 47.

54) S. H. Groſe Voyage to the East-Indies, London. 1766. 8. Vol. I. p. 22. — O'Torreen oſtindiſche Reiſe, S. 440.

Digitized by Google

Verſchiedene Stämme unterſcheidet auch vor den anderen ein fleiſchigter, unten ſchmälerer Leib, weite Hüften, breitere Schultern, ſtarke Arme und dicke Hände mit langen Fingern, lange, auch wohl krumme Beine, und groſse Füſse mit langen Zehen [55]). Die Shangalla von Geeza und Wumbarea in Zeegam ſind wollhaarigt und von tiefſter Schwärze, ſehr lang und ſtark, gerader und mit beſſer geſtalteten Beinen, als die anderen Schwarzen. Ihr Vorkopf iſt eng, ihre Wangenbeine ſind hoch, der Mund weit, und die Augen ſehr klein. Dabey haben ſie doch ein munteres Air, und angenehme Geſichtszüge [56]). Naſe und Lippen haben mit den erwähnten Stämmen ebenfalls die Hottentotten ziemlich gemein. Doch hält man dieſe mehr für erkünſtelt. Auch verliert bey ihnen die Naſe etwas von ihrer gequetſchten Plattigkeit, die Lippe von ihrer geſchwollenen Dicke, und das Haar von ſeiner wolligten Krausheit. Die Männer haben groſse, die Weiber zärtere Hände und Füſse [57]). Nach der Abbildung der Hottentotten in Vaillants Reiſen zu urtheilen, ſind ſie ſtarke, wohl- und, wie Narina, eine junge Gonarqua-Hottentottin bezeugt [58]),

55) Bruce Trav. Vol. II. p. 438.

56) Allg. Hiſtorie d. R. Th. IV. S. 112.

57) Kolbe Beſchreibung des Vorgebürges der guten Hofnung, S. 371. 567. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. V. S. 146. — Buffon Hiſt. nat. a. a. O. p. 474. — S. auch Sparrmanns Reiſe nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, Berlin. 1784. 8. S. 172.

58) Le Vaillants Reiſen, Th. I. S. 302.

Digitized by Google

ſelbſt ſchön gebildete Leute. Ihr Geſicht iſt in der Oberkinnladengegend ſehr merklich breit, mit gepletſchter, oben ſehr gedehnter Naſe, welches die Augen weit aus einander ſtehen macht. Die ganze Geſichtsform läuft unten in ein ſpitzes Kinn ſehr dünne zuſammen; doch haben die jungen Mädchen ein rundlicheres Oval. — Dieſelben Lippen und Naſen [58]) und das wolligte Haar ſind auch Bezeichnungen der Kaffern auf der Küſte von Afrika, wie der Papue, oder der oben erwähnten Einwohner von Neuguinea [59]), bey welchen lezteren ſie ſo ungeſtaltet werden, daſs ſie eine Affenphyſiognomie bilden [60]).

Das Angenehme der Neger iſt oben berührt. Meiſt alle ſind wohlgewachſen, und ſehr viele, z. B. die Akeaer, haben vorzüglich feine Züge. Beym gemeinen Haufen iſt zwar der Geſichtsumriſs ſehr vom europäiſchen unterſchieden, aber mit unter findet man ſelbſt unſere Schönheit wieder. Ihr Haar kann unter dem Kamme gehalten, wohl eine halbe Elle lang werden [61]).

An

58) Kolbe, a. a. O. S. 350.

59) Le Brun, a. a. O. — Sonnerat, Reiſen, Th. II. S. 94. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. XII. S. 240. — Forreſt, Voy. p. 95. Dampier, Voy. Tom. V. p. 105. 124. — Voyages des Holl. aux Ind. or. Tom. IV. p. 635. 642.

60) Le Maire, a. a. O. — Ueber ihre Haare, wie über die Haare ihrer Nachbaren, ſehe man Forreſt Voy. p. 95. — Dampier, Voy. Tom. II. p. 169. 255. — S. R. Forſters Obſervations, p. 240. — Voyages aux Indes orient. Tom. IV. p. 635. — Sonnerat R. Th. II. S. 98.

61) Iſerts Reiſe nach Guinea, Koppenhagen. 1788. S. 303.

Digitized by Google

An der westlichen Küste von Amerika endlich finden sich, Kamtschatka gegenüber, einige Völkerschaften, die mit den eingebornen Kamtschadalen eine auffallende Aehnlichkeit haben [62]; so wie es an der Nordwestküste völlig den Grönländern ähnliche Nationen giebt [63]. Weiter herab aber verschwindet diese Uebereinstimmung wieder, und geht in die allgemeine amerikanische Form und in den Charakter über, welcher allen Bewohnern der neuen Welt, selbst einigermaßen bis auf den Eskimo herauf, in den Gesichtszügen eigen seyn soll [64]. Noch scheint die tatarische Form unter den nordamerikanischen Wilden etwas zu verweilen, welche, trotz ihrer körperlichen Entfernung von den Eskimos, mit den östlichen Tataren in vielen einzelnen Theilen, besonders aber in Hinsicht der Augen, der wenigen Haare am Leibe [65], der dichten, langen und geraden Haupthaare [66] übereinkom-

62) Allg. Historie d. R. Th. XX. S. 358.

63) Cooks dritte Reise, T. II. S. 187.

64) G. Forster, im göttingischen Magazin, J. 1783. S. 929.

65) Ueber die Bartlosigkeit der Amerikaner. S. Cäusland über einige Besonderheiten in der Natur der Indianer, im Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, Th. II. St. II. S. 42. Die Haarlosigkeit der Amerikaner am ganzen Körper behauptet: Robertson in s. History of Amerika. Das Gegentheil: S. S. Smidt, a. a. O. p. 104

66) Buffon Hist. nat. a. a. O. p. 486. — Dies ist auch bey allen übrigen Amerikanern, S. Barrere Beschr. von Guinea, S. 144. — Ulloa Nachrichten von Ame-

kommen ſollen. Alle weſtlichen Nationen der neuen Welt ſollen überhaupt die gebildetſten ſeyn, und die feinſten Mienen beſitzen. So die Aſinipuelen und Criſtinohs.

Die Bildung der Bewohner dieſes Erdtheils unter ſich iſt in feinen Schattirungen auffallend verſchieden. Die Floridanerinnen ſind groſs, ſtark und olivenfarbig, wie die Männer [66]); die ihnen angrenzenden Apalachiten wohlgebauet und groſs; ſie ſollen die Stammväter der Caraiben ſeyn [67]). Die Mexicaner haben eine niedrigere Stirne, groſse, ſchöne und funkelnde Augen, und weit geöfnete Naſenlöcher [68]), faubere, feſte, regelmäſsige, weiſse Zähne [69]); endlich ſind ſie bräunlich olivenfarb, wohlgebildet, von einem guten Wuchſe, mitlerer Statur, einem muntern Gange,

Amerika, 1781. 8. Th. II. S. 98. — Bouguer Voyage au Perou, in ſ. Werke ſur la Figure de la Terre, à Paris. 1749. 4. p. 101. — M. Dobrizhofer Hiſtoria de Abiponibus, Viennae. 1784. Tom. II. p. 25 — Gumilla, a. a. O. Tom. I. p. 105. 109. — Cranz Hiſtorie von Grönland, S. 177. — Wafer Voyages, in Dampiers Voy. Tom. IV. p. 242. Selten findet man braunes Haar unter ihnen, Barrere, a. a. O. — Dagegen ſagt Smith, p. 52. ſie hatten langes, ſchwarzes und gerades Haar.

66) Le Voyage de Coreal, Tom. I. p. 36.

67) L'hiſtoire naturelle et morale des Isles Antilles, Rotterdam. 1658. p. 351. 356.

68) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XIII. S. 589.

69) Clavigero, Geſchichte von Mexiko, Leipzig. 1789. S. 126.

Digitized by Google

Gange, und haben nur wenig Bart [70]); aber doch sehr lange und schwarze Haare [71]). Unter den jungen Weibern giebt es viel schöne und artige. Das Gesicht der Wilden auf Terra Firma ist rund, mit einer stumpfen und eingedrückten Nase, sehr feurigen, grauen Augen, einem kleinen Munde, mit dünnen Lippen und einem artig gebildeten Kinn, und überhaupt sehr niedlichen Zügen; sie sind stark von Knochen, breitschulterigt und fleischicht [72]); ihre Beine und Arme sind wohlgebauet [73]); sie haben schwarze Haare und weisse, wohlgesezte Zähne. Hier finden sich auch die krankhaften, milchweissen Menschen, die aber keine eigene Nation ausmachen [74]). Die Einwohner von Surinam sind wohl gewachsen, zimmtfarben, mit pechschwarzen Haaren, sehr dunkeln Augen, schönen weissen Zähnen versehen, und geniessen einer unerschütterlichen Gesundheit [75]). Die Caraiben haben wieder ein rundes Gesicht, eine durch Kunst hinterwärts plattgedrückte Stirne, kleine schwarze Augen, welche aber jener Stirnform wegen gröser scheinen, und deren Farbe etwas von dem Olivenbraune der Haut hat, einen kleinen Mund, lange schwarze und schlichte

70) The History of Mexiko, Vol. I. p. 74. — Vol. II. p. 330.

71) Lettres edif. Rec. XI. p. 119.

72) Allg. Historie d. R. Th. XVII. S. 476.

73) Wafer, a. a. O.

74) Dampier, Voy. T. IV. p. 252.

75) Fermins Beschreibung von Surinam, a. a. O.

Digitized by Google

Haare, und einen ſchönen Wuchs [76]). Noch mehr Schönheit beſitzen ihre Weiber mit einem kleinern Munde in einem runden Geſichte, und einem angenehmen offenen Ausdrucke [77]). Die Braſilianer beſitzen einen ſtarken Körperbau, breite Schultern, einen groſsen Kopf, ſchwarze Augen und Haare, eine breite Naſe und einen weiten Mund [78]). Die Patagonen ſind anſehnlich und wohl gebildet, und durch runde und platte Geſichter, kleine, künſtlich eingedrückte Naſen und kleine Augen, ſchöne obgleich ſehr breite Zähne [79]), lange ſchwarze Haare, auch hin und wieder lange, wenn gleich nicht dichte Barthaare [80]), ausgezeichnet [81]). An der Weſtküſte werden die Naſen platter und die Augen ſehr tief liegend [82]). Die

76) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XVII. S. 476. — Bankrofts Beſchreibung von Guiana, a. m. O. — Du Tertre Phiſt. gener. des Antilles, Tom. II. p. 453 u. f.

77) Les nouveaux Voyages aux Isles, Tom. II. p. 8.

78) Musgrave Braſil. p. 13.

79) Bougainville, Vol. I. p. 162. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. XVIII. S. 447. 485.

80) Commerſon, im Journal Encycloped. a. 1777.

81) Jean de Lery Voyage fait au Breſil, Paris. 1518. p. 108. Coreal a. a. O. Tom. I. p. 163. — L'hiſtoire des Indes par Maffée, à Paris. 1665. p. 71.

82) Bougainville a. a. O. p. 439. — Ueber das Daſeyn und die Geſtalt der Amazonen leſe man: M. de la Condamine Voyage, p. 101-113. — Raleigh Relat. de la Guiane, Tom. II. dans les Voy. de Coreal, p. 25. — Lettres edif. Rec. X. p. 241. — Les Voyages de Mocquet, p. 101-105.

Digitized by Google

Die Einwohner von Paraguay ſind wohl gewachſen, mit einem langen Geſicht und olivenfarbig [83]). Die Bewohner von Peru und Chili ſind von mittlerer Statur, und mehrentheils guter Bildung, haben enge Stirnen, kleine, ſchwarze Augen und Habichtsnaſen [84]), lange Ohren, ſchwarze Haare [85]). Hier ſind nun auch die Patagonen zu Hauſe, deren auſserordentlich breitſchultriger Bau, Gröſse des Kopfes, und plumpe Glieder an ihrem rieſenmäſsigen Anſehen ſchuld waren. Ihre Geſtalt iſt ſonſt nicht ganz unangenehm; ſie zeichnen ſich durch ein rundes, aber etwas flaches Geſicht aus, haben lebhafte Augen, ſehr weiſse, breite Zähne und langes ſchwarzes Haar [86]). Auch die Californier ſind wohlgebildet, ſchlank und hager. Endlich die häſslichſten, elendſten Menſchengeſtalten, die Feuerländer, bezeichnet ein breites, plattes Geſicht, eine kleine Stirn, ein kleines ſchwarzes Auge, erhabene Backenknochen, bey meiſt eingedrückter Naſe, groſsen, mit kleinen häſslichen Zähnen beſezten Mäulern. Sie ſind bartlos, ſtark aber dünn gegliedert [87]). — Sonſt ſind die meiſten Amerikaner, beſonders in den ſüdlichen Gegenden, fett [88]).

Alle

83) Coreal, a. a. O. Tom. I. p. 240. 259.

84) Ulloa Voy. Tom. II. p. 92. — Gumilla, a. a. O. Tom. I. p. 103.

85) Frezier, a. a. O. p. 71.

86) Bougainville, Voy. p. 126.

87) Entdeckungen in der Südſee, S. 42. — Forſters R. Th. II. S. 392.

88) Ulloa Voy. Vol. II. p. 92. — Gumilla Hiſt. Tom. I. p. 103.

Digitized by Google

Alle die angeführten Data beweiſen denn nun am Ende die groſse Uebereinſtimmung der Bewohner dieſes Landes, welche Eines Urſprunges erſt ſpäter, vielleicht durch jene Abweichungen in der Lebensart, von einander getrennt wurden, die von der gröſsern oder mindern Kulturfähigkeit des Landes, oder noch mehr von den obwaltenden Umſtänden abhängt. Die Hauptzüge ſind allenthalben ſich gleich; nur Klima, Künſteleyen, welche dem Stamme nicht angehören, haben ſie nebſt dem Zuſtande der Geſellſchaft verändert.

§. 2.

Form der Schedel.

Da der ſichtbarſte Hauptunterſchied in der Geſtalt der Völker auf den Geſichtszügen ruhet, die immer noch unter den unbeſtändigen Dingen ſich am beſtändigſten ähnlich erhalten, ſo iſt es auch natürlich, daſs jede Veränderung in den fleiſchigten Theilen ebenfalls auf die mit ihnen verbundenen feſten Knochen ſich äuſsern muſs. Dieſe Umwandlungen werden theils durch die Nahrungsmittel, theils durch das Klima, am häufigſten aber wohl durch Lebensart, Geſellſchaft, Kultur, anfänglich nur ganz unvermerkt angelegt, dann aber durch die häufige Wiederholung der Urſache zu einer ſolchen Stärke ausgewirkt, daſs man öfters die Köpfe zweyer Nationen kaum als einem Thiergeſchlechte gehörig anſehen kann. — Die durch jene Urſachen am übrigen Gerippe hervorgebrachten Veränderungen ſind vielleicht eben ſo beträchtlich als am Schedel, wiewohl für uns weit weniger bemerk-

bemerklich und auffallend. Ich kann nur hier einige einzelne Data angeben, und allein ſolche, die zur äuſsern Verſchiedenheit in der Geſichtsbildung der Völker leiten, da eine weitläuftige Auseinanderſetzung jene mehrmals erwähnte gröſsere Entwickelung angehet.

Das Profil der Schedel hat die meiſten Verſuche veranlaſst, etwas aus ihnen auf die Verſchiedenheit der Nationen zu ſchlieſsen. Die Daubentonſchen und Camperſchen Geſichtslinien ſind bekannt; aber theils übergehen ſie einige Hauptheile [89]), und machen manche von vorn ſehr entfernte Nationen einander ähnlich [90]), theils liegt der ganze Ausdruck des Geſichtes, nach dem die Schedelgeſtalt ſich doch einrichtet, in dem vollen Anblicke derſelben, und in der Ueberſicht aller ſeiner Glieder. Ich habe hier überhaupt mehr auf das allgemeine Gepräge und ſeinen Zuſammenhang mit der Bekleidung Rückſicht genommen, als auf die einzelnen Knochengrundlagen.

Bey der Betrachtung des Schedels iſt eine vorläufige Aufmerkſamkeit auf den Unterſchied nöthig, welchen abſichtliche Künſteley in ihn hineingebracht hat. Denn ſo haben die Einwohner von Arrakan ihre breite Stirnen erhalten [91]). Die Caraiben ihre zu beyden Seiten zuſammenge-

89) S. über dies Kap. überhaupt, und leſe über das Detail in den einzelnen: Blumenbach Decas collect. ſuae craniorum div. 9. Goettingae, c. f. 1790. 4. p. 7. etc.

90) Die Phyſiognomie des Baſchkiren mit der Geſichtslinie des griechiſchen Ideale daſ.

91) Allg. Hiſtorie d. R. Th. X. S. 67.

gedrückten Köpfe, u. ſ. w. Dies muſs man vorher immer abrechnen, um den Einfluſs der Abſtammung, und der damit verbundenen Kultur, der Erziehung, des Klimas, der Nahrung, der Lebensart etc., auf dieſen Theil der Menſchengeſtalt genau beſtimmen zu können.

Der Schedel des Europäers hat zuerſt eine mäſsige Wölbung der Stirn, die ſich allmählig zu den Augenbrauenknöchen herabſenkt. Sie ragt weniger hervor als die Stirne des Oſtindiers und Negers, und findet einen zarten Uebergang zu den Naſenknochen; ein Uebergang, welcher im Keime ſchon das ſchöne Geſichtsoval anlegt. Hierzu kommt noch, daſs ſie regelmäſsig das gehörige Drittheil der ganzen Geſichtslänge einnimmt, und den unteren Theilen daher weniger Raum läſst, hervorzutreten und ſich aufzuwerfen [92]). Bey einer gleich langen Entfernung von der Naſenwurzel bis an die Zähnlade iſt folglich das Stirnbein beym Europäer länger als bey ſonſt einem Volke. Seine Augenhölen ſind klein, und der Naſenknochen tritt in dem Maaſse hervor, daſs er ſchon die griechiſche und römiſche Form der Naſe vorbereitet, welche der Knorpel nachher nur weiter fortſezt. Das Kinn iſt hier auch ſchon in ſeiner gehörigen Ründung gewölbt, nicht zu ſpitz und nicht zu ſtumpf, und verbindet ſich leicht mit dem oberen Rande der untern Kinnlade, um den Einſchnitt und die dünnen Lippen nachher ſich anlegen zu laſſen. Der Zwiſchenraum zwiſchen dem Winkel der Unterkinnlade und dem zitzenförmi-

92) Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen, B. II. St. I. S. 136.

förmigen Fortſatz iſt nur kurz. So iſt auch der rauhe Rand des Gehörganges mehr zerriſſen, als bey den Köpfen anderer Völker; alles Umſtände, die zur Bildung der ſchmalen Wangen und der Lage des Ohres ſehr weſentlich beytragen. Der Hinterkopf endlich iſt etwas gewölbt, und die Seitentheile ſind breiter als bey den übrigen Nationen.

Unter den Europäern ſelbſt ſind die Verſchiedenheiten nicht ſonderlich auffallend. Veſal beſchreibt die Deutſchen als ein Volk mit zuſammengedrücktem Hinterhaupte und dickem Kopfe [93]; die Holländer ſollen einen länglichtrunden, der Italiener einen runderen, und die Türken den allerrundeſten haben [94]. So auch die Griechen [95]. Die Köpfe der Steiermärker ſollen ſich durch etwas beſonderes auszeichnen [96]. Bey den Ruſſen ſind die Augenhölen klein, ihre Ränder viereckigt, und die Zähne niedrig. Unter den andern Völkern bemerkte Soemmering keine merkliche Verſchiedenheit [97].

Der

93) Veſalius, L. I. Cap. 5.

94) Insfeld, de luſibus naturae, Lugd. Bat. 1772. §. 25. — S. Blumenbach Dec. p. 15. eine Wirkung der Kunſt (Veſalius de corp. h. Fabr. ed. 1555. p. 23.)

95) Blumenbach, de generis hum. variet. nat. p. 79-81.

96) Fallopii Examen, ed. Albini, p. 768.

97) Sömmering, über Verſchiedenheit der Knochen nach den Nationen, S. deutſches Muſeum, J. 1790. St. 7. S. 717.

Digitized by Google

Der Schedel des Asiaten hat nach Camper unter allen Nationen die gröſste Breite [98]). Der Schedel eines Kalmücken, den ich aus einer Berliner Privatſammlung vor mir habe, iſt indeſs wenig breiter, als der eines Europäers. Er iſt, wie J. B. Fiſcher [99]) einen beſchreibt, würfelförmig; dahingegen Pallas [100]) ihrem Geſichte eine angenehme Ründung beymiſst. Hiermit kommt zwar Blumenbachs Zeichnung von den jungen Kalmücken überein [1]), aber ein in Berlin in Dienſten ſtehender, den ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, hat dieſe quadrate Kopfform ſehr ſichtbar. Der Schedel iſt vorne zwiſchen den Wangenbeinen ſehr breit [2]), hat vorſpringende Kiefer [3]), und die Geſichtslinie macht mit der Horizontallinie einen Winkel von 70°, welches die Naſe platt bilden muſs [4]); die Spurlinie läuft höher gegen die Pfeilnath hinauf [5]). An meinem Kopfe ſind die Stirnhervorragungen ſehr ſtark, hingegen die Augenbrauenbogen faſt gar nicht ſichtbar. Dies leztere macht mir die Aechtheit des Schedels etwas zweifelhaft, da ſie in der Ge-

98) Sömmering, über die Verſchiedenheit der Neger, S. 19—.

99) De modo, etc. Vol. I. p. 24.

100) Pallas Reiſe, Th. I. S. 307.

1) de corp. h. v. n. p. 84.

2) Blumenbach, dec. cr. p. 19.

3) Nach der Camperſchen Handſchrift über die Knochenlehre, Sömmering Knoch. S. 719.

4) Supellex anatomic. B. S. Albini, N. 414. 415. 416.

5) Sömmering, nach Campers Handzeichnung.

Digitized by Google

Geſichtsbildung des Kalmücken hervorſtehend ſind. Der Kronenrand liegt auſserordentlich weit vor, ſo daſs die Scheitelbeine ſehr breit werden. Der Naſenknochen iſt ſehr klein, und die Naſenwurzel faſt mit der Stirne gleich fortſchreitend. Die Unterkinnlade fehlt bey dem meinigen. An der Geſtalt der Zähne aber iſt es merklich, daſs ſie beträchtlich vorgerückt ſeyn muſste.

Nach Blumenbachs [6]) Exemplar iſt der Schedel des doniſchen Koſakken von einem erſchrecklichen Anſehen, hat tiefe, weite und ſehr herabgedrückte Augenhöhlen, eine groſse Naſenöfnung, die Augenbrauenbogen ſehr nahe einander gerückt und hervorragend, die Winkel der Unterkinnlade ungeheuer nach auſsen gezogen. Kurz das Ganze iſt ein Gerüſte zu der fürchterlichen Geſichtsform dieſes Volkes, welches die Reiſenden angeben.

Der Schedel des Oſtindiers [7]) hingegen hat meiſtens ſehr enge Scheitelknochen. Sein Hinterhauptsbein iſt weit ſpitziger gewölbt, als beym Europäer. Seine Augenbrauenknochen ragen ſchon etwas hervor, liegen tiefer von der Stirne herab als beym Neger, und erweitern daher die Stirne. Die Augenhöhlen ſind auffallend groſs, und das was ihn vorzüglich bezeichnet [8]). Das Naſenbein iſt weniger heraufgezogen als beym Neger, und mehr als beym Europäer. Der untere Theil des Schedels iſt ſchon etwas zurückgebogener als am Neger-

6) Blumenbach decas, p. 18.

7) Nach einigen Zeichnungen und einem Schedel.

8) Magaz. f. die Nat. Geſch. d. M. Th. II. St. 1.

Negerſchedel, und die Länge des Unterkinnbackens beträchtlicher. Der Zwiſchenraum zwiſchen dem zitzenförmigen und dem Kronenfortſatz des Unterkiefers wird planer als beym Afrikaner.

Bey den Chineſen ſollen die oberen Schneidezähne auffallender als bey Europäern, vor den unteren hervorſtehen [9]). Die Schedel ſind im Ganzen oval. Daubenton fand aber ſonſt weder an ihnen noch an den Tatariſchen etwas auffallendes.

Der Mumienſchedel [10]) hat ein ſchönes, gerades, wiewohl etwas langes Profil. Im Ganzen iſt er an den Seiten ſo zuſammengedrückt, daſs der Hinterhauptsknochen ſich keilförmig endigt. Doch ſind einige mehr, andere weniger zugeſpizt; vielleicht gehören jene Weiber dieſen Männern zu, weil dieſe bekanntlich ihre Laſten auf den Köpfen, jene auf den Schultern trugen [11]). Die Köpfe in meinen Zeichnungen ſind beyde ſehr ſpitz, doch hat einer von ihnen eine merklich längere Stirn als der andere, ſo daſs ſie einer Europäiſchen ähnelt. Im Allgemeinen iſt ſie indeſs kurz, doch dabey ſchön gewölbt [12]). Die Augenhöhlen ſind ſehr groſs, wenn gleich nicht ſo weit geöfnet als am oſtindiſchen Schedel. Vielleicht findet hier ebenfalls in Abſicht des Geſchlechtes eine Verſchiedenheit ſtatt. Sie ſtehen ſehr hoch,

9) Halleri Elementa Phyſiolog. Tom. IV. p. 24.

10) Nach Blumenbach, zweyen Schedeln und mehreren Zeichnungen.

11) Göttingiſche gelehrte Anzeigen, J. 1785. S. 109.

12) Blumenbach, dec. p. 11.

Digitized by Google

hoch, und da die Augenbrauenbogen scharf hervorstehen, so wird dadurch die Stirn um so niedriger. Das Verhältniss der Gesichtstheile zu einander ist ohngefähr so beschaffen, dass der Theil von der Nasenwurzel bis zum Kinne $\frac{4}{5}$ des Ganzen, und die Stirne das andere Fünftel ausmacht. Der Unterkiefer ist hoch; sein Seitenwinkel beträgt zwar nicht, wie Blumenbach [13]) angiebt, 118°, aber doch beynahe 100°; übrigens ist er grofs und stark [14]). Die Schneidezähne sind, wie schon Middleton [15]) bemerkt hat, stumpf [16]).

Einen, aus Platers in Sömmerings Sammlung gekommenen, macht das hohe Hinauflaufen der Spurlinie von der Anlage des Schläfmuskels sehr kenntbar. Der Scheitel ist nicht niedergedrückt, und die Gesichtsknochen sind nicht stärker als die europäischen. Nur die unteren Schneide- und Eckzähne sind schräg von vorne abgeschliffen. An einem älteren Mumienschedel ist diese Abschleifung noch weit merklicher [17]).

Eine ähnliche Erscheinung wird an zweyen Negerähnlichen Schedeln aus Teneriffa im Casselschen Museo sichtbar, wo die Schneidezähne eben-

 falls

13) Blumenbachs Handbuch der Astrologie, Göttingen, 8. S. 87.

14) Blumenbach dec. a. a. O.

15) Miscellaneous Works, Vol. IV. p. 170.

16) Blumenbach a. a. O. und im Göttingischen Magazin, B. I. St. I. S. 109. Auch hat sie nachher Storr an der Studtgardischen prodr. mammalium. p. 24. und Sömmering an der Casselschen entdeckt. Ueber die Versch. d. Negers, S. 20.

17) Sömmering, über die Knochen, S. 725.

Digitized by Google

falls von einander ſtehend und ſtumpf, platt, wie ausgeſchliffen, und mit einer flachen Krone verſehen ſind [18]). Ihre Geſtalt ſcheint daher durch die Verſchiedenheit der Nahrungsmittel inſofern veränderlich, als dieſe oder jene Art derſelben, die Anſtrengung der einen oder der anderen Gattung beſonders erfodert. So mögen die Pflanzenſpeiſen vielleicht weniger die zerreibenden Backzähne als die zerſchneidenden Vorderzähne zu einiger Zubereitung verlangen.

Eben ſo erſcheint der Negerkopf [19]) von vorne betrachtet, oberhalb und in der Mitte gleichſam ſcharf zuſammengedrückt. Der Umfang der Augenhöhlen iſt äuſserlich weniger anſehnlich als innerhalb. Um ſo auffallender iſt hingegen die Gröſse des Einganges in die Naſenhöle und des Gehörganges, der an einem der vor mir liegenden Köpfe, den an den europäiſchen weit übertrift. Seine beyden Kiefer ſtehen merklich hervor (der Oberkiefer bis zu einem Winkel von 70°) [20]), ſo daſs ihre parallele Richtung nothwendig den untern Theil der Naſe flächer bilden und die Naſenlöcher eröfnen muſs. Denn die Naſe muſs nothwendig weniger hervorragend werden, wenn der Theil unter derſelben ſtark vorſpringt. Die Lippen müſſen dann zu gleicher Zeit gröſser und dicker ſeyn, weil die Zähne ſonſt nicht bedeckt bleiben könnten [21]). Die Unterkinnlade iſt

18) Daſ. S. 726.

19) Nach Sömmering, Blumenbach, einigen Schedeln und mehreren Zeichnungen.

20) Sömmering, über Knochen, S. 729.

21) Campers kl. Schriften, Th. I.

Digitized by Google

ist vorn, zur Seite und am Ende kurz; ihr sogenannter Winkel, der bey den Europäern meistens stumpf ist, wird hier einem rechten ähnlich. Zwischen den Augenbrauenbogen hat Blumenbach keine merkliche Vertiefung; ich habe sie aber an den meinigen; auch Sömmering [22]). Der Hinterkopf ist zwar auch schmaler als am Europäer, aber nicht so schmal als am Egyptier. Sömmering sagt zulezt [23]): die Oefnung fürs Rückenmark sey im Mohren gröfser als im Europäer. Dies scheint mir indefs nicht ganz allgemein zu seyn, und in einiger Mannigfaltigkeit statt zu finden [24]). Ueberhaupt trift man unter den Negerköpfen eine Menge von Abweichungen an, wie dies Blumenbachs Köpfe [25]) erweisen, unter denen, aufser dem allgemeinen Charakter, nicht vieles genau übereinstimmt.

In Campers Sammlung befindet sich ein mit dem Neger übereinkommender Schedel einer Hottentottin [26]).

22) Versch. d. Negers, S. 18.

23) Das. über Knochen, S. 728. und S. 731.

24) Sollte es möglich seyn, dafs der Mangel an Cultur der Verstandesfähigkeiten das Rückenmark vermehren, und die dazu dienende Oefnung folglich vergröfsern könnte, so wie man zu der Vermuthung einigen Grund zu haben glaubt, dafs durch Bildung des Geistes und durch häufige Abstraction der Umfang des Gehirnes mit dem Schedel sich vergröfsere; denn jenes kann man nicht immer als Folge von diesem betrachten.

25) Decas, p. 21.

26) Versch. d. Negers, S. 731.

Digitized by Google

Der Schedel des nordamerikaniſchen Wilden [27]) hat eine groſse Fläche des platt eingedruckten Scheitels, ſehr hervorragende und tief ausgewirkte Backenknochen und eine ſehr geräumige Naſenhöhle [28]). Die Augenbrauenbogen ſind bey Blumenbach [29]) ſehr gewölbt; in meinen Zeichnungen hingegen faſt gar nicht, und haben eine ſehr ſtarke Glabella. Die Geſichtslinie iſt ziemlich gerade, nur ſteht der Unterkiefer in etwas zurückgebogen. Der Hinterkopf iſt breiter als am Europäer und Neger. Die Jochbeine (in meinen Zeichnungen) ſind ſehr hervorragend; der zitzenförmige Fortſatz hingegen iſt ſehr klein. Das Verhältniſs der Geſichtstheile iſt ohngefähr von der Naſenwurzel bis zum Ende des Unterkiefers $\frac{3}{4}$, und die Stirne macht $\frac{1}{4}$ aus. Dieſe iſt überdem etwas hervorragend. Die Schneidezähne ſind ſehr kurz, aber ſpitz und meiſſelförmig [30]).

Ein Schedel von Honderland [31]) gleicht einem afrikaniſchen, iſt an den Seiten zuſammengedrückt, mit langem Hinterhaupte, hervorſpringenden Kiefern, kleinen Naſenknochen, groſsen Augenhöhlen, flacher Stirne und ähnlichen Wangenbeinen.

Alle bekannten Caraibenſchädel [32]) kommen darin überein, daſs der Kopf im Ganzen wie von

27) Nach Blumenbach, und mehreren Zeichnungen.

28) Gött. gelehrte Anzeigen, J. 1785. S. 12.

29) Oſteologie, S. 89-90.

30) Blumenbach dec. p. 24.

31) Memoires de l'acad. des Sc. de Paris, an. 1772, p. 324.

32) Sömmering üb. Knochen, S. 735. — Blumenbach, dec. p. 26.

Digitized by Google

von oben nach unten zusammengedrückt und gleichsam hinterwärts hinausgepreſst ist, bey sehr niedriger Stirne [33]) mit einem merklichen Höker, bey weit hinausragendem Hinterhaupte, sehr eröfneten Augenhöhlen, erhabneren Wangen, und langem Nasenbeine. Die Schneidezähne gleichen einem von hinten schief zerschnittenen Kegel.

Ein Schedel von Otaheiti ist hinten schön kugelrund, und die von Mallikola haben etwas Affenmäſsiges, weil sie auf eine besondere Art von der Nasenwurzel aufwärts mehr platt und hinterwärts gedrückt sind [34]).

Alle diese Verschiedenheiten in der Schedelgestalt stehen mit der ganzen Figur des Kopfes und dem Ausdrucke der Gesichtszüge in einer sehr engen Verknüpfung. Ohne Ausnahme legen sie die Theile des Antlitzes an; und also jene Veränderung im Allgemeinen der Mienen, welche den äuſseren Umständen unterthan ist, theilt sich auch jedem darunter liegenden Knochen mit. Die Umwandlung der Knochen hat mit der des Fleisches nur einerley Ursache.

§. 3.

Gröſse.

Jene Unterscheidung der Völker durch die ganze Gestalt, und besonders durch die Gesichtszüge, scheint mir die wesentlichste und beständigste zu seyn. Weniger bestimmend ist die Verschie-

33) Erxleben Mammalia, p. 12.

34) Forsters Bemerkungen, S. 217. 240.

ſchiedenheit der Völker in Hinſicht auf Gröſse [35]. Man bezeichnet in dieſer Abſicht ganze Nationen als zwergmäſsig klein, als von mäſsiger Statur, groſs und als rieſenmäſsig [36]. Zwiſchen 5-6 pariſer Fuſs fällt die mittlere Höhe, eine den meiſten Völkern zukommende Gröſse. Wenigſtens findet ſie ſich in dem Maſse bey allen Nationen, die wir als die ſchönſten des Menſchengeſchlechtes betrachten. Kleiner ſind die meiſten finniſchen Völkerſchaften [37], die Bewohner der Länder am Eismeere und der hohen Eisgebirge [38]; die Grönländer und Eskimos [39], die Einwohner von Terreneuve [40] und der Orkneyinſeln [41], die Lappen [42], die Oſtjaken [43], die Samo-

35) Schrebers Säugthiere, Th. I. S. 26. 27.

36) Zimmermanns geographiſche Geſchichte des Menſchen, Th. I. S. 99-110.

37) Maupertuis Nachrichten von Lappland, S. 329. — P. Hogſtröms Beſchreibung des ſchwediſchen Lapplands, Koppenhagen. 8. 1748. S. 158.

38) Die Alpenbewohner ſind überhaupt kleiner, als ihre Nachbaren in den niedrigeren Gegenden. Auch dies iſt in dem Helvetiſchen der Fall. Haller Elementa Phyſiologiae, 4. Th. VIII. P. II. p. 40.

39) Cranzens Hiſtorie von Grönland, Th. I. S. 178. Th. II. S. 319. Ellis Reiſe, a. a. O. — Allg. Hiſtorie d. R. Th. XVII. S. 206.

40) Voyages au Nord, Tom. II. p. 365.

41) Wallis, p. 108.

42) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XVII. S. 311.

43) Daſ. Th. XIX. S. 503.

Digitized by Google

Samojeden [44]), Wogulen [45]), ein Theil der Tunguſen [46]), und noch mehrere andere Bewohner des nördlichen Sibiriens. Wahre Zwergnationen ſollen auf dem feſten Lande von Afrika, dem Capo Negro gegen Nordoſten wohnen [47]), und die berüchtigten Quimos auf Madagaskar [48]) ſeyn. Indeſs ſind ſie vielleicht beyde ſo gut erdichtet, als das Zwerggeſchlecht auf den Gebirgen der Halbinſel Indiens [49]). Ueberhaupt bevölkert man die Berge, welche mitten in einem Lande liegen, gern mit etwas Wunderbaren und am liebſten mit kleinen Nationen. Die meiſten jener niedrigen Staturen ſind aus groſsen, wahrſcheinlich durch Hülfe des Klimas, doch vinlleicht auch aus noch mehrern andern Umſtänden, entſtanden.

So ſcheint auch vorzüglich hervorragende Gröſse nicht auf einen Erdgürtel beſchränkt zu ſeyn, ſo wenig als auf einen einzigen beſondern Völkerſtamm, ſondern beydes, Clima und Ab-

44) Hierüber ſind die Urtheile getheilt. Nicht unter vieren, bisweilen ſelbſt ſechs Fuſs. Allg. Hiſtorie d. R. Th. XIX. S. 492. — Nicht über viere: Memoires ſur les Samojedes, p. 38.

45) Büſchings Erdbeſchreibung, Th. I. S. 927.

46) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XIX. S. 22.

47) Daſelbſt, Th. IV. S. 656.

48) Commerſon Lettre à Mr. de la Lande, in den Supplem. au Voyag. de Mr. de Bougainville, Neuchat. 1773. p. 177.

49) le Gentil Voyage dans les Mers de l'Inde, à Paris. 1779. 4. Tom. II. p. 587. — Groſe, a. a. O. Vol. I. p. 233.

Digitized by Google

ſtammung, ſcheinen hierbey wirkſam werden zu müſſen. Die ſlawiſchen Völker in Aſien [50]) und Europa [51]), haben Beyſpiele einer beträchtlichen Gröſse; aber ihnen allen thun es die celtiſchen Nationen, beſonders die der älteren Zeiten, und gleichſam noch nahe an der Wurzel des Stammes, zuvor [52]).

Völker von ſechsfüſsiger und noch beträchtlicherer Höhe hat man in der ſüdlichen Erdhälfte entdeckt. Alle Nationen dieſer Gattung wohnen da jenſeits des heiſsen Erdſtriches [53]). Die Indianer von Florida ſind von anſehnlicher Gröſſe [54]). So die Einwohner von Formoſa [55]), der marianiſchen Eilande [56]), der Inſeln des ſtillen Meeres wie auf der Hornsinſel [57]), auf der Inſel Anton Cava [58]), auf den andern Inſeln [59]), auf

50) Bruce a. a. O. p. 155.

51) Taube Beſchreibung von Slavonien und Syrmien, Leipzig. 1777. Th. I. S. 64.

52) Livius, Lib. 38. cap. 17. — Caeſari de Bello gallico, Lib. VI. cap. 21. — Mallet Introduction à l'hiſtoire de Daennemark, Coppenhagen, 1775. 4. p. 211. — Pelloutier Hiſtoire des Celtes, à la Haye. 1750. 12. Tom. I. p. 196-197.

53) Dampier Voy. Tom. I. p. 378.

54) Gumilla Hiſt. nat. de l'Oronoque, Tom. I. p. 103.

55) v. Mandelsloh Reiſen. Anhang. S. 161.

56) Allg. Hiſtorie d. R. Th. IX. S. 381. — Dampier Voy. Vol. I. p. 318.

57) le Maire. S. Allg. Hiſtorie d. R. Th. IX. S. 354.

58) Daſ. Th. XII. S. 243.

59) Roggewein daſ. Th. XVIII. S. 557. 560. 562. 569.

auf Neuſeeland [60]); beſonders ein Volk bey der magellaniſchen Meerenge, die Patagonen, ſind ihrer Rieſengröſse wegen bekannt. Sie haben, nach Angabe der Reiſenden, eine Höhe von 82 Palmen [61]), von 12 Fuſs [62]), von 11 Fuſs [63]), von 10 bis 12 Fuſs [64]), von 9-10 Fuſs [65]), von 9 Fuſs [66]), von 8-9 Fuſs [67]), von 8 Fuſs [68]), von 7 Fuſs [69]), von 6 Fuſs [70]), von 5 Fuſs [71]), und überhaupt eine rieſenmäſsige Höhe [72]). Indeſs iſt

60) Forſter Voyage, Vol. II. p. 378.

61) Magelhaen, in Thevet France antarctique, p. 106.

62) Sarmiento, im J. 1579.

63) le Maire und Schouton. 1615.

64) de Wehrt und de Cordes 1715 und 1699.

65) Frezier. 1711. — Gyraudais. 1766.

66) Rainaud 1712.

67) Byron 1764.

68) Pigafetta 1519.

69) Moore 1618. — In Byrons Reiſen giebt man ſie als beynahe 7 Fuſs hoch an. (Hawkesworth, Tom. I. p. 28.) Wallis hat ſie (daſ. p. 374) 1768 nur 6 Fuſs und 5-7 Zoll engl. Maaſs hoch gefunden; ſo auch Carteret (Phil. Tranſ. V. 60).

70) Commerſon Journ. Encyclop. 1772.

71) Bougainville, Voy. 4. p. 126.

72) de Toort. 1599. — Spielberg. 1614. — Harrington und Carrmann. 1704. S. ferner Don Pernety diſſ. ſur l'Amerique, à Berlin. 1770. p. 50. — de Pauw Recherch. ſ. les Americains, p. 281. — Hiſtoire generale de l'Aſie, Afrique et Amerique par M. L. A. R. à Paris. 1775. Vol. XII. p. 50.

Digitized by Google

ist diese durch die neueren Reisen sehr zweifelhaft gemacht, da man sie von Magelhaens Zeiten bis auf die unsrigen in den Erzählungen der Reisenden von 12 Fuss bis zu 6½ eingekrochen findet [73]). Furcht mochte sie vielleicht anfangs in den Augen derselben vergrösern, und einige grose Grabmäler, die in anderen Umständen ihren Grund gehabt zu haben scheinen, waren eine neue Veranlassung, die oberflächlichen Beobachter irre zu leiten. So gab Cowley ebenfalls die Latronen als sehr gros an [74]). Neuere Reisende nennen sie hingegen bene natos. Und auch Cook hat einen solchen Irrthum berichtigt, da er versichert, auf dem Ostereylande keinen sechsfüssigen Mann, viel weniger Riesen gefunden zu haben, wie Roggewein angiebt [75]). Alle diese Umstände machen es wahrscheinlich, dass jene berüchtigten Patagonen, wenn auch in ihrer Form nicht unmöglich sind, (wie dies mehrere einzelne Fälle dieser Gattung beweisen, doch sehr vergrösert seyn mögen [76]). Ausser ihnen und den Floridanern giebt

p. 50. — de Brosses Terres australes, T. I. p. 193. — T. II. vom Anfange. — Carli Briefe über Amerika, Gera. 1785. 8. Th. I. S. 435. 453.

73) Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, Göttingen. 1786. 8. S. 62.

74) Dampier Voyage, p. 19.

75) Roggewein Voyage. 1774. Tom. I. p. 290.

76) M. s. überhaupt noch hierüber: Gumilla a. a. O. Tom. I. p. 256. 258. — Falkner descr. of Patagonia, London. 1774. 4. p. 109. — Charlevoix a. a. O. T. II. p. 239. 259. — Narborough Journal du Voyage à la Mer du Sud. Coreal, p. 82.

giebt es in Amerika noch mehrere Nationen von anſehnlicher Höhe [77]).

Eine mittlere, und eine (unſerm vorausgeſchickten Begriffe von körperlicher Vollkommenheit gemäſs) eigentlich ſchöne Leibeslänge haben die meiſten Europäer, alle ſlawiſchen Völker in Aſien und Afrika, die Mogölen, die Bewohner der meiſten ſüdlich aſiatiſchen Reiche, und einiger aſiatiſchen und Südſeeinſeln [78]), wie auch faſt alle amerikaniſche Nationen des heiſsen Erdſtriches [79]).

Klima und nachher Nahrung ſcheinen die Hauptbeſtimmungsgründe der Gröſse auszumachen; Abſtammung weniger; und die Gemeinplätze in Anſehung des Himmelsſtriches haben ſo ſehr Unrecht nicht [80]), wie dies die weitere Unterſuchung angeben wird, denn die Geſchichte findet faſt alle kleine Nationen aus einer ſehr beträchtlichen Leibeslänge entartet.

§. 4.
Körperliche Stärke.

So mannichfaltig auch körperliche Stärke unter den Nationen ſich findet, und ſo oft auch ein Raiſon-

77) Ulloa Nachrichten, Th. II. S. 93. — Birch, Tom. III. p. 10. — Charlevoix, a. a. O. Tom. I. p. 155. — Dobrizhofer, a. a. O.

78) Torreen oſtindiſche Reiſe, in Osbeks R. S. 489. — Dampier Voy. Tom. III. p. 156. — Tom. V. p. 52.

79) Ulloa, a. a. O. und Th. I. S. 233-234. — Barrere, a. a. O. S. 89.

80) Meiners Geſchichte der Menſchheit, S. 35.

Digitized by Google

Raiſonnement über ganze Völkerſchaften in dieſer Hinſicht durch einzelne hervorragende Beyſpiele geſtört wird, ſo ſcheinen im Ganzen doch einige Geſetze ſichtbar zu werden, welche ſehr wenig von der Abſtammung, mehr vom Klima, am meiſten aber von Nahrung und den Leibesübungen feſtgeſezt, einige ganze Erdſtriche beherrſchen.

Die Völkerſchaften ſogenannten mongoliſchen Urſprungs überhaupt [81]), beſonders die Kirgiſen [82]), Feuerländer [83]), und mehreren andere Nationen dieſes Geſchlechtes, ſcheinen wirklich im Allgemeinen von einer weit ſchwächlichern Natur, als die celtiſchen und *europäiſch*-ſlawiſchen Stämme [84]). Aber auch unter den *aſiatiſch*-ſlawiſchen Stämmen finden ſich einzelne Fälle unglaublich groſser Gewandheit und Stärke [85]), welche doch immer ſo viel beweiſen, daſs die Celten keine beſondere Stammanlage zu einem auszeichnend groſsen körperlichen Vermögen beſitzen, und daſs ſich die mongoliſchen Völker ebenfalls dieſelbe erwerben können. Der Hauptgrund dieſer Verſchiedenheit iſt wohl in den abweichenden Sitten dieſer Natio-

81) Pallas Geſchichte der mongoliſchen Völkerſchaften, Th. II. etc.

82) Georgi ruſsiſche Völkerſchaften, S. 269.

83) Dobrizhofer, a. a. O. Vol. I. p. 172.

84) Meiners Geſchichte der Menſchheit, S. 58.

85) Irwins Voyage up the red Sea, London, 1780. 4. p. 381. — de la Loubere deſcription du Royaume de Siam, à Amſt. 1714. Vol. I. p. 212. Cranz Hiſtorie von Grönland, S. 177. — Lettres édifiantes Tom. VII. p. 172.

Digitized by Google

Nationen befindlich. Beyde haben zwar Leibesübungen; die mongolischen Völker [86]) und die slawischen Asiaten [87]), so gut als jene ersten mit einer auffallenden Kraft ausgerüsteten Nationen; aber sie werden hier mit einem so geringen Eifer, mit einer so vollkommenen Trägheit, und in einer so geringen Allgemeinheit betrieben, dafs sie zu blofsen Spielereyen und Luftbarkeiten entarten. Das Klima dringt auf Ruhe und Bequemlichkeit, die Stunden des Vergnügens und der Erschlaffung, in welche sie selbst der Genufs versetzt, lassen ihnen keine Zeit zu einer regelmäfsigen Anstrengung übrig, und die Leichtigkeit, ihre Bedürfnisse vollkommen zu befriedigen, spricht sie von allen anhaltenden Bemühungen frey. Die celtischen Völker alter und mittlerer Zeit hingegen befanden sich in dem entgegengesetzten Fall, und trugen auch [88]), besonders aber die Griechen [89]), eine aufserordentliche Leibesstärke aus diesen Uebungen und Kämpfen davon.

Zu der natürlichen klimatischen Entkräftung kommt nun noch eine Reihe wollüstiger Gebräuche hinzu, mit welchen sich dieselben Folgen verknü-

86) Pallas Beyträge, Th. I. S. 321. 323. — du Halde descript. de la Chine, Vol. II. p. 53.

87) Niebuhrs Reise, Th. II. S. 53. 303. Dess. Beschreibung von Arabien, S. 212. A. Russel Natural History of Aleppo, London, 1756. 4. p. 89.

88) Pelloutier, a. a. O. T. I. p. 448. — Tacitus de moribus Germ. F. 46. — St. Pallaye Memoire sur l'ancienne Chevallerie, à Paris. 1759. 12. Vol. I. p. 26. 61.

89) Meiners Geschichte der Wissenschaften, a. a. O.

Digitized by Google

knüpfen; das Reiben, das Ziehen und Drücken der Muskeln [90]), das Salben [91]), und die häufige Anwendung warmer Bäder ſchwächt durch ſeine Allgemeinheit die ganze Nation, und manche mit unthätiger Muſse unzertrennbar verknüpften wollüſtigen Genüſſe, wie z. B. der häufige Gebrauch des Opium, ſind um ſo ſchädlicher, weil nicht bloſs die Klaſſe der Vornehmen, ſondern das ganze Volk ſie ſich zu eigen gemacht hat.

Im Allgemeinen ſcheint noch die Regel nur wenige Ausnahmen zu finden, daſs diejenigen Nationen mehrere Stärke und eine gröſsere Zurüſtung in ihrem Körperbaue zu dieſem ausgezeichneten Vermögen beſitzen, welche den Abgang derſelben durch Verſtand und Kultur zu erſetzen im Stande ſind. Die gütige Natur vertheilt mit Klugheit ihre Gaben, um eine Menſchenrace, die in allen Vortheilen alle anderen überragte, nicht den übrigen verderblich zu machen. Kultur führt in erregter Aufmerkſamkeit auf geiſtigere Genüſſe, und in der Abkürzung der Wege, jede Befriedigung ſich zu verſchaffen, immer körperliche Schwäche unzertrennbar mit ſich.

§. 5.

Hautfarbe.

Aber die Farbe der Haut iſt der Umſtand, welcher die Bildung der Völker beym erſten Ueberblick am auffallendſten abſondert, und durch die Man-

90) Pagés Voyage autour du Monde, Vol. I. p. 164. — Groſe, a. a. O. Vol. I. p. 114.

91) Niebuhrs Beſchr. von Arabien, S. 131.

Mannichfaltigkeit ihrer Schattirungen, ihrer seltsamen Absprünge, und die bald schnellen bald langsamen Uebergänge, ihre Erklärung und die Zergliederung des Menschengeschlechtes am verwikkeltsten macht. Diese Darstellung wird Hautfarben nach ihrer gemeinen, zuerst in die Augen fallenden Verschiedenheit aufführen, ohne einer folgenden Untersuchung den Vortritt zu ihrer Anordnung und Begränzung zu nehmen. Ich kann es zwar nicht vermeiden, die Streitigkeiten wieder zu berühren, welche neuerlich zwey grosse Naturforscher in dieser Hinsicht geführt haben; ich will mich aber in den folgenden Untersuchungen bemühen, durch den Versuch einer Vereinigung beider, die Foderungen der Unpartheylichkeit zu befriedigen. Die Unterscheidungszeichen der Nationen sind zu auffallend, als dass man den Mohren blos für einen gefärbten Europäer halten könnte [92]). Die Uebergänge aus einer Farbe sind so unmerklich, die Einflüsse der äusern Dinge so sichtbar, und die Entartungen und Veränderungen unter verschiedenen Himmelsstrichen so häufig, dass man Farbe unmöglich als den Klassencharakter der Nationen ansehen darf.

Diese vorläufige Abbildung der verschiedenen Farben folgt am natürlichsten dem allgemein angenommenen Klassenunterschiede, ohne sich darum izt besonders zu bekümmern, was manche äusere örtliche Umstände darauf wirken, oder was besondere Umstände der Lebensart, wie z. B. Un-

92) Sömmering über die Körper. Verschi. d. Negers vom Europ. §. 2.

Unreinlichkeit 93) daran verändern. Der Gang der Menſchenbildung ſchreitet in zu auffallenden Zügen fort, als daſs er ſich durch kleine Unterbrechungen könnte aufhalten laſſen. Das Klima, die Nahrung und Lebensart zeigen den Völkern allenthalben ihr herrſchaftliches Recht, und nur die Stärke der angebornen Anlagen, wodurch die ganze Lebensart beſtimmter wird, verhindert oft allein eine gänzliche Sklaverey.

Der allgemeinen Annahme nach giebt es vier Hauptfarben: die weiſse, die braune, die ſchwarze und die rothe. Herr Meiners 94) nimmt zwar an, es gäbe der Hauptfarben nur zweye: die weiſse und die braune, als Unterſcheidungszeichen des kaukaſiſchen und mongoliſchen Stammes. So wie aber ſein ganzes Syſtem im Allgemeinen vollkommen unſtatthaft iſt, ſo wird es in dieſem Theile, beſonders durch die Exiſtenz mehrerer weiſsen mongoliſchen Völkerſchaften, z. B. der Chineſen 95), Japaneſen, Bucharen, Thibetaner, u. ſ. w. widerlegt. Auf vier Hauptfarben beſchränken ſich meiſtentheils ſelbſt diejenigen, welche einen vielfachen Urſprung des

93) Sparrmann von den Hottentotten; Pagés von den Neuholländern; ferner Adair (Hiſtory of the american Indians. London. 1775. 4. p. 4) von den Nordamerikanern; Grellmann von den Zigeunern.

94) Geſch. der Menſchheit, S. 45.

95) Mehrere Schriftſteller nennen die Chineſen und Japaneſen zwar braun; aber Vornehme und Weiber (worauf hier das meiſte ankommt) ſind oft ſehr weiſs.

Digitized by Google

des Menſchengeſchlechts annehmen, wie Home; und auf der andern Seite ſelbſt die, welche, wie neuerlich Hr. Smith [96]), gar keine beſtimmten Unterſchiede verſtatten. Dies alles nähert ſich unten allgemach einer Aufklärung.

Was die Vertheilung der Farben im Allgemeinen betrift, ſo dehnen ſich die Weiſsen vom Kap Finisterrä, über den Obiſtrom, die kleine Bucharey, Perſien, das glückliche Arabien, die nordlichſte Grenze der Wüſte Sara bis zum weiſsen Vorgebirge in Afrika oder zur Mündung des Senegal aus. — Die Braunen oder gelben befinden ſich in dem eigentlichen Hindoſtan, bis Kap Komorin. — Die Schwarzen von der Mündung des Senegal bis Kapo Negro, und mit Ausſchlieſsung der Kaffern zurück nach Abiſſinien. — Die Kupferrothen ſind in Amerika [97]). Indeſſen ſind dieſe Hauptabtheilungen nicht ſo ganz von einander abgeſondert, ſondern es finden ſich ſowohl mitten in einem weiten und groſsen einförmigen Ganzen einzelne hingeworfene Abweichungen, als auch die Grenzen verlaufen ſich meiſtentheils in einander durch ſehr fühlbare Schattirungen. —

Die erſte urſprüngliche Farbe des Menſchengeſchlechts mag wohl die *weiſse* ſeyn; meiſtens läſst ſich die Entſtehung der andern aus ihr weit füglicher erklären, als die Entſtehung aus einer der andern. Wie oben angezeigt iſt, ſo ſind nicht bloſs die Europäer in ihrem Beſitze, ſondern

 auch

96) Eſſay on the variety etc.

97) E. Kant Beſtimmung des Begriffes einer Menſchenrace, S. Berliner Monatsſchrift, November. J. 1785. S. 894.

auch die Bewohner des nördlichen Aſiens, von denen beſonders die Mingrelier, Cirkaſſen und Georgier blendend weiſs ſind. Auch ſind es die Syrer [98]), Perſer [99]), beſonders in den nördlichen Provinzen dieſes Reiches, wo ſie ſich durch Verbindungen mit jenen Völkern veredelt haben. So auch die Araber [100]), die Mongolen [1]), die Bucharen, Thibetaner, die Weiber der Inſel Formoſa [2]), die Chineſen (ſelbſt in den ſüdlichſten Gegenden) und Japaner, wie dies ſchon oben angeführt iſt. Selbſt im nordweſtlichen Theile von Afrika hat ſie ſich erhalten, ſo gut wie in Sizilien und Maltha [3]). Auch gehören hieher die Bewohner einiger Südländer, welche überhaupt eine groſse Verſchiedenheit von Farbennüancen wie der Haarbeſchaffenheit haben.

98) A. Ruſſel Nat. Hiſt. of Aleppo, p. 78. — Arvieux Memoires, à Paris. 1735. Tom. I. p. 358.

99) Chardin Voy. a. a. O. In dem ſüdlichen Theile tragen ſie noch die mongoliſche Farbe; doch ſind ſie in den mitternächtlichen Provinzen etwas heller. (Voy. de Marc Paul, p. 22. 39. und Pyrard, Tom. II. p. 265.) Beſonders häſslich ſind die Weiber am perſiſchen Meerbuſen. (Voy. d'Oleanies, à Paris. 1656. Tom. I. p. 507.)

100) Maillet deſcription de l'Egypte, à Paris. 1735. 4. Tom. II. p. 175. — Niebuhrs Reiſen, Th. I. S. 449.

1) Niebuhrs R. Th. I. S. 449. 450.

2) Th. Shaws Travels or Obſervations relating to ſeveral parts of Barbary and the Levant, London. 1757. 8. Tom. II. p. 507. — Lettres ecrites de Suiſſe et d'Italie, Amſterd. 1680-82. Tom. III. p. 66. 255.

3) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XVIII. S. 490. 519. 522. 528.

Digitized by Google

ben [4]). Einer obigen Anmerkung nach hat ſich ſelbſt in Florida ein weiſses und blauäugigtes Volk, die Akanſos, gefunden, und auf der Inſel Java giebts eine andre blonde und weiſse Nation, die Chacrelas genannt [5]). Die Weiber mehrerer Einwohner der nordweſtlichen Küſte von Amerika ſind weiſs. So die von Prinz Wilhelmsſund, welche man ganz weiſs aber ohne alle Beymiſchung von Röthe antraf [6]), und die Bewohner von Nukkaſund, wenn ſie nicht bemalt ſind [7]). Der Grad der Weiſse ſteht mit der Temperatur und Lebensart immer in ſehr enger Verbindung.

Alle dieſe weiſsen Völkerſchaften haben auch lange, feine, meiſtens ſchlichte Haare; von allerhand, mehrentheils aber von helleren Farben, die ſich mit der Verdunkelung der Haut, nach der Linie zu, auch immer mehr bräunen. Derſelbe Fall mit denſelben Veränderungen breitet ſich auch bis auf die Farbe der Augen aus, welche mit beyden ſehr innig zuſammenhängen [8]).

Die braune Farbe ſtellt ſich ebenfalls in einer groſsen Mannichfaltigkeit dar. Die Guanchäs, oder alten Bewohner der kanariſchen Inſeln, hatten eine Olivenfarbe. So auch die Nation von Achem [9]). Dunkelbraun ſind die Be-

 wohner

4) Buffon Hiſt. nat. Tom. III. p. 403.

5) Legat Voyage, Tom. II. p. 137. und l'hiſtoire de Ceylan par Ribeyro. 1701. p. 177.

6) Cooks dritte R. Th. II. S. 83.

7) Daſ. S. 35.

8) Schrebers Säugthiere, Th. I. S. 8.

9) Mandelslo Voy. Tom. II. p. 328.

Digitized by Google

wohner des mongoliſchen Reiches; nach Boulaye [10]) hingegen fallen ſie mehr ins Olivenfarbigte. So ebenfalls die Nairen von Calikut, da hingegen die Maukuis oder Bürgerlichen ſchmuzgelb ſind [11]); dunkelbraun die Einwohner von Bengalen, Viſapour und Golkonda; lichtbraun die Malayen [12]); eine ins Rothe fallende brau-Farbe haben die Völker von Madagaskar, Pegu, Siam [13]), Arrakan und den marianiſchen Inſeln. Dieſe Nationen werden dann wieder durch einzelne hellere oder dunklere Nüancen von einander getrennt [14]). Beynahe kupferroth ſind ſie auf den Nikobaren [15]), und Java [16]), wo ſie faſt eine Purpurröthe beſitzen [17]); vorzüglich aber auf der Inſel Pugniatan, wo ſie den Braſiliern ähnlich werden [18]). Auf Sumatra

10) a. a. O. p. 153.

11) Pyrard, a. a. O. p. 411.

12) Valentyn, a. a. O. Tom. VIII. p. 130. — Voyages aux Ind. or. Tom. II. p. 235. — Voyage à l'isle de France et de Bourbon, à Amſterd. 1733. 8. Tom. II. p. 68.

13) Loubère a. a. O. T. I. p. 27. andere Reiſende ſprechen von einem aſchfarbigen Grau.

14) India oriental. per Pigafettam, Tom. I. p. 46.

15) Lettres édifiantes, Rec. II. p. 175. — L'Hiſtoire gener. des Voyages, holländiſche Edition, Tom. II. p. 9.

16) Pigafetta Ind. or. P. I. p. 51.

17) Lettres édifiantes, Rec. XVI. p. 13. — Voy. des Holland. Tom. I. p. 393. — Mandelslo Voyage, Tom. II. p. 344.

18) Voy. des Holland. Tom. I. p. 281.

Digitized by Google

matra ſind ſie faſt ſchwarz [19]). Schwarzbraun die Ceylaneſen und Maldiver [20]), die Völker auf der Inſel Timor [21]), Ternate [22]); heller wieder auf Amboina und den andern Molukken [23]). Mandelslo giebt die Einwohner von Borneo und Baly als mehr ſchwärzlich an [24]), andere nur als braun [25]). Die Makaſſaren ſind am weiſeſten. So ſind auch bey manchen von dieſen Völkerſchaften die Weiber weiſs, wenn ſie eingeſchloſſen ſind, wie bey den erwähnten Maldivern [26]) und Tunkinoſen [27]). Die meiſten dieſer Nationen werden alle durch eine Verſchiedenheit in den Farben getrennt, und charakteriſiren ſich übrigens durch die Gleichheit ihrer übrigen Züge als Abkömmlinge Eines Urſprunges.

19) Voy. de Gherardini, p. 46.

20) Man hält beyde als einem Stamme gehörig, ob ihr Dunkelbraun gleich beträchtlich verſchieden iſt. Die Weiber ſind oft bey jenen ſo weiſs, als Europäerinnen. (Pyrard V. p. 120.)

21) Dampier Voyage, à Rouen, 1715. Tom. V. p. 631.

22) Gemelli Careri Voy. Tom. V. p. 224.

23) Fr. Pyrard Voyages, à Paris. 1679, 4. Tom. II. p. 178. — verglichen mit Mandelslo Voy. Tom. II. p. 378.

24) Mandelslo, a. a. O. Tom. II. p. 363. 366.

25) Voy. des Holland. Tom. II. p. 120.

26) Allg. Hiſtorie d. R. Th. VIII. S. 199.

27) Daſ. Th. X. S. 97. Weswegen ſie auch eigentlich zu den weiſsen gerechnet werden müſſen.

Digitized by Google

Zu den braunen Völkern gehören endlich die Eskimaux, welche nach Cranz [28]) und Ellis [29]) olivenfarbig ſind; auch die Grönländer und Samojeden, zum ſicheren Beweiſe, daſs nicht alle braune Völker zwiſchen dem 25-30° wohnen [30]). Nach Atkins ſoll es noch gelbe Völker im mittleren Afrika geben.

Zulezt traf man auf den Inſeln und in den Ländern der antarktiſchen Erdhälfte noch Völker von verſchiedener Bräune [31]) an. Die Einwohner der meiſten Inſeln des ſtillen Meeres ſind von hellbrauner Farbe [32]), ſchöner Geſichtsbildung, lockigtem ſchwarzen Haare und ſtarkem Barte. Eine kleine hagere ſchwarze Menſchengattung mit krauſem Wollhaar hat ſich hingegen über einige nahe am molukkiſchen Archipel liegende Eylande verbreitet, und bewohnt Neuguinea, Neukaledonien, zum Theil Neuholland, die Charlotteninſeln und die Hebriden. Die Farbe iſt, wie in Afrika, nüancirt, und auf einigen Inſeln ſo dunkel als in Guinea. Es wohnen Braungelbe, mit langen lockigten Haaren auf den Hornsinſeln [33]); Braungelbe mit langen ſchwarzen, auch rothen Haaren auf Otaheiti,

28) Hiſtorie von Grönland.

29) Reiſe nach der Hudſonsbay. S. Göttingiſche Samnlung v. R. B. XVI.

30) Buffon Hiſt. nat. Tom. III. p. 232.

31) J. R. Forſters Beobachtungen, S. 204.

32) Voyages aux Terres auſtrales, Tom. I. p. 160. 441.

33) Allg. Hiſtorie d. R. Th. XI. S. 466.

Digitized by Google

ti[34]), wo sich die Farbe aber bald der weifsen, bald der dunkelbraunen mehr nähert, je nachdem sie sich der Witterung mehr oder weniger aussetzen; auch fand man lockigte, etwas grobe, meistens schwarze, selten braune, auch flachsgelbe Haare[35]). Dunkel kupferfarbige Menschen wohnen auf den Pelewinseln[36]). Als die den meisten Insularbewohnern eigene Farbe mufs man sich überhaupt eine von allem Schwarzen ganz reine braunrothe Schattirung denken, welches zugleich die Farbe vieler amerikanischen Stämme andeutet[37]). Dunkelbraun sind sie auf Neuseeland[38]); sehr schwarzbraun auf den Inseln um Neuguinea[39]); rufsigt mit schwarzen lockigten Haaren auf Neusüdwallis[40]). Dampier und Cook fanden die Neuholländer schwarz und mit wollichten Haaren, wie in Neuguinea[41]). Auch Tench[42]) fand sie so schwarz als die Afri-

 kaner,

34) Nachrichten von den neuesten Entdeckungen der Engländer in der Südsee, Berlin. 1772. 8. S. 62.

35) Hawkesworth, Th. I. S. 93. 110. 255. — Th. II. S. 72. 76. 185.

36) Wilson Pelewinseln, S. 36.

37) G. Forster das.

38) Hawkesworth das. Th. III. S. 36. — Allg. Historie d. R. Th. XII. S. 218.

39) Allg. Historie d. R. Th. XII. S. 238. mit schwarzen und langen Haaren: Dampier Voy. Tom. V. p. 829.

40) Hawkesworth, Th. III. S. 92. 170. 172. 233.

41) Dampier Voy. Tom. II. p. 171. — Tom. IV. p. 134.

42) Tench Narration of the Expedition of Botanybay, London. 789.

Digitized by Google

kaner, und einige Negern, welche die Engländer mitgebracht hatten, hielten ſie für Landsleute. Bougainville und Forſter [43]) ſahen in den neuen Hebriden ganz ſchwarze, ſchwarzbraune und dunkelbraune Menſchen; hellbraune auf Freevilles Eyland [44]), ob ſie gleich Carteret kupferroth nennt. Auch die Bewohner von Neuirland ſind dunkelbraun und ſchwarz mit Wollhaaren [45]); wie auch vermuthlich die Einwohner von dem benachbarten Neubritannien und den Inſeln um Neuirland [46]).

Auf den Flächen der Hände und Fuſsſohlen ſind alle dieſe braunen Nationen heller. Meiſt haben ſie ſchwarze, dunkelbraune, zuweilen graue, ſelbſt blaue Augen; lange, ſchwarze oder dunkelbraune, doch zuweilen auch wolligte Haare, wie die Hottentotten, die Kaffern an der Oſtküſte von Afrika, dunkelkaſtanienfärbig; ein Theil der Madegaſſen mehr ſchwarz u. ſ. w. Zuweilen werden ſie ſelbſt gelblicht, ſeltener roth.

Im gröſsten Theile von Afrika wohnen endlich die bekannteſten *ſchwarzen* Völker. Unter ihnen herrſcht dieſelbe Verſchiedenheit, als in der Farbe anderer Nationen. Die ſchwärzeſten ſind die Natalen, die eigentlichen Mohren [47]), und

43) G. Forſter von den Menſchenracen. S. deutſcher Merkur, Oktober. J. 1786. S. 65.

44) Forſter von den Menſchenracen, S. 64.

45) Hawkesworth, Th. I. S. 585.

46) Daſ. S. 560.

47) Lady Montague Letters, London. 1763. 12. p. 74. 78. Adanſon Voyage, p. 38. der ſie indeſs mehr roth als braun nennt. — Proyart Geſchichte

von

und die Völker an der Gambia und dem Senegal, wo die eigentliche Ebenholzfarbe zu Hause ist [48]). Schon heller sind die Nationen an der Sierra Leona und auf der Goldküste; doch sind sie darum nicht, wie Struys behauptet, braunroth [49]), sondern wirklich schwarz [50]); noch heller sind die von Congo [51]), Whidah und Angola; und noch mehr Bläse haben die Bewohner der Küsten von Arradah, die Iffigni, etc.

In Neuguinea wohnen endlich die Negergleichen Papue [52]), und einer ähnlichen Art sind die Einwohner der Philippinen, nur dass sie sich durch etwas längere Haare auszeichnen [53]).

Alle diese Neger haben im Allgemeinen eine feine weiche, fast ölichte, ganz schwarze Haut, mit einer röthlichen oder gelblichten innern Hand- oder Fussfläche, und schmutzig rothen Lippen.

Ihre

von Loango, aus dem Franz. Leipzig, 1772. 8. S. 219. Moore, Travels into the Inland Parts of Africa, London. 8. p. 27. Buffon, Hist. nat. Tom. III. p. 449.

48) Buffon, a. a. O.

49) Struys, Tom. I. p. 25.

50) Pigafetta Ind. or. P. II. p. 11. 12.

51) Das. P. I. p. 5. — ebenfalls Drakes Voy. p. 110.

52) Allg. Historie d. R. Th. XI. S. 472. — Th. XII. S. 226. 242. — Th. XVIII. S. 490. 552. — Hawkesworth, Vol. I. p. 360. 367. 379.

53) Gemelli Careri Voy. Tom. V. p. 92. — Charlevoix, p. 311. — Frezier Voy. p. 61. 113. — Allg. Historie d. R. Th. XI. S. 393. 497. — Ulloa Nachr. Th. II. S. 91. — Gumilla, a. a. O. Tom. I. p. 109. — Forster Voy. Vol. II. p. 499.

Digitized by Google

Ihre Augen ſind mehrentheils einförmig und dunkelbraun, und dieſe ausnehmend tiefe Schwärze derſelben dient dazu, die Sonnenſtrahlen erträglicher zu machen. Zuweilen ſollen ſie meergrün ſeyn.

Das Haar iſt nicht bloſs wollartig gekräuſelt, ſondern feiner, elaſtiſcher, glänzender und kürzer als beym Europäer. Doch iſt dies nicht ganz beſtändig [54]).

Aus dieſen ſchwarzen Stämmen ſind durch Vermiſchung mit weiſsen Menſchen kupferfarbne Neger entſtanden, wie am grünen Vorgebirge [55]), und dunkelſchwarzbraune, wie die Fulier am Senegal, und mehrere andere Völker des nördlichen Afrikas.

Auch von dieſen Völkern haben viele Weiber, welche, in Serails eingeſchloſſen, an Weiſse den Europäerinnen nicht nachſtehen. Dies iſt ebenfalls auf den Inſeln des Mendoza [56]) der Fall.

Mit einer kupferrothen Farbe ſind endlich ſämmtliche amerikaniſche Völker bezeichnet; die Eskimos, ſo viel wir gewiſs wiſſen, und einige wenige andere ausgenommen [57]). Sie weicht nicht ſehr auffallend in ihrer Verſchiedenheit ab.

Die

54) Sömmering, a. a. O.

55) Allg. Hiſtorie d. R. Th. II. S. 161.

56) Voy. aux Terres auſtrales, Tom. I. p. 256.

57) Ueber die Kupferröthe der Amerikaner. S. Wafer a. a. O. p. 143. — de la Condamine a. a. O. p. 226. — Lafiteau Moeurs des Sauvages, p. 32. Charlevoix H. de la nouv. Fr. Tom. III. p. 310. 311.

Die Bergbewohner sind indeſs weiſser und in den Thälern brauner [58]); welches so weit gehet, daſs diejenigen Völker, welche gegen Sonnenuntergang, dem stillen Meere zu an den Andes wohnen, so weiſs wie Europäer sind, da hingegen die anderen, dem Winde ausgesezteren, die amerikaniſche Röthe haben [59]). Die Kalifornier, Mexikaner [60]), und ein Theil der Bewohner von Peru und Chili sind erzfarb [61]). So auch die Patagonen [62]). Die Einwohner eines Theiles des Iſthmus faſt orangenfarb [63]). Zimmtfarbig die Braſilianer und Einwohner von Surinam [64]). Die Caraiben gräulich roth. Die Einwohner von Paraguay beynahe olivenfarbig [65]). Selbſt unter einerley Himmelsſtrichen herr-

58) Schrebers Säugthiere, Th. I. S. 10.

59) Bouguer Voyage au Perou, in den Mem. de l'acad. des Sc. de Paris. an. 1744. p. 274.

60) Nach Clavigero Geſch. von Mexiko, S. 126. olivenfarbig.

61) Beſonders am Meere und an niedrigen Orten. Die Gebirgsbewohner sind beynahe europäiſch weiſs. Buffon, Hiſt. nat. Tom. III. p. 504. — Auch Frezier V. p. 75.

62) Waſer, a. a. O.

63) Bougainville V. p. 126. und Coreal V. Tom. I. p. 240. 259.

64) Fermins Beſchreibung von Surinam, a. a. O.

65) Fr. Coreal Voyages aux Indes occidentales, depuis 1666-1697. à Amſt. 1772. 12. Tom. I. p. 240. 259. — Lettres edif. Rec. XI. p. 391. — Rec. XII. p. 6.

Digitized by Google

herrſchen Abweichungen. Die Indianer am Orenocko ſind ſehr verſchieden gefärbt [66]), und die Bewohner bräunen ſich überhaupt immer mehr mit dem Herabgehen zum Aequator [67]). So ſollen die Einwohner von Guiana ſchwärzer, als alle andere Indianer, ja nach Raleigh [68]) ſo ſchwarz als Neger ſeyn.

Einfluſs der Umſtände auf die Bildung der Menſchengeſtalt.

Zur Entwickelung jener Wirkungen, womit der Druck der Umſtände die Bildung des ganzen Menſchengeſchlechts umändert und feſtſezt, enthält die genaue Berechnung ihrer Einflüſſe auf den einzelnen Menſchen eine Menge von Angaben. Jedes einzelne Glied faſst in ſeinem Inneren die Bildungsgeſchichte eines einzelnen Volkes. Aller und der nämlichen Eindrücke in eben demſelben Maaſse offen, haben beyde auch den nämlichen Stufengang durch mehrere Lebensalter, und von der erſten Dämmerung bis zum vollkommenen Lichte ihrer Begriffe; beyde eine gleiche Empfänglichkeit für freundliche und ungünſtige Wirkungen.

Ueberhaupt bleiben alle Prozeſſe der Natur, wenn ſie einen freyen Wirkungskreis behält, immer

66) Gumilla, a. a. O. Tom. I. p. 107.

67) Condamine Reiſe durch Südamerika. S. Göttingiſche Samml. v. R. Th. II. S. 226.

68) a. a. O.

mer ſich gleich, und der gröſsere oder geringere Umfang des Raumes, den ſie ausfüllen, kann nie an ihrer innern Beſchaffenheit und ihren Reſultaten das geringſte verändern. Nur der längere Fortſchritt durch mehrere Zeiten giebt den Erſcheinungen eine feſtere Beſtimmtheit, mehr Wahrheit, ein ſchärferes Gepräge, und ſtattet ſie mit der gröſseren Unwandelbarkeit gegen jede Veränderung ihres urſprünglichen Geburtsortes und gewohnter Umſtände aus. Auch treten noch bey ganzen Nationen Volkskultur, Lebensart, endlich die Verheyrathungen der Glieder unter ſich dazu, um die Züge des Landes charakteriſtiſcher auszuzeichnen; indeſs die Geſtalt des einzelnen Menſchen durch jede Verwechſelung ſeiner Familienlebensart, und jede Vermiſchung auſserhalb ſeines Stammes, leidet. Bleiben aber beyde auf ein einziges Maas von Wirkungen und auf den gleichen Geſchlechtszuſtand, ohne Vermiſchung, beſchränkt, ſo erwächſt daraus jener kenntliche, unterſcheidende Familienzug, der allen Mitgliedern anerbt.

Die Theilnahme ſo vieler Umſtände an das Produkt der ganzen Geſtalt, macht die Abſonderung der einzelnen Wirkungen unendlich verwickelt — und ſchwierig. Wenn auch eine einzelne überwiegend iſt, ſo iſt es doch ſchwer, den Beytrag der andern aus dem ganzen Gebilde herauszufinden; eine macht oft die andere unkräftig, oder hebt ſie auf. Das Klima, welches den Geiſt zur Trägheit und Furchtſamkeit ſtimmt, wird zuweilen durch die Kargheit des Bodens, durch das Bedürfniſs der Jagd, durch nothwendige Kriege, durch die Wildheit des Stammes, ſo gut als gänzlich

lich vernichtet, und der Himmelsſtrich, welcher ſeiner Natur nach zur Thätigkeit aufmuntern ſollte, wirkt über einem fruchtbaren leicht ergiebigen Boden (welcher ſich zuweilen mit ihm verbunden findet) mit einer ſchlummererweckenden Kraft. So mildert eine Neigung die andere; ſo löſt ſich der Druck des Himmels in eine freundliche Milde auf, und der Hang zur Trägheit verliert ſich im Uebergewicht feuriger Leidenſchaft, oder in einem auffodernden Bedürfniſſe Alle dieſe Verſchiedenheiten aber tragen zur Entwickelung körperlicher Anlagen und ſelbſt einzelner Glieder nicht wenig bey.

Der Zuſammenhang zwiſchen moraliſcher und phyſiſcher Bildung iſt überhaupt ſeiner verſchmolzen, als dem erſten Ueberblick einleuchtet. Ich rede hier nicht von der Form, womit die Neigungen und Leidenſchaften ihre Werkzeuge bezeichnen, denn dieſe iſt kenntlich; ſondern von jenem zarten Zuſammenhang, in dem manche Erſcheinungen unſeres Geſichtskreiſes dem Denkvermögen ſich eindrücken, und vermittelſt dieſem die Bildung gewiſſer Züge beſtimmen. Allenthalben iſt das Reich dieſer Einflüſſe. Die Lage unſerer Erde im Weltenſyſtem, unter den Planeten, das Verhältniſs ihrer Gröſse und ihres inneren Baues herrſchen hier ſo gut, als die Lage der Ekliptik, die Flecken der Sonne und das Schwanken des Mondes. Aber wer getrauet ſich an die heiligen Räthſel dieſer Verknüpfung? — An der Entfaltung der groben Erſcheinung muſs man ſich begnügen, wo kein Denkvermögen über die anderen Phänomene etwas vermag.

Wenn

Wenn ich daher von den Wirkungen einzelner Theile in der grofsen Maſſe uns umgebender Dinge ſpreche, ſo behaupte ich nur auf den erwähnten Miteinfluſſe der anderen, daſs ſie erfolgen können, nicht daſs ſie unausbleiblich eintreffen. Unter einem gleichen Grade der Breite iſt der Neger von Senegal pechſchwarz, der Peruaner erzfarbig, der Bewohner des ſüdlichen Oſtindiens dunkelbraun; dieſer lang-, jener kurz- und wollhaarigt; der Südamerikaner ſchwach im Arbeiten, der Mohr ſtark und behend. Grönland hat dunkele olivenfarbige Menſchen, und nicht allein die milderen Klimas beſitzen die Menſchen vom anſehnlichſten Wuchs, auch die kalten haben däniſche Rieſen. So giebt es noch mehrere Ausnahmen, die aus der Vermiſchung des einzelnen flieſsen. Und ſo gut einerley Umſtände unter dieſem Einfluſſe verſchiedentlich wirken, mögen auch ganz entgegengeſezte Naturkräfte nur einen Effekt im menſchlichen Körper hervorbringen.

§. 1.

Wirkung des Klima.

Ich habe es ſchon oben leiſe angedeutet, was eigentlich zur Zuſammenſetzung eines Klimas gehöre. Die Geſtalt und Natur des Landes und ſeine Lage zur Sonne beſtimmen den Hauptgrund; aber das Streichen der Gebirge, der daraus entſpringende Gang der Winde, die Höhe oder Tiefe und innere Beſchaffenheit des Bodens, die Nähe des Meeres, die Anzahl und der Lauf der Ströme, die Menge und Eigenſchaften des Regens und der Dünſte, und noch mehrere tiefer liegende Lokal-

Bayerische Staatsbibliothek München

urſachen modifiziren das Ganze. Aber eine Hauptſache bey den Wirkungen deſſelben iſt die Art, wie der Körper ſie aufnimmt, was für angeborne Kräfte er ihnen entgegenſtellt, und ob ſich dieſe jemals vom Eindringen äuſserer Gründe verändern laſſen. Die Beantwortung dieſer Frage entſcheidet die ganze Unterſuchung von der verſchiedenen Abſtammung der Völker, in ſo fern man dieſelbe nach den ſichtbaren Verſchiedenheiten der Racen zu entſcheiden gedenkt.

Dazu muſs man, um des Klima's ganze Wirkſamkeit zu überſehen, ſowohl niemals die Veränderungen vergeſſen, welche eine Verſetzung des Wohnplatzes in der Geſtalt der Völker erzeugt hat, als auch die itzigen Erſcheinungen mehr nach den allgemeinen Einflüſſen, welche der Himmelsſtrich ſichtbarlich äuſsert, beurtheilen. Die ganze Maſſe der Unterſcheidungskennzeichen eines Volkes kann wohl ſelten als ein vollſtändiger Beleg für irgend einen Effekt der äuſseren Dinge angeſehen werden, da ſie oft mit dem Ueberreſte der Stammzüge vermiſcht ſeyn müſſen. Vorzüglich iſt bey dem Himmelsſtriche, mehr als bey den andern Wirkungen, dieſe Vorſicht nicht zu entbehren.

Der geringſte Ueberblick über das Allgemeine der Natur ſezt nun dieſen klimatiſchen Einfluſs auſser allen Zweifel. Von ihm finden ſich nicht nur Gröſse oder Kleinheit im Pflanzenreiche und unter den Thiergeſchlechtern beſtimmt, ſondern auch (wie bey dem Menſchen) Farbe, äuſsere Geſtalt, ſelbſt äuſsere Abartungen und Züge abhängig. In beträchtlicher Kälte wagen ſich die Pflanzen

zen und Bäume, welche ein milder und lachender Himmel an ſich zog, nicht ſehr weit vom Boden, welcher nicht Nahrung genug hat, die Früchte und Blumen, die ihnen gehören, zu einiger Vollkommenheit zu erziehen. Saftvolle Thäler hingegen dehnen mit ihrem Ueberfluſſe die Pflanzen in ihrem Umfange aus, entwickeln ſie in ihrer Geſtalt, geben ihnen den friſcheſten Schmalz in den Farben, den ſaftigſten Wohlgeſchmack in den Früchten, die vollkommenſte Werkſtätte, die Luft zu reinigen und zu erheitern, in den Blättern. Freye und offene Thäler kochen die Säfte, womit ſie ihre Kinder ernähren, weit lauterer und feiner; freye Wieſen haben nur ſchöne hellgrüne, ſchattigte Wälder, gleich Kellern, gelbe oder ſchwarzgrüne Kräuter und Blätter.

So arten ſich auch die Thiergeſchlechter. Das Bedürfniſs eines Schutzes gegen die gröſsere Kälte, oder eine Kühlung bey brennender Hitze, beſtimmt die Dicke und Länge des Haarwuchſes; der Norden giebt ſeinen Thieren einen feinen und dichteren Pelz; die Linie den ihrigen kurze und dünne Haare, oder wohl gar eine ganz kahle Haut. Die mit den äuſseren Einflüſſen verbundenen inneren Veränderungen (beſonders in Hinſicht auf die Sekretionen) beſtimmen, nebſt dem unmittelbaren Sonnenbrande und der Nahrungsart, die Farbe. An den Polen werden die Felle weiſs, unter der Linie dunkel. Das Oertliche des Landes, die Art der Ernährung, die daraus entſpringende Lebensart, zwingen die Natur der dahin verpflanzten Thiergeſchlechter ſelbſt zu mancher Eigenheit, zur Verlängerung oder Verkürzung irgend eines

Gliedes, und dringen ihnen neue Waffen oder Erwerbungswerkzeuge auf. Das Schwein erhielt deswegen vielleicht zu Cubaja seltsam verlängerte Vorderfüsse, und wenn man die Verschiedenheit der Hundegeschlechter betrachtet, so scheinen sie sich ihrer Erde angepasst, und nach der Art, ihre Lebensmittel sich zu erwerben, sich gestaltet zu haben [69]). — Kurz, der Boden eignet sich alle ihm gegebene Thieren in ihrer Gestalt, in ihren Trieben und Neigungen zu. Nimmt man ihnen ihr Vaterland, so hat man ihnen alles genommen.

Mit dem Menschen geschiehet das Gleiche. An allen Orten finden wir ihn seinem Lande physisch und sittlich zugethan. Jedes Werkzeug passt zu seinen Bedürfnissen, und seine Gestalt scheint nicht nur Folge des klimatischen Einflusses, sondern auch Schutz dagegen zu seyn. Man verliere niemals diese Vorstellung aus den Augen, und manches Schwere wird sich mit Leichtigkeit auflösen lassen. Der Haarwuchs aller Himmelsstriche, selbst die Farbe der Länder, mancher einzelne Zug: das tiefliegende Auge im glühenden Sonnenstrahle, die Form des Mundes, die erhöheten Schultern in der Kälte — alles ist sichtbarlich nur Schutzwehr gegen das Widerliche der äuseren Umstände. Manche innere Auszeichnung, welche das Aeusere auch leise schattiret, mag es gegen die Nahrung seyn, manche andere gegen Lebensart und Gesellschaft. Alle Bestrebungen der Natur haben nur das einzige Ziel: die Bewe-

69) Dies ist mir, z. B. beym Dachshunde, sehr wahrscheinlich.

Bewegungen der Maſchine in einer Ordnung zu erhalten, welche der Kultur und Aufklärung beförderlich iſt.

Aus dieſem Grunde gehen auch alle Veränderungen im äuſseren Baue nur mit gröſster Langſamkeit vor. Jede nachfolgende Zeugung ſträubt ſich dem Klima wieder leiſe entgegen. Eine plözliche Revolution würde nichts als Zerrüttung ſeyn. Allmählich aber verſöhnt ſich die menſchliche Natur mit jedem ihr auch noch ſo feindſeligen Umſtande; und lange durch mehrmalige Zeugungen fortgeführt, erwächſt eine kleine Schattirung zu einem auffallenden Unterſchiede. Nichts iſt widerſinniger, als in der Geſchichte körperlicher Bildung zu einer groſsen Verſchiedenheit eine gleich groſse Urſach auffinden zu wollen. Dieſe liegt oft in einer geringfügigen Kleinigkeit, die dem Körperbaue ſchmeichleriſch und unvermerkt angeſchmiegt, auf ihn am Ende weit lebhafter wirkt, als die volle Gewalt des Klima, die ſich ihm gleich im Anfange aufdringen will.

Daſs gewiſſe Himmelſtriche der menſchlichen Natur in dieſer Hinſicht beſonders nachtheilig zu ſeyn ſcheinen, liegt vielleicht eben in dieſer Heftigkeit der erſten Wirkung. Der Körper gewöhnt ſich in dieſem Falle entweder nur ſo ſchwer daran, daſs gewöhnlich die erſten Generationen ihren Nachkommen das Indigenat mit Kürze des Lebens und groſser Unfruchtbarkeit erkaufen müſſen, oder daſs ſich eine auffallend körperliche Schwäche durch weit mehrere Geſchlechter fortdauernd erhält. Von dem erſten Falle führt Volney eine merkwürdige Thatſache an. Die Mammelucken,

welche in Egypten den Kriegsſtaat ausmachen, ſind georgiſche und mingreliſche Sklaven, und von dieſen, ſagt er, hat ſeit den 150 Jahren, daſs ſie ſich daſelbſt aufhalten müſſen, kein einziger einen beſondern Stamm angefangen. Alle ihre Kinder ſtarben im erſten oder zweyten Jahre. Daſſelbe iſt auch bey den daſelbſt befindlichen Türken der Fall, welche ſich dagegen nur durch eine Verheyrathung mit eingebornen Weibern, womit die Mammelucken ſich niemals vermiſchen, ſchützen können. — Und von dem lezteren Umſtande ſind die amerikaniſchen Indianer ein Beyſpiel, die, wo ſie ſich nicht in den Gebirgen und in einer höhern Luft haben abhärten können, immer noch an Schwäche und Unbiegſamkeit leiden. Da dies um ſo mehr ſichtbar wird, je tiefer herab zum Südpole ſie wohnen, ſo ſcheint zum Theil hieran die Verſchiedenheit und der Wechſel der Himmelsſtriche ſchuld zu ſeyn, welche ſie von ihrem erſten Stammorte bis zum lezten Wohnſitze haben durchwandern müſſen. Die reiſenden Nationen unter ihnen, wie die Patagonen, ſind vielleicht auch deshalb weit abgehärteter und ſtärker, als die an ihren Wohnſitz gefeſſelten Einwohner.

Wie lange die Natur in ihrer Werkſtatt arbeitet, um ohne ſichtbaren Nachtheil der ganzen Organiſation, manche Veränderung dem Himmelsſtriche gemäſs zuzubereiten, beweiſen z. B. die Veränderungen der Hautfarbe. Nichts iſt eindringender, nichts wirkt auf den erſten Anblick ſchneller, als die Gewalt des Himmelsſtrichs. Aber es gehören mehrere Generationen dazu, den Fremdling dem neuen Boden nur in der Ferne anzueignen,

nen, während dafs ſchon in dem erſten Individuo die leiſeren Einflüſſe der Nahrung und Lebensart ſehr ſichtbarlich wirken. Die Hausneger in Amerika werden bald durch die gleiche Lebensart ihren Herren näher gebracht, und dieſen in den Geſichtszügen ähnlich, wenn gleich die Farbe beyde noch mehrere Zeugungen hindurch abgeſondert erhält. Und ein im Seminarium zu Jerſey jung erzogener amerikaniſcher Indianer hatte faſt den ganzen Geſichtsausdruck der engliſchen Amerikaner, während ihn die Farbe noch merklich unterſchied [70]).

Die Langſamkeit dieſer Veränderungen hat die Gewalt das Klima über die gänzliche Umbildung des Körpers nicht ſelten verdächtig gemacht, da die Unterſcheidungszeichen, welche ſo feſt durch eine ſo ſacht wirkende Urſach angelegt ſind, auch nur durch eben ſo unvermerkt fortſchleichende, und deshalb um deſto weniger in die Augen fallende Gründe ſich verändern laſſen.

Alle Entartungen des Aeuſseren ſcheinen zuerſt mittelbar, durch irgend eine Revolution im Inneren, möglich; die Farbe ſcheint mehr von der Sekretion der Galle und anderer Säfte, als von dem unmittelbaren Sonnenbrande; die Form der Haare und der Geſichtszüge von inneren Bedürfniſſen mehr als von äuſseren Formungen abhängig zu ſeyn. Dieſe Wahrheit, welche die weitere Unterſuchung erſt recht ins Klare ſetzen wird, giebt uns über manche Unerklärbarkeit im Inneren der Nationen einen reinen Aufſchlufs, löſt manches darauf

70) Smith on the cauſes etc. p. 96.

gebauete Syſtem von Autochtonen wieder auf, verzeichnet alle Urſachen und Wirkungen in dem Kreiſe Einer allgemeinen Verfahrungsart der Natur, und ſcheidet das allen Geſchlechtern und Klaſſen Eigenthümliche unveränderlich aus allen Varietäten heraus.

Auch in der Angemeſſenheit der langſamen Wirkungen und der Schädlichkeit eines jeden heftigen Eindruckes für die menſchliche Organiſation liegt die Erklärung des ſcheinbar paradoxen Satzes: *Schönheit* iſt nur dem Lande eigen, in dem gar kein oder nur ein höchſt geringer Einfluſs des Himmelsſtriches ſtatt findet. Je mehr dieſer auf irgend eine Art herrſcht, deſto mehr verhäſslichen ſich auf irgend einem Wege die Züge.

Schon oben iſt davon die Rede geweſen, wie ich Schönheit des Geſichtes in zwey Klaſſen vertheile; in den geiſtigen Ausdruck innerer Kultur der Ideen, und in den des Umfanges und der Stärke des Gefühles. Beyde miſchen ſich oft unzertrennbar unter einander, oder ſtehen in ihrem inneren Weſen vollkommen abgeſondert. Denn jene hängen von der Empfänglichkeit ab, welche der Verſtand, die Vernunft, der Scharfſinn, und überhaupt alle Kräfte der Seele beſitzen; dieſe von den Gefühlen der Glückſeligkeit und der Kultur der Leidenſchaften. Sie müſſen daher ganz klimatiſch ſeyn, indeſs jene keinem Himmelsſtrich eigenthümlich gehören. Dies, niemals aus dem Blicke verloren, zeigt von dem Gehalt der eigentlichen Schönheit, und daſs ſie mehr aus dem lebhaften Ausdrucke ſtarker Empfindungen, als

aus

aus der Klarheit und Menge der Vorſtellungen erwachſe.

Dies finden wir noch genauer entfaltet, wenn wir den Sitz der höchſten Schönheit, den älteſten Traditionen gemäſs, als den erſten Aufenthaltsort des Menſchengeſchlechts anſehen. Was dieſer fodert, zeigt jener als vollkommen erreicht. Der erſte Wohnſitz, von wo aus die Menſchen nachher ſich über die Erde verbreiten ſollten, muſste alle die Anlagen in ſich faſſen, welche ſich eben in ihrer nachmaligen Ausbreitung nur kultiviren ſollten. Alle Kräfte der Seele muſsten in ihm gleich und übereinſtimmend wirkſam werden; kein einzelnes Vermögen durfte an Stärke über die andern hinausragen, weil es ein anderes ſonſt hätte unterdrücken müſſen; die Gedanken verſchmolzen mit den Gefühlen; die Empfindung von Ruhe und Glückſeligkeit, leiſem Ueben der Kräfte verbreitete über das Ganze eine einzige heitere Stimmung: dieſe Stärke an ſanften und ſchönen Aufwallungen, welche natürlich alle Verſtandesvorſtellungen weit überwog, muſste die vollkommenſte Schönheit bilden, welche aber eine nachherige Kultur der Ideen entweder verdrängte, oder die auf irgend einem ihr ungünſtigen Boden von ſelbſt ſchwand.

Und dieſe Schönheit nimmt man nun noch in dem Lande wahr, von dem nach aller Geſchichte die erſte Bildung unſeres Geſchlechtes ausgieng. Dem mittleren Aſien verdanken wir unſere Begriffe von Glückſeligkeit, ſo wie die erſten Ideen aller Künſte und Wiſſenſchaften, welche ſich an jene Fülle der Empfindungen durch eine natürliche Verwandſchaft anknüpften.

Digitized by Google

Jede Verſetzung aus dieſem Klima bringt auffallende Störungen in der Harmonie der Kräfte hervor, verändert die Ideen von Glückſeligkeit mit den Zügen und der Hautfarbe, und giebt dem Geiſte an irgend einer Seite eine feurigere oder mattere Wendung. Alle andere Himmelsſtriche dienen zur Bebauung irgend eines einzelnen Theiles der menſchlichen Erkenntniſſe; da wo man nach dieſer Verſetzung ſich gegen die Einflüſſe des Klima zu ſchützen im Stande iſt, nähert man ſich dieſem vaterländiſchen wieder; wo der Einfluſs derſelben ganz aufhört, iſt man dieſem auch ganz wieder ausgeſöhnt. Daher muſs es eine vollkommene Wirkungsloſigkeit, ein Mangel an Einflüſſen der Sonne ſeyn, wo alle die Veränderungen wieder erlöſchen; und die weiſse Farbe, als ein Mangel an allen Farben, die Schönheit der Geſtalt, die Harmonie der Geiſtesfähigkeiten ſcheinen der Grund zu ſeyn, worauf alle andere Nüancen nur aufgetragen werden. Ein anderes Land, mit der Entwickelung einer andern Hauptvorſtellung, bildet irgend einen einzelnen Zug im allgemeinen Charakter zu einer auffallenderen Gröſse, der dann die Haltung des ganzen Gemäldes verändert. Wo ſich aber durch irgend einen Umſtand in ſeiner Lage, ein Volk wieder zu der Einheit und Stärke ſeiner Gefühle erhebt, da ſtellt ſich auch, trotz dem andern Einfluſſe des Klima auf Hautfarbe, der Reiz ſeines erſten Geburtsortes wieder her. Dieſe können daher alle andere Nationen ſich zueignen, während der Ausdruck in ihren Mienen, der von der eigentlichen Schönheit ſehr entfernt, der höchſten Kultur anhängt, der Vorzug einzelner Stämme zu ſeyn ſcheint. Ja, ich glaube

glaube behaupten zu dürfen, dafs die Völker ſich um ſo mehr von der vollkommenen Geſichtsſchönheit entfernen, je mehr ihre Aufklärung zunimmt, und folglich der Umfang ihrer Gefühle beſchränkt wird. Die poſitive Religion z. B., welche in der höchſten Schwärmerey den Mienen einen ſo lebhaften, warmen Reiz mittheilt, ſinkt allgemach mit ihrem holden Ausdrucke unter den Unterſuchungen kalter Vernunft.

Zu jenen *unmittelbar* vom Klima abhängenden Zügen gehört beſonders die Gröſse, welche, wie die Verkürzung der Meſsſtange, ſich nach der ſtärkeren oder minderen Kälte des Himmelsſtriches zu richten ſcheint. Denn verſchiedene der nordlichſten Zwergvölker, z. B. die Lappen, Wogulen etc. ſind Abkömmlinge einer hohen Statur [71]). Alle jene kleinen Nationen, die man in Madagaskar, auf der Halbinſel Indiens etc. antraf, ſind, wenn ſie nicht Misgeburten waren, Gebirgsbewohner. Die däniſchen Rieſen wurden zum Theile von der Lage des Landes und anderen Umſtänden erwärmt, und die Patagonier, welche an der magellaniſchen Meerenge, alſo ſehr weit ſüdlich erſchienen, ſind hier wohl nicht eigentlich zu Hauſe, da dieſer Theil Amerikas von kleinen elenden Nationen bewohnt wird, ſondern ſind, wie dies ihre Pferde, und ihre Kleidungen wahrſcheinlich machen, im unteren Theile von Paraguay einheimiſch, von wo ſie nur tiefer hinabſtreifen. In

71) Sainovik und Hell fanden die lappiſche Sprache mit der hungariſchen ſehr nahe verwandt, (S. Sainovic demonſtr. Hafniae. 1770.) Sie ſchlieſsen daher mit Recht auf eine Gleichheit der Abkunft.

Digitized by Google

In der höchſten Kälte ſchrumpfen alle Fibern zuſammen, und mit dem 65-66. Grade nördlicher Breite fangen die kleinen Staturen an ſichtbar zu werden. Die Pecheräs im 53ſten Grade ſüdlicher Breite ſind ſchon ſehr klein, und wenn man dem Pole ſich nur um wenige Grade mehr nähern könnte, ſo würden die Bewohner ſeiner Länder nothwendig zu Zwergen entarten.

Die anderen Glieder, beſonders die Extremitäten, hängen in ihrer Geſtalt und Gröſse ſehr genau mit dem Maaſse der Kälte zuſammen. Ein unproportionirter groſser Kopf, hohe Schultern, kurze Nacken ſind mit einer kleinen Geſtalt verbrüdert; weniger leiden die einzelnen Züge. Nur die Augen werden kleiner und tiefer durch das Hervortreten der Augenbrauen, die Backen ſcheinen etwas dicker (wegen der Kopfgeſtalt) und machen die Naſe unanſehnlicher, etc. Sonſt verändert ſich wenig. Das entgegengeſezte Klima wirkt auch nach dem entgegengeſezten Extreme. Die Tataren ſind länger und dicker als die Lappländer und Samojeden, weil ihr Himmelsſtrich milder iſt. — Allenthalben wird man in der Geſtalt unter einem feindſeligen Klima die Anſtrengung der Natur gewahr, ſich gegen dieſen Einfluſs zu ſchützen, und ſo bildet die groſse Kälte hohe Schultern und kurze Hälſe, indem ſie jene in die Höhe ziehen macht, als wenn man in ſich ſelbſt zuſammenkriechen wollte. Die Nachkommenſchaft einer chineſiſchen Familie aus Nankin, die unter dem 48° nördlicher Breite ganz tatariſch wurde, zeichnete ſich früh durch dieſe Eigenheit aus [72]).

Sie

72) Perrenin Lettres edifiantes, Rec. 24.

Sie hatten einen in die Schultern eingesenkten Kopf, krumme Beine, und eine zurückstossende Widerlichkeit im Gesicht erhalten.

Wenn die Kälte auch nicht auf die Form der Nase zu wirken im Stande ist, so bestimmt sie doch ihre Grösse, da die Mitte des Gesichtes ihr am meisten ausgesezt ist, und die Bewohner kalter Länder mehr durch die Nase als durch den Mund athmen, weil die Luft durch diesen in einer grösseren Menge eingezogen, viel heftiger erkältet. Die grösere Wärme koncentrirt sich im Vorkopf, der daher auch beträchtlich wächst, und die darunterliegenden Theile verkleinert. Dadurch leidet auch der Umfang des Auges, wenn auch nicht seine Bedeutung.

Diese, vom Klima unmittelbar veränderten Züge, erhalten aber von dem mittelbaren Zusammenhang ihre Verbindung oder ihren Contrast. Die Gegenstände rund um den Menschen her schweben in seinen Gefühlen über seinem Gesicht; die Sprache der Empfindung macht gleichsam alle verschiedenen Nationen nur zu einer einzigen. Ganz anders ist ihre Stimmung in einer fröhlichen Gegend, als unter den Schreckniſſen einer gräſslichen einsamen Wildniſs und melancholischer Naturszenen.

Eben so sichtbarlich gehen die Farbenüancen den äuſseren Einflüſſen nach; die ganze Erdkugel ist gleichsam mit einem Kleide überzogen, dessen Streifen sich, ohne auffallend grose Abweichungen, (wenigstens an einer Seite,) in gleicher Entfernung vom Pole erhalten. Unmittelbar unter dem

dem circulus arcticus äuſsert ſich die hochrothe Farbe, die allmählig in einer Beymiſchung von der weiſsen verdrängt wird; dieſe geht in die braune über, der die oliven- die Kupferbraune folgt, bis endlich die Reihe in das ſchwärzeſte Dunkel verſchwindet.

Je ſtärker die Hitze eines Landes iſt, deſto dunkler ſind ſeine Bewohner gefärbt; je mehr der Sonnenbrand ſich kühlt, deſto mehr erblaſst auch die Schminke, und unter einem kalten Himmel verliert ſie endlich ſich ganz. Der ſchwärzeſte, ebenholzfarbige Neger mit dem krauſeſten Wollhaar iſt am Senegal einheimiſch, wo das Thermometer im Schatten ſelbſt bis 117° hinaufſteigt. Mehr nord- und ſüdwärts hinauf ins Land der Sarazenen und Hottentotten bräunt nur noch die Hitze, und ganz nach den Polen hin erlöſcht jede Farbe unvermerkt in ein blendendes Weiſs. Hierauf hat Herr Forſter ſeine Farbenleiter ſcharfſinnig gegründet [73]). Der Weiſse iſt dunkler in Spanien, Mauritanien, Egypten, als in Teutſchland, Polen, Preuſsen; und dieſe Schattirung nimmt zu, bis ſie in Abyſſinien dem Schwarzen ſich nähert. Dieſelbe Abnahme und Zunahme der Dunkelheit zeigt auch Amerika und Aſien, wie dies im erſten Kapitel deutlich am Tage liegt.

Ein Theil der Abweichungen von dieſer allgemeinen Regel liegt in ihr ſelbſt. Gleich nach dem Entſtehen der Menſchen und dem Gedränge zu vieler

73) Ueber Menſchenracen: deutſcher Merk. Okt. 1786. S. 70 u. f.

vieler auf einen kleinen Raum eingeſchränkter Familien, fiengen die Völker an zu wandern. Eine Anzahl von ſehr ungleichförmigen Himmelsſtrichen nahm ſie auf, um ihre Natur, ihre Farbe ſich zu eigen zu machen; wo ſie ſtark genug waren, da muſsten die mitgebrachten Züge fortdaurenden Generationen 74) unvermerkt weichen, wo die Umſtände aber nur gelinde auf die Geſtalten, oder ſo viel als gar nicht drückten, erhielt die erſte Form ſich länger in deutlicheren Verhältniſſen. Ein Beyſpiel der Art mag uns zum Theil Amerika geben, das aus einem hochrothen Erdſtriche allgemach bevölkert, in ſeiner Lage, in dem Gange ſeiner Gebürge Gründe genug zur Erhaltung der erſten Züge ſeiner Bevölkerer hatte.

Amerika iſt viel kühler im heifsen Erdgürtel, weil die meiſten darin liegenden Länder über die Meeresfläche ungewöhnlich erhaben ſind, der auf den Gebirgen liegende Schnee die Luft abkühlt, der erſtaunliche Ueberfluſs von Gewäſſern, welche das ganze Land durchſchneiden, ſie mit feuchten milderen Dünſten beſchwängert, und die heifseſten Winde vorher in den groſsen Meerflächen ihre Gluth ablegen müſſen. Dies macht ſowohl die Helle der amerikaniſchen Farbe, und die Uebereinſtimmung derſelben (bey dem geringen Unter-

74) Da die meiſten Urſachen, meiner Theorie zufolge, durch innere Veränderungen das Aeuſsere umſchmelzen, ſo erklärt ſich hieraus, wie die Kinder immer ſogleich auffallendere Formen des neuen Klima mit auf die Welt bringen, als die Eltern unter dem Einfluſſe ihrer ganzen Lebenszeit nur immer entwickeln konnten.

Digitized by Google

Unterſchiede der Extreme in der Temperatur) wie auch zum Theil die Gleichheit der amerikaniſchen Hauptzüge.

Dagegen bewirkt die Ungleichheit im Klima von Afrika, und die Entfernung beyder darin obwaltenden Extremen auch jene groſse Verſchiedenheit unter ſeinen Bewohnern. Die Mondsgebirge, ein langer tief landeinwärts gedehnter Rücken, verbirgt in ſeinem Buſen eine ganz andere Temperatur, als das ſie umgebende Land. Oft finden ſich tiefverbrannte Nationen mit den helleſten zuſammen; braune, weiſse, ſchwarze Flecken ſind allenthalben verſtreuet. Man findet nirgendswo Neger, als unter dem Einfluſſe einer beſtändigen, ausſchweifend ſtarken Hitze. Dies iſt nicht nur zur Bildung, ſondern auch zur Erhaltung der Hautſchwärze nothwendig.

Die Geſtalt der Erdſtriche, in welcher ſie ſich beſonders den Fluthen des Meeres einmiſchen, die Form der Ufer, welche und wie ſie Winde brechen, die Art des Zuſammenhanges unter den Gebirgen, der den Luftgang leitet, ſammelt oder zerſtreuet — alle Abweichungen in der Figur und Art des Bodens bilden daher die Haupturſachen jener Abweichungen in der Figur und Art des darauf wohnenden Menſchengeſchlechtes. Die Natur webt für ihre Schöpfungen Bande aus den luftigſten, feinſten Geſpinnſten; die magnetiſche Materie drängt ſich als ein Leitungsmittel zwiſchen Boden- und Menſchenform ein, eine feine Modifikation, eine ungewöhnliche Miſchung der Luftarten, welche über einem kräuterreichen oder ausgetrockneten Boden verſchiedentlich ſchweben, drückt

drückt sich einem einzelnen Zuge und durch diesen dem grosen Ganzen sichtbarlich ein.

Alle erhabenen Ausbüge des Landes dehnen sich in eine reinere und daher kühlere Luft aus; der Ozean zieht sich in einer gleichförmigeren Temperatur um das Land; Hitze kühlt, und Kälte erwärmt er. Gebirgsstrecken, wie der Kaukasus, Taurus, die Apeninen, geben durch Unterbrechung der Winde einer Gegend unter sich mehr Wärme, oder über sich eine grösere Kälte.

Wenn man die Temperatur der asiatischen Zone untersucht, so findet man, dass die Kälte hier viel weiter als in Europa reicht, und fast das ganze feste Land beherrscht. Vom nördlichen Ozean bis zum Kaukasus aber läst sich Asien als ein plattes Gebirge ansehen; es streicht von da an bis zum persischen und indischen Meerbusen, ohne Unterbrechung durch grose Gewässer, fort, und wird von einer unermeslichen Gebirgskette gegen die Nordwinde gedeckt. Daher ist dieser Strich der Erde unter dem 40sten Grade nördlicher Breite wärmer als Europa, über ihm aber viel kälter. Ueberdem ist dieser noch wüst, eine lange fruchtlose Steppe, während jener Strich schon einige erwärmende Pflanzungen nährt. Jede unbebauete Gegend mit Wäldern bedeckt, mit Sümpfen und dem Meere daraus entstehender feuchten Dünste überschwemmt, ist im Norden kälter und milder in Süden; eine Temperatur, die sich dem Klima der benachbarten Erdstriche selbst einmischt, und ihre eigenthümliche Natur oft merklich verrückt. Die Tiber fror noch zu, ehe Germanien sich von seinen dicken Waldungen losmachte, und

in einem bebaueten Boden ſeines Klimas milde Sonnenwärme einſog.

Die Kühle der Erdſtrecken, welche von dikken Waldungen herkommt, iſt oft ſo beträchtlich, daſs ſie ſogar mitten in einem heiſsen Landſtrich einen Theil der Nationalbildung verändert. Wo Buſchwerk die Einwohner deckt, muſs ſich die Farbe merklich erhellen. Die Bedas von Ceylan, welche eben ſo gut Ceylaner ſind, haben doch eine merklich weiſsere Hautfarbe als dieſe, weil ſie die dickſten, der Sonne undurchdringlichſten Wälder bewohnen.

Die Erhebung über die Meeresfläche beſtimmt die abſolute Wärme der Länder. Dies iſt ein Naturgeſetz, das ſelbſt unter dem Aequator die Gebirge mit einer ewigen Eisrinde bedeckt. Mitten in den heiſseſten Gegenden, die von den ſchwärzeſten Menſchenracen bewohnt werden, hat ſich meiſtens auf einen erhöhten Gebirgsrücken ein kleineres und helleres Volk gerettet. An dem Fuſse der Andes wohnt eine ſchwärzliche Race; in dem erhabeneren Thale von Quito eine hellere, und faſt weiſse [75]). Die einen Theil von Abyſſinien beſitzenden Galla haben auf den höheren Gebirgen, wo die Sonne ſelten hinter Regenwolken hervorbricht, eine braune Geſichtsfarbe und lange ſchwarze Haare, zum Theil wo ſie in niedrigeren Gegenden wohnen, eine vollkommene Schwärze erhalten [76]).

Die

75) Bouger Voy. Mem. de l'Acad. des Sc. de Paris. 1744. p. 378.

76) Bruce Travels, Vol. II. p. 217.

Die bekannte Verſchiedenheit der Bewohner von Amerika unter ſich ſelbſt, wenn ſie auch nicht ſo groſs iſt als in andern Ländern, hebt zugleich den Einwurf des Home [77]), daſs alle Amerikaner gleich gefärbt wären, da doch im Klima ſelbſt eine auſserordentliche Verſchiedenheit herrſche. Denn wie ſchon oben aus den aufgereiheten Angaben der amerikaniſchen Völkerſchaften ſehr deutlich erhellt, ſo ſind ſie bey gleichem Geſichtscharakter doch unter ſich von der verſchiedenſten Farbe. Die Eskimaux ſind olivenfarb, die Canadier ſind von einer Menge Schattirungen bezeichnet; von den Völkern, die am Ononocko leben, ſind die Wälderbewohner beynahe weiſs, die Flächen- und Uferbewohner faſt ſchwärzlich [78]).

Alle dieſe Umſtände, welche die Erwägung des Beytrags etwaniger Nebenumſtände zur Gründung der Abweichungen an die Hand geben mögen, ſetzen den Einfluſs der Breite auf die Farbe hinreichend ins Klare, da beſonders ſchon in der täglichen Erfahrung mehrere Gründe für die Feſtſtellung dieſes Naturgeſetzes auffallend ſichtbar werden. Denn Sonnenhitze bräunt die Haut, aber der Wechſel der Witterung und der oftmals durch Kühlung unterbrochene Sonnenſtrahl in dem milderen Erdgürtel vermiſcht die Einflüſſe. Eine fortgeſezte Wirkung hingegen muſs feſter und tiefer der Natur ſich einprägen. Der ihr korreſpondirende Vorgang in der inneren Organiſation und in allen Funktionen der Menſchennatur kann als

 eine

77) Sketches, p. 13.

78) Gumilla Hiſtoire de l'Oronoque, Tom. I. p. 107.

eine Gewohnheit, ſich in das Klima zu ſchicken, angeſehen werden, welche der Bau, lange gelehrt, nie wieder ablegt, welche ſtufenweis, von Generation zu Generation fortgepflanzt, in jeder neuen Zeugung ſich verſtärkt, und nach einer langen Reihe von Jahren, gleich einer Volksſitte, als ein Nationalzug allgemein verbreitet hervorkommt.

Die Haut iſt überhaupt ein Theil, der die empfangenen Eindrücke nicht leicht wieder losläſst. In einer Stunde gebrannte Sommerſproſſen laſſen kaum in Monaten ſich wieder verwiſchen. Eingebrannte Malereyen und Punkturen verſchwinden nie wieder. Denn jeder Reiz drückt ſich nicht nur der Oberfläche leicht ein, ſondern vermehrt auch ihre Dicke durch den Zufluſs der Säfte. Jahrelang irgendwohin geleitete und daſelbſt verſtärkte Abſonderungen irgend einer Materie, laſſen ſich nur durch gewaltſame Revolutionen nach andern Theilen abführen oder verſtopfen; die Dicke der Haut läſst ſich nie wieder auflöſen, und das feine Gefäſsnetz, das zarte Faſergewebe, welches gleich einer reinen unbeſchriebenen, aber leicht empfänglichen Tafel einem äuſsern Einfluſſe bloſs geſtellt ward, kann ſich niemals wieder erzeugen. Wie kann man ſich noch über die Leichtigkeit, mit der die neugeborene weiſse Haut Einflüſſe empfängt, und darüber verwundern, daſs ſie während der Exiſtenz eines Baues nicht von ihnen wieder verlaſſen wird?

Die Entſtehung der ſchwarzen Farbe iſt daher um nichts wunderbarer, als das Daſeyn des gelben, olivengrünen, braunen und rothen. Die weiſse

weiſse iſt nichts als ein Mangel aller Farbe, und der noch ungefärbte Körper ſtellt ſich allenthalben im Wiederſchein der ihn umgebenden Gegenſtände dar. Die Wirkung hängt mit der Urſach, und alle hängen in feinen Schattirungen und Stufengängen zuſammen.

Man fordere aber nicht von der Sonnenhitze allein die Erklärung; andere Umſtände ſind ihr zur Seite. Lebensart entblöſst ihr entweder den Körper oder ſchüzt ihn gegen dieſelbe; und ſelbſt in der mit dem Klima verbundenen Natur des Bodens und ſeiner Erzeugniſſe finden ſich Hinderniſſe oder Unterſtützungen. Die in unbebaueten Gegenden mit der Hitze verknüpften faulen Ausdünſtungen erſchlaffen das Nervenſyſtem und erregen durch den ganzen Körper einen allgemeinen Gallenerguſs, der die Wirkung der Sonnenſtrahlen erhöhet und bleibender macht. Jede Vertauſchung eines lange gewohnten kühleren Himmelsſtriches mit einem heiſseren erregt eine gallichte, oft bis zum Tode heftige Krankheit; und es ſcheint eine allgemeine Abſtumpfung der Hautnerven, eine Verdickung der Oberflächen vorhergehen zu müſſen, um den ganzen Bau nicht von den heftig eindringenden Einflüſſen der feindſeligeren Luft und des Bodens umwerfen zu laſſen. Lang anhaltender Gallenüberfluſs ſezt in mancher Krankheit, ohne Veränderung des Klima, ſchon eine vollkommene Hautſchwärze an; die Hautgefäſse erſchlaffen mit dem ganzen Nervenſyſtem, ein allgemeiner Stillſtand erfolgt in den Extremitäten der Gefäſse, die ſchleimigte, ſtillſtehende Galle wird dunkler, und das Hautnetz verdickt ſich. Alle

Umſtände, welche die Gallenabſonderung vermehren, ſelbſt ſtarke, anhaltende, kümmerliche Arbeit, Armuth etc. entfärben die Haut. Daher ſind in groſser Kälte, welche beynahe mit der Hitze gleichförmig drückt, die Bewohner dunkler gefärbt, als in einer milderen Sonnenwärme.

Dieſem gemäſs iſt jeder Gürtel der Erde eigenthümlich gefärbt, der Aequator ſchwarz, die Tropiks dunkel kupferfarbig, die Strecke vom Wendezirkel bis zum 70ſten Grade nördlicher Breite in Stufen olivengrün, braun, weiſs und hochroth. Alle flieſsen unmerklich zuſammen, ſo lange das Klima auſserhalb dem Wirkungskreiſe anderer Umſtände ſich erhält. Hiervon ſind vorhin ſchon mehrere Umſtände beygebracht. Selbſt die Bewohner eines Landes, die Theile eines Volkes nähern ſich dem anders gefärbten Nachbar unvermerkt. Das ſüdliche Spanien hat dunklere Menſchen als das nördliche; heller ſind die Perſer am kaſpiſchen Meere als am Meerbuſen von Ormus. Die Bewohner des ſteinigten und wüſten Arabiens ſind braungelb, die des glücklichen ſo ſchwarz als die Mohren. Die Malabaren, welche nach Norden hinauf wohnen, und vornehmer ſind, haben nicht die Schwärze der Gemeinen, welche den ganzen Tag über der Sonnenhitze ſich ausſetzen müſſen 79). Und endlich haben die Juden, ein einziges groſses Stammvolk, durch Geſetze gegen alle Vermiſchung mit den einheimiſchen Nationen geſichert, ſich in die Farbe aller Zonen gekleidet, wenn gleich ſich ihr

79) Tranquebariſche Miſſionsnachrichten. Continuation 22. S. 896.

ihr Urſprung in anderen Zügen, vermöge der Nebenwirkung anderer Umſtände, noch ſichtbar erhalten hat. Die Juden in Abyſſinien ſind völlig ſo ſchwarz, als die Abyſſinier ſelbſt geworden [80]).

Ein anderes Beyſpiel einer ſolchen Klimatiſirung ſtellen die Bewohner der dreyzehn Provinzen in Amerika dar, die aus mehreren ſehr verſchiedenartigen Nationen zuſammengeſezt, ungeachtet der kurzen Zeit ihrer Ankunft, ihrer fortgeſezten Lebensart, und dem mitgebrachten Ideale von Schönheit, ihre Farbe doch ſchon verändert haben, und ſich der allgemeinen amerikaniſchen Form unvermerkt nähern [81]). Dies iſt um ſo merklicher in niedrigeren Gegenden und in den unteren Volksklaſſen. Die von Neujerſey unter dem Ausfluſſe der Ströme ſind etwas dunkler als in Penſylvanien, und die Caroliner und Georgier gehen der Farbe der Irokeſen allgemach näher. Ein Zuſtand der Wildheit würde ſie vielleicht bald gänzlich vereinen [82]).

Alle Nationen arten alſo dem Klima an, wohin ſie ſich ziehen. So ſind die Sarazenen und Mauren, welche im ſiebenten Jahrhundert nur braun nach Afrika kamen, tiefer hinab bis zur höchſten Negerähnlichkeit entartet. Die Portu-

 gieſen

80) Voyage de Rabbi Benj. fils de Jona de Tudele, par Baratier, Tom. I. p. 207.

81) Smith on the cauſes of var. p. 37.

82) Adair kannte einen, ſo unter den Wilden entarteten, Europäer. The Hiſtory of American Indians, p. 3. 4.

Digitized by Google

gieſen, die ſich am Senegal im vierzehnten Jahrhundert niederlieſsen, ſind mit den Eingebornen völlig zuſammengeſchmolzen [83]). Die, welche lange in Guinea leben, werden ſo ſchwarz als die Eingebornen [84]), und ſo ſind manche Neger nach mehreren Zeugungen in Europa einheimiſch geworden [85]). Eine Mohrin in London ſchien weiſser zu werden [86]). Und das ſo oft angeführte Beyſpiel von Negerfamilien, die durch mehrere Generationen in Amerika wenig von ihrer mitgebrachten Geſtalt verloren hatten [87]), findet ſeine Erklärung in der wahrſcheinlich beybehaltenen Lebensart. Und, ſobald ein Stamm ſich mit den alten Einwohnern nicht gleich vermiſcht, und daher ſeine Lebensart um ſo feſter hält, erhält er auch gewöhnlich ſeine Züge noch eine Zeitlang unverändert. Daraus erläutert ſich auch der Fall, den der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des Hyder Ali [88]) angiebt, daſs in der arabiſchen Nation Magelet auf der malabariſchen Küſte ſich Farbe und Geſichtszüge wenig verändert hätten.

Schon

83) Demanet Hiſt. de l'Afrique françoiſe, Tom. II. p. 203.

84) Allg. Hiſtorie d. R. Th. VI. S. 148. — Auch Mitchel führt es an.

85) Daſ. p. 351.

86) Philoſ. Transact. Vol. LI. P. I. p. 176. 177. — London Chronicle. 1760. Jun. p. 26.

87) Kalm amer. Reſa, Tom. II. p. 481. 482. 542. Sketches of the Hiſtory of Man. p. 19.

88) Th. I. S. 140.

Digitized by Google

Schon die Entartung mancher einzelnen Theile, welche man verſchiedentlich als Stammcharaktere hat angeben wollen, bewies den klimatiſchen Einfluſs. Das Haar, deſſen Geſtalt und Farbe ſo enge mit den Eigenſchaften der Haut zuſammenhängt, wird bey Völkern von angeblicher ganz anderer Abſtammung dem Haarwuchſe der Nationen eines brennenden Klimas ſogleich ähnlicher, ſobald ſie ſelbſt dieſem ſich nähern. Die Araber in der Wüſte [89]), und die Abeſſinier [90]) haben gekräuſeltes Haar.

Alle Nationalveränderungen können aber nur langſam fortgehen. Bey jedem Individuo wirkt etwas anderes noch ein, und theilt ſich als Hülfsmittel oder Hinderniſs wieder einem anderen bey der Vermiſchung mit. Ein allgemeiner Charakter kann daher niemals eher entſtehen, als bis die Nation ſich gleichſam gänzlich unter einander vermiſcht hat, und alle möglichen Nebenwirkungen, alle Verſchiedenheiten der ganzen individuellen Empfänglichkeit in ein groſses Ganze zuſammengetragen, darin gegen einander verſchliffen und angemeſſen gemiſcht ſind. Jahrtauſende kann die Bildung einer einzigen Volksſitte dauren, warum bedürfte ein Nationalgeſicht einer kürzeren Zeit.

Man denke auſserdem an die inneren Revolutionen und äuſseren Erſchütterungen eines Volkes, an die Kriege, Wanderungen und zahlloſen Vermiſchungen deſſelben mit neuen Ankömmlin-

89) Pagés Voy. Tom. II. p. 22. Seine eigenen Haare kräuſelten ſich ſogar in der Wüſte.

90) Groſe V. Vol. I. p. 148.

Digitized by Google

gen. Ist es wahrscheinlich, dass der Himmelsstrich Zeit behielt, mit seiner ganzen Allmacht zu wirken. Kaum hatte ein Volk etwas von der Natur seines Bodens sich angeeignet, (und selbst zu diesem Etwas konnte bey der langsamen Wirkung, gerade erst ein Jahrtausend zureichend seyn,) so ward es von einem auswendigen Druck oder einem inneren Bedürfnisse wieder in ein anderes Klima gezwängt, wo die Natur ihren Aneignungsprocess wieder von vorne anfangen musste. Wäre jede Zone durch unübertretbare Grenzen von der andern getrennt, blühete in jedem beschränkten Erdstrich die Blume der Kultur still und den Nachbaren verborgen, hätte kein Volk andere Bedürfnisse als die seines Bodens, seines Himmels und seiner Natur, blieben daher alle Völker in sich selbst verschlossen, so würde man die volle Wirkung der Länder wahrnehmen können; es gäbe keine verkrüppelte Nation mit den unvermischten Eindrükken mehrerer Klimate, jede hätte ihren Boden lieb gewonnen, und hielte ihn durch Aehnlichkeit der Naturen fest. Wo wir daher auch auf Völker treffen, welche von allen Zufällen ungerührt, ihrem Himmel treu verblieben, da nimmt man ein entschiedenes Kolorit wahr. China und Arabien haben diese charakteristischen Vorzüge. Aber mehrere andere Völker, die man in der Reihe der Farben als wunderbare Ausnahmen bemerkt, tragen nichts als eine seltsame Mischung verschiedener, noch nicht zu einer Masse eingeschmolzener Eindrücke.

Ausser den klimatischen Einflüssen auf die Gestalt ist man noch

§. 2.

§. 2.

der Nahrung

einige Aufmerkſamkeit ſchuldig. Sie hängt zwar unter den ungebildeten Nationen, die noch keine anderen Welttheile um Leckereyen pfänden, mit dem Boden ſehr enge zuſammen. Zuweilen ſcheint ſie indeſs noch von einer beſondern Wirkſamkeit. Je mehr aber die Bildung des Volkes ſich vermehrt, und die Sinne ſich feineren Genüſſen aufſchlieſsen, deſto mehr verliert auch die Natur der eingebornen Gewächſe an ihrem Gewicht.

Der Boden ſchwängert ſeine Früchte mit den Beſtandtheilen ſeiner Natur, mit der ihm eigenen Miſchung von Luft- und Feuerarten. Dies eignet ſich dem Körper unvermerkt an. Da ſie aber dadurch mehr auf Miſchung des Blutes, Temperament und innere Fähigkeiten wirkſam werden, ſo ſchränkt ſich ihr Einfluſs in die Geſtalt nur auf die mittelbare Wirkung der Geiſtesoperationen ein. Weil Kultur die Wahl der Nahrungsmittel beſtimmt, und der Gang der Leidenſchaften, welche aus der Verſchiedenheit der Nahrung entſtehen, und ſo die Haltung irgend eines Zuges modifiziren können, mit Lebensart innig zuſammenhängt, ſo ſind alle Wirkungen jener unter den Einflüſſen dieſer immer mitbegriffen.

Eine genauere Unterſuchung derſelben gehört daher in das Kapitel von der Verſchiedenheit im Geiſt und Charakter der Völker. Was hier nothwendig iſt, beſtimmt die Unterſuchung von den Eindrücken

§. 3.

Digitized by Google

§. 3.

des gesellschaftlichen Zustandes

auf den Bau der Nationen.

Manches, was besonders die Einschränkung des Klimas durch Lebensart und Gesellschaft betrift, ist schon oben berührt. Hier nur noch einige Bemerkungen.

Die der ersten Bildungsstufe angehörige Nacktheit des Wilden, der Mangel einer schützenden Wohnung, stellen nothwendig den Körperbau stärker allen äuseren Einflüssen blos, welche in dem unbebaueten Lande, auf sumpfigen Boden noch dazu gewaltsamer und gefährlicher sind; daher trägt die arbeitende Volksklasse in einer jeden Gegend das Nationalgepräge am vollkommensten.

Der Mangel an Bedeckungsmitteln hat daher jedes Volk auf die Gedanken geleitet, ihren Körpern gegen diese verderbliche Wirkungen möglichst zu Hülfe zu kommen; aus welchen Bemühungen mehrere Nationalsitten entstanden zu seyn scheinen. Beräucherungen sollten sie gegen die giftigen Insekten ihres sumpfigen Bodens sichern, und um sich auch im Freyen etwas schützen zu können, erfand man die Einsalbungen, Malereyen und Punkturen, welche sowohl den Einfluss der Sonne mildern, als gegen die Stiche des Ungeziefers gefühllos machen. Dies Bedürfniss ward nachher ein Schmuck, Gegenstand des Putzes, und ein Abzeichen der Stände. Diese willkührlichen Veränderungen drücken sich aber der Haut unauslöschlich ein, und vermehren die klimatische Verdun-

dunkelung, welche noch durch den Mangel an Reinlichkeit, der immer dem Stande der Wildheit anklebt, beträchtlich erhöht werden kann.

Das Gegentheil dieſer Nebenwirkung iſt ſichtbar. Kleidung, verſchloſſene Wohnungen, halten die Sonnenſtralen zurück. Mehrere Beyſpiele von ſchönen weiſsen Weibern ſchwarzer häſslicher Völker habe ich unter dem Kapitel von der Schönheit angegeben. Reinlichkeit wiſcht die momentanen Eindrücke weg; ein freyes, helles Land, feinere Speiſen, gröſsere Bequemlichkeit, verbeſſerte Ideen von Schönheit, theilen auch der Geſtalt und Farbe eine ſanftere und gleichſam durchſcheinendere Klarheit mit. Auch müſſen die Haare unter demſelben Einfluſſe der Reinlichkeit und Unreinlichkeit ſtehen, die, in einer Nation erſt zur andern Natur geworden, bey Auswanderungen auch in einem fremden Lande ſich fortpflanzen. Ein Theil der Mohren ſalbt die Haare, und es mag dieſem Umſtande zum Theil nebſt der Langſamkeit, in der die Haare als der Haut verwandte Theile einem neuen Himmelsſtriche ſich anarten, zuzuſchreiben ſeyn, daſs es auf den karaibiſchen Inſeln ein Hauptunterſcheidungszeichen der alten indianiſchen Bewohner und der neuen mohriſchen Ankömmlinge ausmacht [91]).

Die Wirkungen der Wildheit gehen mehr den ganzen Körperbau, Farbe und Gröſse an; die Geſichtszüge ſtehen alle noch unter der beſondern Wirkung der Geiſteskultur. Die Menge und Schön-

91) Labat Voy. ed. II. Tom. VI. p. 243.

Schönheit der Ideen muſs die Mienen entſcheidend verändern; die Funktionen des Verſtandes, der Ausdruck der Leidenſchaften, die Bewegung der Neigungen, die Anſtrengungen der Geſellſchaft haben ſämmtlich ihre eigenthümliche Zeichnung. Die höheren Stände einer Nation haben daher ſchon feinere Farbentinten, einen gebildeteren Bau, geſchmeidigere Mienen, elegantere Verhältniſſe in den Geſichtstheilen, als der untere arbeitende Stand. Der Adel vorzüglich, wenn er ſich rein erhält, ſondert ſich durch eine fortgeerbte Feinheit von den anderen Ständen oft ſo auffallend aus, daſs man ihn für eine andere Menſchenrace anſehen könnte. Die Edelen in Indoſtan ſind als eine verſchiedene Gattung betrachtet. Die Ehris auf allen Inſeln der Südſee werden durch eine ausgebildetere Schönheit von allen anderen Volksklaſſen abgeſondert; ein Vorzug, der beſonders die Weiber der erſten Stände betrift. Und man wird deshalb deutlich bemerken, daſs ein Land, wo Kultur und Reichthum die verſchiednen Klaſſen einander merklicher nähert, auch ein allgemeiner Volkszug hervorſtechender herrſche. Dies iſt z. B. in England der Fall, wo die Stände in einander ſchmelzen; weniger in Frankreich, und noch weniger in Italien, wo beſonders in Venedig die Damen der Nobili ganz eigene Züge beſitzen.

Ueberhaupt begreift der Zuſtand der Geſellſchaft auch Diät, Wohnung, Sitten, Wiſſenſchaft, Religion, Intereſſe, Leidenſchaften und Ideen aller Art. Wirkt jedes einzelne auch nur einen ihm eigenthümlichen Zug aus, ſo muſs das Ganze ins Unendliche ſich vermannichfachen.

Im

Im Zuſammenhang mit der Natur des Landes ſezt er endlich ein Ideal der Geſtalt zuſammen, dem das Volk nun national nachgehet. Ein ſolches Muſter der Schönheit, das eine Nation oft anfänglich von ſeinem Stammvolke entlehnte, muſste ſich nicht ſelten den klimatiſchen Wirkungen halsſtarrig entgegenſetzen; ein dem Vaterlande unentbehrliches Bedürfniſs ward dem neuen Lande ohne Noth angepaſst, und auch die Geſtalt manches Theiles muſste ſich dieſem Ideal gemäſs verändern. Dies iſt der Urſprung einer Menge von Künſteleyen an der Menſchenfigur.

Auſserdem giebt es noch andere einer feinern Gattung; ich meyne die Künſteleyen der Erziehung, manche Kunſt des höheren Lebens, Tanz, Fechten, das frühgelernte Mienenſpiel der höheren Stände, welches das ſogenannte Adliche in die Geſichtsform bringt, und ſelbſt die thätlichen kleinen Veränderungen gewiſſer Züge bey faſt allen Völkern.

Die Hindus bewundern kleine Augen und groſse Ohren; ſie drücken daher jene zuſammen, und ziehen dieſe durch groſse Gewichte herab. Arabien und Griechenland liebte groſse Augen, und zog ſie deshalb ſtark auseinander. Die Möglichkeit dieſer Operation iſt wohl gewiſs, ob ſie gleich Pauw bezweifelt [92]). In China verkleinern ſie den Fuſs, und in mehrern Theilen Afrikas drücken ſie die Naſe breit. Manche Völker färben die Haut, und bilden abſichtlich ihre Züge zu

92) Recherch. philoſ. ſur les Grecs, Tom. I. p. 113.

zu einer ſchrecklichen Wildheit. Richten ſich doch die Eigenſchaften des Pferdes nach dem herrſchenden Geſchmack!

Dieſe Züge werden noch auffallender durch Forterbungen in mehreren Generationen, und in einem Volke, wo kein Stand in den andern übergehet. Der Adel und überhaupt die reichern Volksſtände haben es dann mehr in ihrer Gewalt, bey der Wahl ihrer Weiber auf das Ideal ihrer Schönheit zu merken, etwas, wodurch die perſiſchen Vornehmen in der Vermiſchung mit Cirkaſſierinnen und Georgierinnen ſich ganz der Häſslichkeit ihres tatariſchen Urſprunges entledigt haben. Reinigt ſich nun auch unter den niedrigen Volksklaſſen das Ideal durch wirklich unter ihnen aufblühende Schönheiten, und werden ſie dazu noch durch Künſte darauf aufmerkſam gemacht, ſo entſteht unvermerkt jene Nationalgrazie, der wir bewundernd nachfolgen. Dies war z. B. in Griechenland der Fall. Das ganze Volk war durch Ueberfluſs und Bildung dafür empfindlich gemacht, und alle Künſte und Wiſſenſchaften ſchienen darauf abzuzwecken, dieſe Nationalſchönheit zu nähren, das Ideal zu verfeinern, und einen Geſchmack dafür zu bilden.

Da verſchiedene Perioden auch verſchiedene Geiſteskräfte beſchäftigen, und die Wendung der Seele immer im Ganzen des Nationalgeſichtes einen Zug hinterläſst, ſo mag der Ausdruck in den Zügen der Völker zum Theil von der Ordnung abhangen, in der die verſchiedenen Geiſteskräfte in ihrer Entfaltung und Vollkommenheit auf einander gefolgt und einander gebildet haben. Cultur macht

macht zwar die Gesichter aller Nationen einander verwandt, aber jede, wenn auch gleich gebildete, hat darin eine verschiedene geistige Haltung.

Die Züge der meisten eigentlich ungebildeten Wilden sondern sich sogleich um so merklicher von den verfeinerten Völkerschaften ab; das Auge ist leer und ausdruckslos, die ganze Zusammensetzung ist starr und dumm, mit einer wilden und melancholischen Miene überzogen, mit schlaffen Muskeln, einem grosen Munde, hervorragenden Lippen, und einer verhältnismäsig niedergedrückten Nase — alles Ausdruck seiner Natur um ihn her und der Art seiner Aufklärung. Dieser Mangel macht die Mienen der mehresten Wilden übereinstimmend; denn Kenntnisse sind mannichfach, Dummheit aber immer dieselbe. Dürftigkeit an Ideen, Einsamkeit und Schwermuth bilden ihren hervorstehenden grosen Mund, ihr breites Gesicht und das schlaffe Schwellen der Muskeln; da hingegen Nachdenken und Gesellschaft diese mehr nach der Mitte zu erheben und sie daselbst hervorziehen. Die Hervorragung oder Kleinheit der Nase hängt lediglich von der Gröse der anderen Theile ab Wenn ein Theil beträchtlich wächst, so müssen natürlich sich die anderen zusammenziehen.

Digitized by Google

Erklärung der Geſtalten aus dem Einfluſſe der Umſtände.

Alle jene Umſtände ſetzen die Entſtehung der menſchlichen Körperbildung vollkommen ins Klare. Soviel wir ſeine Abweichungen und Eigenheiten berechnet haben, werden ſie durch die Wirkungen des Klima, der Nahrung und Lebensart ſinnlich aufgelöſt. Vom Nord- bis zum Südpol herab hängt unſer Geſchlecht an ſeinem Boden, ſelbſt in ſeiner Lebensart, Sinnlichkeit und ſeiner Vernunft.

Der Grönländer bleibt meiſt unter fünf Fuſs, ſein Kopf iſt groſs, das Geſicht breit und platt, die hervortretenden Backen machen den Mund klein und rund, die Haare ſträuben ſich, das Auge ſtarrt ſeelenlos. Die Extremitäten ſind klein.

Dieſe äuſsere Geſtalt iſt ſelbſt nur das Sinnbild der inneren Oekonomie. Wenn die Kälte ſeinen Körper, gleich der ganzen übrigen Schöpfung um ihn her, zuſammen ſchrumpfte, ſo ward das warme Leben im Innern angehäuft. Der Umlauf des Blutes wird durch den Druck der Kälte auf die Haut langſam geleitet, alle Funktionen gehen ſchwächer und milder; ſpäter und keuſcher erwacht ſein Geſchlechtstrieb. Jene gefaſste Gleichgültigkeit hält ihre Lebensart mit ihren Affekten in einem bedeutungsloſen Kreiſe zurück. Aber die reizloſen Fibern nutzen ſich langſamer ab, die Empfänglichkeit ſtumpft ſich ſpäter, und das Leben des Geſchöpfs erreicht in der nämlichen Blüthe eine gedehntere Reihe kalter Jahre. Nicht von

inne-

inneren Anreizungsmitteln, von tödlichen Gewürzen oder erkünſteltem Tollwaſſer ſollten ſie zur Thätigkeit belebt werden, von auſsen kommen die Anreizungsmittel zu einer ſtillen Wirkſamkeit ihrer Kräfte.

Weiter herab regt ſich ſchon ein hitzigeres, vom Klima nicht bemeiſtertes Nationaltemperament im Samojeden; noch iſt das Geſicht im groſsen Kopfe, blutreich und voll, aber die einzelnen Züge treten ſchon gleichſam dem milden Klima entgegen; die Lippe wirft ſich auf, die Naſe wächſt aus den hervorſtehenden Backen langſam hervor. Schon hat ſich auch die Reizbarkeit gemehrt, der Geſchlechtstrieb erwacht früher und lebhafter, die ganze Seele dauert nun nicht mehr in einem engeren Wirkungskreis aus.

Die folgende Bildung der Tataren nähert nun unvermerkt ſich dem Schönen, mit ſchlankem Wuchſe, feinerem Ovale des Kopfes, friſcherer Farbe, längerer Naſe.

So geht es nun zur mongoliſchen und kalmückiſchen Bildung hinab. Dieſe iſt wie jene, ein getreues Bild ihrer Lebensart und ihres Himmelsſtriches; neben der Gröſse, der Farbe und dem Geſichte des Nordens, ſchief ablaufende Augenbrauen, eine kleine platte Naſe, abſtehende groſse Ohren, krumme Schenkel und Beine, und ein ſtarkes Gebiſs. Alle Züge ſind nur zur Gewohnheit gewordene Gebehrden und Ausdrücke ihrer Lebensart; ihr ſchwärzliches Anſehen Folge der Unbebautheit und des Salzüberfluſſes in ihrem Lande, des Mangels an feſten Nahrungsmitteln, der Bäder und des warmen Getränkes.

Die öſtliche Bildung dehnt ſich über das ganze Aſien aus, den kleinen Erdſtrich ausgenommen, wo die höchſte Schönheit wohnt. Dieſer iſt an Milde und Fruchtbarkeit das Paradies der Welt. Alle Jahreszeiten haben ihr Schönes hier in einen ewigen Frühling verſchmolzen. Sanft erhobene Hügel und wenig eingeſenkte Thäler miſchen dem Himmel eine gleiche Temperatur ein. Das Ganze iſt ein mildes, von höheren ſchneebedeckten Bergen verſchloſſenes Thal. Ein erquickender grüner Schmelz hat ſich über daſſelbe ausgebreitet, die geſundeſten und ſchönſten Kräuter blühen, die lachendſten ſaftvollſten Pflanzen reifen für die Hand der Bewohner. Und dieſe ſind ihrer Erde werth, ein ſchöner, himmliſchreiner Menſchenſtamm, offen für Künſte und alle Wiſſenſchaften, geiſtreich und witzig, eine heitere Glückſeligkeit, Seele in einem Muſter von Schönheit. Auch auf allen Küſten des mittelländiſchen Meeres hat die Schönheit ein Klima gefunden, in dem ſie ſich ganz zu enthüllen im Stande iſt. Ich habe ſchon oben dieſer Länder und ihrer Bewohner erwähnt.

Ihnen ähneln die Hindus, und manche ihnen nahe Völker. Je weiter entlegen dem Wohnplatze der reinen Menſchenform, deſto mehr drückt ein feindſeliger Himmel den ganzen Bau des Körpers zuſammen. Alle Erhabenheiten platten ſich ab; es wird ein verſchloſſenes, Charakter- und gepräglöſes Ganzes.

Eine von ihnen verſchiedene Race, in die jene Bildung durch Vermiſchung und Nachbarſchaft leiſe verſchmilzt, machen die afrikaniſchen Neger

ger aus. Der brennende Sonnenſtich auf einem heiſsen Lande bildet die Züge, welche zur Gewohnheit gewordenen Gebehrden gleichen; das Gift der Ausdünſtungen dieſes Bodens, die Unbedecktheit des Leibes, die ſchmutzige Lebensart, die heiſsen Gewürze, alles verbrennt ihren Körper, macht ihren Charakter und ihre Leidenſchaften glühend, und umnebelt ihren Verſtand. Alles dies ſchmiegt auch hier ſich den Umſtänden an, ſo weit uns dies groſse Land zur Beurtheilung offen ſtehet.

Die Amerikaner ſind endlich nur ein Zweig jener öſtlichen aſiatiſchen Bildung, der nur einige beſondere Züge dem Klima und Boden entwandte, und von ſeinem ſpätern Wohnort nur eine neue, oder vielleicht allein eine verſtärkte Farbe erhielt. Wer die Nationen des öſtlichen Aſiens und der nahe gelegenen Inſeln mit ihrer charakteriſtiſchen Zeichnung kennt, wird den Uebergang ununterbrochen zu verfolgen im Stande ſeyn. Ein Zug folgt auf den andern. Allenthalben liegt in den Umſtänden eine Erläuterung der neuen Umwandlung; keine Nation ſchlieſst ſich unklimatiſch von den übrigen aus. Ihr flaches Geſicht, die meiſt kleinen, lebenden Augen, die niedergedrückte Stirn, der kleine Mund, alles führet den Stempel der Heimath, nur von neuen Ereigniſſen etwas verändert.

Die Europäer ſondern ſich darum nicht durch ſo auffallende Züge von einander ab, weil ſie ihre Kultur in einer unaufhörlichen Vermiſchung erhält. Hat aber eine Provinz Zeit ſich zu klimatiſiren, ſo

hat sie sogleich, wie ich oben erwähnt habe, einen merklich hervorstechenden Charakter.

Mehrmals schon habe ich, selbst ohne geradezu darauf hinzudeuten, die neuern Streitigkeiten in Hinsicht auf die Bestimmung der Menschenracen leise berührt; der Endschluss aller vorausgeschickten Untersuchungen leitet aber natürlich näher auf sie, da sie zugleich den nothwendigen Einfluss der Vermischung heller entwickeln.

Man kennt die Eintheilung der Völkerstämme, welche mehrere Naturforscher, Büffon, Kant, auseinander gesezt haben, und denen kein anderes Kennzeichen zum Grunde liegt, als die Farbenverschiedenheit. Vier Farbenschattirungen sind es gewöhnlich, nach denen die Völker vertheilt werden: die weisse, braune, schwarze und rothe. Wie die vorhergehenden Gemälde oben erweisen, sind diese aber so unordentlich unter einander nach Maasgabe der mit dem Klima zugleich wirkenden Umstände vermischt, dass sich weder ein bestimmter Wohnsitz, noch ein deutlicher Uebergang derselben in einander wahrnehmen lässt. Denn unter den Asiaten, Afrikanern giebts weisse; braune unter den Europäern; olivenfarbige unter den Amerikanern; und schwarze unter den nördlichen Asiaten. Der Vortheil dieser Racenbestimmung, den Kant vorgiebt, ziemliche Geschiedenheit des Charakters an der Grenze, fällt also sichtbarlich weg. Alle Farbenüancen verlaufen sich, der Wirkung der Umstände gemäss, in einander, mildern sich oder werden erhöhet.

Zur

Zur Unterscheidung der verschiedenen Racen hat man die halbschlächtige Anartung [93]) für den tauglichsten Bestimmungsgrund angesehen; aber nicht allein die Farbe ist es, was halbschlächtig anartet, sondern der getheilte Charakter der elterlichen Gesichtszüge macht den Mulatten zweyer Nationen. Dies beweisen alle Völker, die sich als neue Ankömmlinge einem alten Landesstamme eingeartet haben, und diese Erfahrung ist selbst bey den Thiergeschlechtern, in denen sich verschiedene Racen eines Stammes vermischen, merklich. Die Gestalt des neuen Geschöpfes ist immer ein Gemisch aller Züge von beyden Eltern nach Maasgabe der Stärke ihrer Zeugungskräfte, ja jeder andere Zug weit mehr noch als Farbe. Es ist gewifs kein hinreichender Grund, die vernunftlosen Thiere einer anderen Wirkungsart der Natur zu unterwerfen, weil ihre Existenz blofs als Mittel einen Werth haben könnte [94]), denn der Zweck des Menschen würde durch zufällige Hautentartung gewifs um gar nichts verrückt. Wenn Pallas die Schönheit der aus einer Vermischung von Russen und Kalmückinnen entsprossenen Kinder anführt, so kann unmöglich von der Schönheit ihrer Farbe allein, sondern von den anderen in ihre Gestalt hineingebrachten Zügen die Rede seyn; und die Verschönerung des persischen Volkes durch die Vermischung mit den reizenden Weibern Georgiens und Cirkassiens hat die Züge

93) Kant Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace, Berl. Monatsschrift, November. 1785. S. 391.

94) Kant deutscher Merk. 1788. Januar. 6. 52.

Digitized by Google

weit mehr als die Farbe berührt. Der Farbenunterſchied, in Hinſicht auf erbliche, halbſchlächtige Anartung, iſt zur Unterſcheidung der Menſchenracen folglich nicht brauchbar. Er iſt nach den obigen Unterſuchungen nicht ſo feſtgeſtellt, daſs er nicht, ohne Vermiſchung mit andern Völkern, entarten könnte. Denn von den ſo ſehr in dieſer Hinſicht urgirten Zigeunern hat Grellmann das Gegentheil hinreichend bewieſen, indeſs ihre Lebensart und die Art der Kultur des geſellſchaftlichen Zuſtandes ihnen allerdings die Nationalzüge in einer auffallendern Deutlichkeit läſst. Derſelbe Fall iſt bey den Juden. Der Theil aller Völker verlieret überdem alle Farbe und wird völlig weiſs, der von dem klimatiſchen Einfluſſe entfernt iſt, ſo daſs alſo die weiſse Farbe nicht Entwickelung einer Urfarbe iſt, wie Herr Kant es behauptet [95]), ſondern als der Grund angeſehen werden kann, auf welchen die Umſtände ihren Einfluſs nur auftragen.

Die Feſtigkeit jener Racenvertheilung wird überdies noch durch die Wirkung widerlegt, welche abſichtliche Künſteleyen auf verſchiedene, oft ſehr charakteriſtiſche Züge des Körpers äuſsern. Die Bartloſigkeit der ganzen kalmuckiſchen Race, von der die Amerikaner ebenfalls abſtammen, hat wahrſcheinlich in einer ſolchen Gewohnheit ſeinen erſten Grund; und verſchiedener anderer Völker Veränderungen, ſelbſt in der ganzen Geſtalt ihrer Köpfe, ihrem Ideale der Schönheit gemäſs, ſind oben weitläuftig angemerkt. Es giebt daher keine

95) a. a. O. S. 417.

ne beſtimmte Modelle, welche die Natur unter allen abſichtlichen Wirkungen zu erhalten ſtrebt, ſondern die ganze Reihe äuſserer Urſachen unterjocht mit der Zeit jede dieſer Beſtrebungen.

Herr Forſter [96]) fühlt ſich durch den groſsen Unterſchied zwiſchen dem Neger und Europäer zur Annahme zweyer Menſchenſtämme bewogen, die ſelbſt Autochtonen, die ganze übrige Erde bevölkerten. Wir haben es aber geſehen, wie die äuſseren Merkmale von allen anderen Racen dem Neger ſo allgemach ſich nähern, und was die inneren Abweichungen zwiſchen beyden betrifft, ſo iſt nur der Neger und der Europäer zergliedert. Eine anatomiſche Unterſuchung der andern Völker würde auch hier die Zwiſchennüancen deutlich ans Licht bringen.

Der Zweck meiner Abhandlung läſst mich hierüber nichts mehr ſagen, weil ſchon jede vorangegangene Thatſache für mein Syſtem eine Widerlegung dieſer enthält. Herrn Meiners Hypotheſe von einem doppelten Stamme [97]) übergehe ich aus dem nämlichen Grunde [98]).

Aber ſind nun alle Züge, womit man Völkerſchaften zu unterſcheiden gewohnt geweſen iſt, nur dem Klima und Boden abgeborgt; giebt es gar nichts, an dem man ſich halten könnte, um den

96) N. E. über Menſchenracen, deutſch. Merk. Okt. und Nov. 1786. S. 78.

97) Geſch. der Menſchh. S. 17. 18.

98) S. hierüber nach den Aufſatz: Ueber Völkerſtämme in der deutſchen Monatsſchrift, Auguſt. 1790. S. 327.

Faden der Menſchenzerſtreuung aus einander zu leiten, oder ihn wieder bis zum erſten Punkt zu verfolgen?

Ich antworte: bloſs die groben körperlichen Züge ſind der äuſseren Einflüſſe zu ſehr empfänglich, um ſich gegen feindſelige Einwirkungen Generationen hindurch erhalten zu können. Ich kenne aber noch andere Züge, welche ſelten oder niemals erlöſchen; dies ſind die der Tradition. Man erlaube mir hier nur einiges kurz zuſammenzufaſſen, und auf jenes gröſſere Werk: Ueber die Form der Köpfe, als den Schluſs dieſer Abhandlung, zu verweiſen.

Nimmt man ein Stammvolk und eine Stammgegend an, ſo folgen daraus dieſe natürlichen Begebenheiten. Sobald jenes zu einer zu groſsen Menge angewachſen war, als daſs es in dem vielleicht kleinen, zu ſeiner Kultur beſtimmten Erdraume, ſich mit Bequemlichkeit hätte erhalten können, ſo ergoſs ſich ein einzelner Haufe, der groſs genug ſeyn muſste, um die ſüſsen Familienbande der Nothwendigkeit aufopfern zu können, in ein benachbartes Thal, nahm die erworbenen Ideen von Kultur, Sinnlichkeit und Verſtand mit, klimatiſirte ſie und ſezte ſie fort mit jeder Ausdehnung. Während daſs dieſe Kolonie langſam fortſchritt, erwarb natürlich der Mutterſtamm ſich neue Kenntniſſe durch neue Erfahrungen; es wurden daher jeder neuen Kolonie eine Menge von Vorſtellungen auch in dem Maaſse zu Theil, als ſie ſpäter oder früher ſich von ihrer Heimath losreiſsen muſste. Dieſe Ideen von Kultur mehrten oder minderten ſich nach der Verſchiedenheit des Himmels; ſtarben unter dem

Zwange

Zwange des Bedürfniſſes hin und wieder gar aus, floſſen bey allgemeinerer Bevölkerung und Vermiſchung unmerklich in einander, unterſtüzten einander, und bildeten am Ende das groſse Weltgemälde, das wir izt in ſeinen Verſchiedenheiten und ſeiner Farbenmiſchung als räthſelhaft anſtaunen.

Es giebt nun aber gewiſſe Züge dieſer mitgebrachten Kultur, die, wenn die Vorſtellungen nicht von den Umſtänden ganz unterdrückt wurden, im ganzen Gepräge des Klimas ſich in einer, wenn gleich matten, doch ſichtbaren Hervorragung erhielten. Dies ſind die ſchon oben erwähnten Züge der Ideen.

Und den genaueſten Unterſuchungen zufolge, die ich darüber habe anſtellen können, theilen ſich alle Verſchiedenheiten der Menſchen in dieſer Rückſicht dreyfach, in den afrikaniſchen, aſiatiſchen und europäiſchen Stamm; der zweyte floſs vielleicht aus zwey verſchiedenen Colonien erſt zuſammen. Alle aber haben ihre beſtimmten Charaktere, und die andern Schattirungen in ihrer Geſtalt ſind nur Stempel, womit ihr Boden ſie väterlich bezeichnet hat.

Digitized by Google

II.

Theorie der Erzeugung.

Schon in mehreren kleinen, ehemals bekannt gewordenen Aufsätzen habe ich einen Umriss meiner Theorie von der Erzeugung der organisirten Körper gegeben. Eine weitläuftigere Entwickelung, so viel es immer die Grenzen dieses Ortes zugeben wollen, ist der Zweck dieser Abhandlung. Der Lauf der Zeit und der Umstände hat mir manches ins Klare stellen müssen, welches ich vormals von seinen Dunkelheiten noch nicht losmachen konnte, und es war eine Folge fortgeführter Untersuchungen, dass das System, wenn es sich erhielt, selbst aus der erwiesenen Unbrauchbarkeit manches ehemals scheinbar günstigen Umstandes sich vollkommner entfaltete. Es ist nicht möglich, bey dieser Gelegenheit einige Hypothesen grosser Naturforscher, und besonders die des Herrn Hofrath Blumenbachs, zu vermeiden; aber es kann mir überhaupt nicht einfallen, irgend eine durch die meinige verdrängen zu wollen; nur gleiche Ansprüche auf ein partheyloses Urtheil wünsche ich mir erworben zu haben. Zum Theil befinde ich mich überdem in dem misslichen Falle, dem Spotte nur Ernst entgegensetzen zu können, nicht immer die überredendste Verfahrungsart; ich glaube aber, dass selbst in grosser Kälte einige Stärke liege.

Die

Die verſchiedenen Theorien der Alten, in Hinſicht auf die Erzeugung, ſind zu bekannt, zu oft beſtritten und widerlegt, als daſs man darüber hier noch etwas weiter erwarten könnte. Alle Zeitalter ſind mit den Bemühungen angefüllt, über dies lange praktiſch ausgeübte Kunſtſtück ſich auch theoretiſch zu belehren; manche Hypotheſe lehrt ſogar die vielen Familien ſo wichtige Acquiſition eines Stammhalters, und es ſchienen auf einmal alle geheimen Funktionen der Natur ſo einfach gelöſt, daſs man nur den rechten oder linken Hoden heben durfte, um ſie zu einer beſtimmten Schöpfung zu zwingen. Herr Hof. Blumenbach [1]) hat zum Theil mehrere dieſer Theorien mit beiſsendem Spotte in ihr dürftiges Nichts zurückgewieſen. Alle tragen meiſtentheils die Spuren jener Uebertreibung, welche den beſten Köpfen anhängt, und die beſten Theorien mit den erwieſenſten Grundlagen immer von einer Seite dem Gelächter bloſsſtellt. Von jeher haben alle meine Bemühungen den Zweck gehabt, dies davon unvermerkt zu trennen, und aus den Vergleichungen mehrerer einen Endſchluſs zu ziehen.

Um es in der Kürze zu faſſen, ſo treffen alle verfochtenen Meinungen in zwey Hauptideen zuſammen; in der allmähligen Ausbildung des reifen rohen elterlichen Stoffes an beſtimmten Orten, oder in einer allgemeinen Schöpfung der Keime aller lebenden und zukünftigen Menſchen in der erſten Mutter. Dieſe gleich erſchaffenen Keime nahm man nun entweder als bis zu ihrer Entwicke-

1) Ueber den Bildungstrieb, Göttingen. 1789.

wickelung in den Zeugungstheilen eines ſchon exiſtirenden Geſchöpfes in der Luft umherſchwärmend, oder als beym Vater oder Mutter ruhig eingeſchachtelt an. Dies trennt die leztere Theorie doppelt; in die Lehre von den Saamenthierchen und in die der mütterlichen Evolution.

Ich übergehe hier die erſtere Hypotheſe von den Saamenthierchen, in ſo fern man ſie eine Zeitlang als die Grundlage des künftigen Menſchen anſah; ihre Unbrauchbarkeit liegt zwar nicht in der bloſsen Nothwendigkeit ihres Daſeyns in einer ſtagnirenden Flüſsigkeit, (denn nicht zu einem Fluido eigends gehörige, in ihm aber doch ſichtbare Würmer, müſsten einen gewiſſen Grad von Fäulniſs und folglich Verderbtheit anzeigen, der die ſtagnirende Feuchtigkeit zu ihrer Funktion untauglich machen würde) aber ihre Zufälligkeit in Hinſicht der unmittelbaren Erzeugung, iſt hinreichend erwieſen. Ich wünſche auf ihr Daſeyn in ſo fern nur aufmerkſam zu machen, als ſie ſowohl gegen die Theorie der millionenfach eingeſchachtelten Keime als auch die eines Triebes ohne Stoff beweiſen.

Jene Theorie von der Einſchachtelung der Keime hat dagegen ſehr berühmte Vertheidiger gewonnen. Mit mehr Scheinbarkeit in den Gründen verband ſie mehr Deutlichkeit im Zuſammenhange. Nur jene Idee, welche der erſten Erfindung ſchwerlich anhieng, bloſs dieſe Vorſtellung eines Daſeyns unſerer Keime ſchon in der Mutter des Menſchengeſchlechtes, hat ſie etwas lächerlich gemacht, ohne ihr doch das Wahre und Gründliche nehmen zu können. Nach ihr ſind alle Glie-

der

der ſchon vor der Befruchtung, wenn gleich in einem faſt flüſsigen Zuſtande, dageweſen, und die Empfängniſs iſt nichts weiter als das Erwachen des ſchlafenden Keimes durch den Reiz des männlichen Saamens.

Die neueſten Verſuche haben den bequemern Weg einer ruhigen Evolution verlaſſen, um einen gewiſſen Trieb feſtzuſetzen, der die Theile aus dem Chaos heraushöbe. Die merkwürdigſten unter dieſen ſind Hrn. Hofr. Blumenbachs Bildungstrieb, und Wolfs eſſentielle Kraft. „Jener wird in dem vorher rohen, ungebildeten Zeugungsſtoffe der organiſirten Körper, nachdem er zu ſeiner Reife und an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt iſt, rege, iſt ein beſonderer Trieb und lebenslang thätig, ihre beſtimmte Geſtalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn ſie ja etwas verſtümmelt worden, wo möglich wieder herzuſtellen [2]).“ — Dieſe iſt blos: „diejenige Kraft, welche den Nahrungsſtoff ſammelt, durch die organiſchen Körper treibt, und an die verſchiedenen Glieder abſezt [3]).“ — Und nun beleuchte man beyde Theorien näher zuſammen. Ich denke, es kann nicht fehlen, daſs man ſie ganz übereinkommend finde. Die leztere Definition iſt nur gleichſam eine Auseinanderſetzung der erſten; denn die ganze Aktion des Bildungstriebes, in allen ſeinen, nur möglichen getheilten Funktionen, beſtehet allein darin, daſs „er den Nahrungsſtoff ſammelt, durch die organiſchen Körper treibt

2) Ueber den Bildungstrieb, S. 24.

3) Theoria generationis, p. 12.

treibt und in die verſchiedenen Glieder abſezt.“ Allen beyden Beſchreibungen liegt daher ein einziges Objekt zum Grunde. Er iſt Abweichungen allenthalben unterworfen, und hört in der Unregelmäſsigkeit der Form nothwendig auf, beſtimmt zu ſcheinen.

Auch wenn man die beyden Hypotheſen von der genetiſchen Kraft oder dem Bildungstriebe und dem vorbefindlichen Keime vergleicht, ſo findet man eine in der andern wieder, eine für die andere unentbehrlich, eine durch die andere erklärt. Es iſt unmöglich geweſen, eine von ihnen anzunehmen, ohne die andere ſtillſchweigends einzugeſtehen.

Denn beſteht man auf einen präformirten Keim ſelbſt in allen ſeinen Eigenheiten, mit ſeinen ſämmtlichen Gliedern, was geſchieht dann durch die Befruchtung? Wenn ſie auch nur dem kleinen präformirten Herzen einen leiſen Anſtoſs gäbe, ſo muſs doch in dieſen Gliedern und Theilen ein Trieb aufgeregt und ihnen ein Leben eingehaucht werden, das ſie geneigt macht, durch Aufnahme ähnlicher Theile ſich zu entfalten, zu vergröſsern, und mehr Zuſammenſetzung zu gewinnen. Dies iſt nichts anders als der Bildungstrieb, eine Belebung der Theile in ihrer inneren Struktur.

Und denkt man nun an die genetiſche Kraft, die den ganzen kleinen Körper entwickelt und ſchaft, ſo iſt es durchaus nothwendig, ſich einen körperlichen Hauptpunkt zu denken, an den ſich alle brauchbare Partikeln zur Erzeugung des fehlenden

lenden anſchlieſsen könnten. Dieſer Punkt muſs vor aller Befruchtung da geweſen ſeyn, daher iſt er präformirt.

Man erlaube mir hier zuerſt die Prüfung derer Einwürfe, womit man das Syſtem der Keime angegriffen hat, und welche aus dieſem Grunde auch meinen Angaben gefährlich werden müſſen.

Herr von Haller hat es als ein Hauptargument für die Präexiſtenz der Geſchöpfe angeſehen, „daſs die Haut des Dotters im bebrüteten Ey mit den Häuten des daran hängenden Küchelgens, und die Blutgefäſse des lezteren eben ſo mit der ſogenannten Figura venoſa des Dotters kontinuirten. Denn da der Eyerſtock in der Henne präexiſtirt habe, ſo müſſe das auch mit dem Küchelgen der Fall geweſen ſeyn.“

Hiergegen hat man nun eingewendet, daſs wenn der Dotter und das Küchelgen auch kontinuirten, ſie deshalb doch noch nicht zuſammen koexiſtirt hätten. So entſtänden im Pflanzenreiche die Schlafäpfel, und man ſähe den Uebergang der holzigten Gefäſse des Roſenſtocks in den holzigten Kern des Bedeguar ſichtbar, ohne Keime des lezteren allenthalben präexiſtirend annehmen zu können. Und zwiſchen entzündeten Eingeweiden entſtänden oft neue Gefäſskontinuationen, ohne daſs ſie vorher hätten ſchon exiſtiren können.

Dieſer ganze Einwurf läſst ſich durch eine einfache Frage auflöſen: Wenn nun das bebrütete Hühnchen nicht mit dem Dotter vor der Befruchtung zuſammengehangen hat, woraus iſt es denn nun entſtanden? Iſt es aus bloſsen immateriellen Trieben geformet, oder haben die immateriellen

Triebe ſich erſt eine Materie geſchaffen, um nun ein Küchelgen daraus ſich zu bilden? Dies iſt in der That mehr als eine Schöpfung aus Nichts. — — Und auf welche Art iſt denn nun endlich die genetiſche Kraft entſtanden? Wo hat der männliche Saame den Trieb gefunden, wenn er nicht in einem materiellen Punkte vorher geſchlummert hat?

Nimmt man z. B. bey der Entſtehung des Bedeguar einen Keim an, was verſteht man nun unter dieſer Benennung? Ich meyne, ſo lange man Theorien hierüber geſchrieben hat, iſt man der Meynung geweſen: jeder Punkt, wo ein Bedeguar entſtehen könne, (Keime deſſelben) könne durch einen Reiz die Kraft erhalten, verwandte Theile an ſich zu ziehen und ſo allmählich gröſſer zu werden (d. i. ſich zu entwickeln). Denn wie ich es ſchon geſagt habe, bey der Annahme von präexiſtirenden Keimen ſey immer ein damit verbundener Trieb vorausgeſezt, welcher mache, daſs er zunehmen und wachſen könne. Denn kein Ding in der Welt kann ſich ohne ein inneres Hülfsmittel ſelbſtſtändig bewegen. So auch bey der Reproduction der Polypen.

Daſſelbe erklärt die Entſtehung des Gefäſsnetzes in den Entzündungshäuten. Die Enden der Arterien ſind fähig zu wachſen und ſich fortzudehnen, oder (anders ausgedrückt) ſie haben Keime zu neuen Arterien in ſich. Wenn daher das Zellgewebe, in dem ſie liegen, nur durch den Erguſs einer plaſtiſchen Lymphe zunimmt, ſo iſt eine Verlängerung der damit verbundenen Gefäſse ebenfalls äuſserſt natürlich.

Herrn Pauls Einwurf findet daher im obigen eine nothwendige Widerlegung. Denn wenn die

Blut-

Digitized by Google

Blutgefäfse der Henne und des Küchelgens nicht zufammenhängend-find, und doch das Küchelgen erft während dem Bebrüten entftehen foll, fo mufs er nothwendig erft den vor diefem Aktus präexiftirenden Stoff angeben, woraus es entftehen kann.

Wenn daher diefer Keim, welcher zugleich den Begriff einer entwickelnden Kraft einfchliefst, befruchtet wird, diefe Kraft erwacht, und nach ihren allgemeinen Gefetzen der Aggregation jedem Theil die ihm brauchbaren Partikel zu feiner Vergröfserung anfezt, fo ift es natürlich, dafs das erfte Gebilde des Ganzen, um dem Auge völlig fichtbar zu werden, einiger Zeit bedürfe, denn die Theile können fo deutlich nicht gleich getrennt werden, und die Geftalt fo charakteriftifch fich auszeichnen. Die fpätere Erfcheinung fagt daher nichts gegen die Präexiftenz eines Keimes.

Es ift dann fehr wohl zu begreifen, wie der materielle Punkt durch die genetifche Kraft verfchiedentlich entwickelt und modifizirt werde, und oft, durch die Umftände gepreft, eine ganz andere Geftalt annehme, als ihm eigentlich beftimmt ift. Ueber alle Kräfte der ganzen Natur waltet ein noch allgemeineres Gefetz, der Einflufs der Umftände.

In der ganzen Natur fehen wir alle ihre Gefchöpfe in einer weiten Mannichfaltigkeit von Umftänden verwandt. Mancher geheime Aktus der Schöpfung knüpft durch die Hervorbringung gleicher Refultate zwey fcheinbar fehr entfernte Naturen zufammen, und alle Glieder diefer grofsen Verfammlung find durch jenes Ziel der Vollkommenheit mit einander verbunden, dem fie fich ftufenweis nähern müffen.

Reproduktion seines eigenen Selbst, oder Zeugung eines neuen ähnlichen Wesens ist eine der Hauptbestimmungen der Geschöpfe. Ja, dies wird um so mehr erster Zweck alles Daseyns, je höher hinauf die Naturen sich läutern, ein neues, verfeinertes Leben gewinnen, und vorzüglich an freyerer Willkür zunehmen. Denn sobald die anderen Zwecke des Lebens und Daseyns, Vervollkommnung seines Geschlechts, durch Ungeübtheit in der Wahl der Mittel, durch fehlgeschlagene Versuche, im ganzen Meere menschlicher Hoffnungen vergessen und nicht erreicht wird, so hat das verdorbene Geschöpf keine bessere Bestimmung mehr, als seine leere Stelle nur wieder zu ersetzen, und ein neues Geschöpf in seinen misrathenen Funktionen sich versuchen zu lassen. Der Einfluss der Thiere auf das Ganze der Schöpfung hingegen ist auf den einfachen Zweck der Benutzung beschränkt, der allein durch die Menge der Individuen erreicht werden kann. Der Mensch erzeugt daher nur ein oder zwey Kinder auf einmal, indess fast alle andere Thiere, so wie ihr Daseyn besonders auf den oberen oder unteren Stufen einer geistigeren Nutzbarkeit stehet, mehrere Junge gebähren. Bey dem Menschen muss daher der Stoff gereinigter seyn, um das Daseyn eines schwerer zu ersetzenden Geschöpfes zu erhalten, während dass bey den Thieren eine oder mehrere verlorne Generationen zur Veränderung des Ganzen nichts beytragen.

Auch hier bemerken wir einen seltsamen Stufengang. Wo irgend ein Zweck, besonders moralischer Art, es verlangte, die Bildung ohne Wanken und Abweichung zu erhalten, da nehmen wir auch die Kräfte der genetischen Kraft eigends

dazu

Digitized by Google

dazu modifizirt wahr. Es giebt zwey Hauptfunktionen dieſer Kraft: die Nutrition und Reproduktion. Jene, als die allgemeine Beherrſcherin des Bildungstriebes in der Erhaltung des Typus aller Theile, findet ſich hier in einem weit höheren Grade, bey ſolchen Thieren, deren Umſtände und Wanderungsvermögen ſie häufigen Einflüſſen auf ihre ganze Geſtalt ausſetzen müſſen. Dieſe mehr bey ſolchen Thiergattungen, die ein beſchränkter Aufenthalt von allen dieſen Wirkungen zurückhält, und daher mehrern lokalen Zufällen ausſezt. Mit jener gröſseren Lokomotivität iſt auch immer ein Hülfsmittel im Inſtinkte oder in der Vernunft zuſammenhängend.

Alle Triebe und inneren Kräfte läutern und äuſsern ſich dieſem Maasſtabe gemäſs. Der einfache Trieb der lebendigen Maſchine, ſich ſelbſt zu erhalten, theilt ſich dem Baue des Stoffes gemäſs in verſchiedene Zweige, um die Conſtitution ihrer individuellen Lage vollkommen anzupaſſen. Wo das Daſeyn der Weſen nur unbeträchtlich mit einer Kette anderer zuſammenhängt, finden wir dieſs geiſtige Leben zum Theil ſo geſpart, daſs es ſich allein auf die Fortbringung des Geſchöpfes einſchränkt. In der Pflanze ſorgt nur der Trieb der Erhaltung nach ſeinem Erwachen für die Entwickelung aller Theile; faſt gänzliche Zerſtörung ſchadet ſeinem Vermögen nichts, wenn er nur einen feſten Punkt übrig behält. In den Thiergeſchlechtern verliert er zum Theil dies Vermögen, weil er hier ſchon Inſtinkte und andere innere Funktionen beſorgen muſs, und im Menſchen bey ſeiner Erſchöpfung im feinſten Verſtande, iſt er ſo gut faſt als gänzlich zernichtet.

Dieſe einfache Betrachtung natürlicher Wirkungsart iſt von beträchtlichen Folgen für die ganze Theorie der Erzeugung. Da ſie es hinreichend erweiſt, daſs nur die Läuterung deſſelben Stoffes es iſt, was den Menſchen von der Pflanze unterſcheidet, ſo hat ſie hierin den Zuſammenhang der groſsen Kette entdeckt.

Wo es nur im geringſten darauf ankommt, einen einmal gewählten Typus in der Schöpfung der Geſchlechter und Gattungen zu erhalten, nehmen wir auch geiſtige Entwickelungen wahr. Eben der Begriff dieſes Typus enthält die ganze Keimtheorie. Er kann ſchon in ſeinen Grundzügen angelegt ſeyn, aber er kann ſich unmöglich von ſelbſt entwickeln. Es gehört ein gewiſſes Leben dazu, die Pünktchen zu Theilen von ihrer Gröſse auszudehnen, in ihrem Umfang zu erhalten, in ihrer Beſtimmung zu leiten, ja ſelbſt durch die Verbindung neue Theile entſtehen zu machen. Denn dies iſt die ganze Theorie der Ernährung. In einem ſolchen, zur Zeit der Mannbarkeit des Geſchöpfs neu hervorgebrachten Theile kann nun für das künftige Geſchöpf derſelbe Typus mit ſeinen Trieben enthalten ſeyn. Nichts iſt einfacher als dies, und nichts ſezt das ganze Zeugungsgeſchäft in ein helleres Licht.

Denn eben ſo wenig iſt es möglich, wie ſchon oben geſagt iſt, ſich einen Trieb zu denken, der, ohne einen Standpunkt zu haben, ſeine Wirkungen hervorbringen könnte. In irgend einem Atom muſs er immer liegen, und dieſer Atom muſs ausſchlieslich und vorzugsweiſe zur Erhaltung dieſes Triebes gebildet ſeyn, damit er ſich nicht etwa einmal an der Naſe oder am Fuſszehen ſichtbarlich mache. Dieſes Atom ſein Sitz kann erſt

ſpäte

ſpäte gebildet werden, weil er durchaus die Reife des ganzen Körpers erfodert, von dem vielleicht alle Theile zuerſt etwas zur Vervollſtändigung des erſten Umriſſes vom neuen Geſchöpfe beytragen müſſen; denn fehlt der Mutter ein Theil, ſo fehlt auch derſelbe nicht ſelten dem neuen Geſchöpfe.

Dieſe Darſtellung vereinigt die Keime mit den genetiſchen Kräften und Bildungstrieben, als einander nothwendig und zu einander gehörend.

Nun wird man aber noch, ſo ſehr ſimplifizirt hier auch der erſte Urſprung, und ſo allgemein auch die Ausbreitung dieſer Erzeugung auseinandergeſezt iſt, in der Natur es noch weiter verbreitet und einfacher wieder finden. Wenn wir wiſſen, wie die Welten ſich ballen, wie Mineralien entſtehen und Metalle erzeugt werden, ſo haben wir auch die Zeugungsart aller übrigen Naturreiche gefaſst.

Das allgemeinſte Naturgeſetz iſt Aggregation, d. i. Anziehungskraft ähnlicher Theile an einander, und hierin liegt auch der Schlüſſel zum Geheimniſs thieriſcher Erzeugung. Alle gleichen Theile ziehen ſich an; ein jeder Partikel hat alſo einnen inneren Trieb ſich in Extenſion oder Intenſion zu vervollkommnern. Die homogenen Theile der Metalle und aller Mineralien vervollkommen ſich wechſelsweis. Die Gebilde in den Pflanzenkeimen ziehen alles Taugliche an, und benutzen es zur Erweiterung ihres Umfanges oder zur Erhöhung ihrer innern Güte. In allen verweilt und bildet der nämliche Trieb mit der nämlichen Kraft, die Aggregation.

Und iſt es nicht im Menſchen derſelbige Fall? Nur erſt in der Reife des Körpers iſt die Entwickelung eines neuen möglich, nur zuerſt da iſt wahrſchein-

ſcheinlich der Punkt angelegt, in dem der Trieb ſich befindet. Der erſte Grundkeim, vielleicht der Punkt, wo das Herz ſchlagen ſoll, war ſchon der Mutter angeboren; nur ihre übrigen Glieder legten allgemach einen Depot von ihren eigenthümlichen Theilen nieder, der aber erſt bey ihrer Vollkommenheit die höchſte Reife erhielt. Man hat daher die Schwäche gewiſſer Glieder auch auf die Kinder forterben geſehen. Der Mangel eines groſsen Gliedes ward auch zuweilen beym Kinde bemerklich. Wenn dann der Vater dieſen Keim anregte, vielleicht noch einen neuen Keim hinzufügte, (wahrſcheinlich Urſach der ſtärkern Wirkung dieſer Aggregation, als bey den unorganiſirten Körpern ihm die genetiſche Kraft und vielleicht das Leben eingoſs, wenn ſein niedergelegter Depot ſich gleichſam mit dem mütterlichen vereinigt hatte, ſo fing die Wirkſamkeit eines neuen Geſchöpfes an, deſſen Geſchlecht nun von dem ſtärkern Uebergewicht des Mannes oder des Weibes beſtimmt ward. Die Zeugungsglieder ſind dann gleichſam nur die Folgen der ſtärkern oder ſchwächern Conſtitution des ganzen Gebildes. Fehlte dem Vater daher ein Glied, oder war nur eins von ihnen beträchtlich ſchwächer, ſo ward dies auch dem Kinde ſehr fühlbar.

Man ſieht endlich die Aggregation durch das ganze Leben in ihrer unausgeſezten Betriebſamkeit, wie ſich die Theile durch ſie ernähren, auch, beſonders in den niedrigeren Thierklaſſen, ſich wieder herſtellen; mit guten neuen Partikeln die alten krankhaften wegdrängen, und die Konſtitution in Einer Harmonie immer zu erhalten bemühet ſind.

III.

Digitized by Google

III.

Verſuch eines kleinen Romans aus dem Thierreiche.

Vorbericht.

Wenn man den Zweck aller Romane näher beſtimmen will, ſo muſs er nothwendig entweder in der Entwickelung gewiſſer moraliſcher Grundſätze, oder, wenn er mehr pſychologiſch ſeyn ſoll, in der Auseinanderſetzung und Darſtellung verſchiedener Seelenkräfte, Meinungen und Charaktere beſtehen. Eine jede Vorſtellung der Art, wenn ſie zuſammenhängend etwas Ganzes betrift, iſt nichts als eine entfaltete Erziehung des Menſchengeſchlechtes, da ſie entweder in einem Ideale der Vollkommenheit das zu erreichende, oder in der höchſten Häſslichkeit das fehlende, und in den dazwiſchen ſtehenden Charakteren die Mittel und Stufen dazu getreulichſt angiebt.

In der Metempſychoſe aber haben wir ein ſcharfſinniges Mittel, eine ſolche Erziehung ſowohl zu vermuthen, als, innerhalb der Wahrſcheinlichkeit des Romanes, ſie auch darzuſtellen. Schon Bonnet hat den Verſuch einer analyti-

ſchen Entwickelung der Seelenkräfte eines Subjektes gewagt; ich habe hier nur den Umriſs zu einiger Ausdehnung dieſer Idee ziehen wollen, da eine gröſsere Auseinanderſetzung einige Bände anfüllen könnte.

Dies ſind daher gleichſam Fragmente aus dem Tagebuch eines vollkommenen Weſens, das am Ziele ſtehet, ſich nun da aller Empfindungen und Begebenheiten wieder erinnert, und das Maas ſeiner Kräfte, genau in einen jeden Zeitpunkt eingetheilt, vollkommen umfaſst. Ich habe es mir nicht einmal getrauet, dieſen Gang der Aufklärung ganz bis zum Menſchen hinauf zu verfolgen, obgleich die Ausbreitung und Reinheit dieſes erhabenen Weſens eigentlich noch weit mehr erfodert hätte. Die Spekulation iſt zu ſubtil, um nicht manchen Fehler entſtehen zu machen, aber wer könnte ſie alle vermeiden!

Digitized by Google

1. [1])

Ich erwachte, indem ich mich eben aus einem Eye herausgearbeitet hatte. Um mich herum lagen eine Menge ähnlicher Hülſen, die von Zeit zu Zeit Bewegung erhielten, von meinem alten Platze mich wegdrängten, und über mich hinkrochen. Bald ward der ganze Haufe lebendig, ich ſank noch matt unter ſie ein, und als ich mich wieder erholt hatte, war alles um mich her öde und leer.

Ein neues Gefühl ſchien meinen Gliedern Leben zu geben, ich hatte Geſchöpfe geſehen, die ſich bewegten, wie ich, und nun war ich allein. Das Bedürfniſs, ſie wieder zu ſehen, gab mir neue, ungewöhnliche Kräfte, ich wand mich aus dem todten Haufen leerer Schaalen hervor; ohne auf die neuen Gegenſtände zu achten, lief ich über alles hinweg; ein neuer Sinn — entdeckte mir wohin ſie gegangen wären, und ich traf endlich eine Menge ähnlicher Weſen in einem groſsen Behälter zuſammen. Hier waren noch gröſsere und ſtärkere beſchäftigt, etwas zu tragen und an mehreren Orten hinzuſtellen. Die neuen Ankömmlinge ſchwärmten um dieſe Körper herum, um eine Beſchäftigung zu ſuchen, truppenweis liefen ſie zu einer Oefnung hinaus, und kamen in einiger Zeit mit

1) Man darf es nicht vergeſſen, daſs ich das Gedrückte in der Empfindung der niederen Thierklaſſen, welches aus der Beſchränktheit der Lage und der Ideen entſpringt, ſo wie das ſchon Freyere in dem Beobachtungsgeiſte der Thiere mit mehr Schwungkraft und einem gröſsern Wirkungskreiſe, habe zum Theil mit ausdrücken wollen.

Digitized by Google

mit derſelben Beute zurück. Sie hatten die nämlichen Geſchicklichkeiten als die gröſseren; ich ſelbſt wurde durch einen eigenen Trieb zu einer ähnlichen Beſchäftigung hingezogen, und ſogleich vom Anfange an geriethen mir alle Funktionen. Der Hunger leitete mich bald zu einer neuen Handlung, ich genoſs von den herbeygetragenen Körpern, und von einer geheimen Ahndung gedrückt, die in dem Abnehmen und Zunehmen dieſes Gefühles urſprünglich lag, daſs ich einer gleichen Nahrung zu einer andern Zeit ebenfalls bedürfen möchte, wiederholte ich jene Arbeiten des Zuſammentragens. Ich ſah die Thiere meiner Art die nämlichen Handlungen verrichten, ihre Beute alle an einem einzigen Ort zuſammentragen; ich ahmte ihnen nach; eines nahm das Körnchen Erde, das ſeinem Vorrath im Wege lag, und trug es hinaus; ein anderer Theil fiel wieder herab, ein zweytes ergriff ihn, ich ſelbſt nahm die Theile, die mir aufſtieſsen, um das Unnütze nicht mit den Befriedigungen meiner Bedürfniſſe vermiſchen zu laſſen, und ſchleppte es fort; wenn es zu groſs für mich war, ſo halfen mir mehrere, von den nämlichen Beweggründen geleitet, mit der nämlichen Geſchicklichkeit ausgerüſtet, und ſo entſtand dadurch, daſs jedes ſeinen nächſten Gegenſtand behandelte, Ordnung in den Geſchäften.

Bald hatte ich Gelegenheit, in dem Theile der Funktionen, den ich zu beſorgen übernommen hatte, einige Erfahrungen zu machen; mehrere meiner Körner wuchſen aus oder verfaulten. Aber ich bemerkte die Körner gut erhalten, die auf der einen Seite abgebiſſen waren, und ich that daher

daher das Gleiche. Die Erde, in der unſere Gewölber ſich forterſtreckten, war feucht, und wir wurden daher gezwungen, aus dem Unrathe, welchen wir wegſchaften, um die Gänge gröſser zu machen, die gröſsten Stücke herauszuſuchen, ſie in die wärmere Luft auſserhalb der Höhle zu bringen, und dieſe mit den durchglüheten Steinen nachher gleichſam auszufüttern. Gewiſſe hervorragende Spitzen dienten mir mit dazu, den Grad der Wärme zu fühlen. Eine feine Empfindung lehrte mich bald die rechte Zeit zur Erwärmung dieſer Theile beobachten, ſagte mir eine herannahende Feuchtigkeit und Näſſe voraus, und brachte mich ſelbſt dahin, das Korn auf den erwärmten Boden zu tragen. Zuweilen verſchwand daſſelbe von der Stelle, wohin wir es gebracht hatten, und dies lehrte uns eine andere Zeit wählen; wir ſanken zum Schlaf hin, wenn wir ermüdet waren, und daher waren immer einige von uns in Thätigkeit.

Es waren überdem noch einige von jenen Hülſen vorhanden, welche ſich nicht bewegen und nicht freſſen zu können ſchienen, aber ich ſah bald, daſs andere mit abgeriſſenen Korntheilen zu ihnen hingiengen, und ſie dann zu freſſen ſchienen. Auch that ſich bald eine nach der andern auf, und es kamen ſolche Thiere, wie ich, aus der Oeffnung.

Um die Nahrung zu ſichern, wurde alles unnütze herausgeſchaft, die unbrauchbaren Ueberbleibſel der Speiſen, Unrath und Hülſen; zuweilen fielen die zur Erweiterung unſeres Vorrathshauſes gemachten Gänge wieder ein; wir gruben aber gemeinſchaftlich, bis wir ſie wieder in den alten

alten Stand gesezt hatten; wenn wir aber gruben, so geschah das immer in einer gleichen Richtung unter der Erde, weil es uns tiefer zu feucht wurde, und höher hinauf die Steine leichter wieder herabfielen und unsere Arbeit vergeblich machten. Mehrere Gänge wurden von dem Hauptmagazine angefangen, und dies war unser gemeinschaftlicher Versammlungsort. Kein fremdes Geschöpf aber durfte sich in unsere Gebäude versteigen, und ich nahm es bey einer solchen Gelegenheit wahr, dass meine Fressswerkzeuge auch dazu dienten, dass diese Thiere zu leben aufhören mussten.

Bey einem jeden solchen Ereigniss hatten wir eine Art, uns unsere Erfahrungen mitzutheilen; wir liefen alle voll Besorgniss, unsere Nahrung zu verlieren, zusammen, fielen über dasselbe her und trieben es entweder hinaus oder zerrissen es. Dieselbe Mittheilung fand auch bey frohen Begebenheiten statt, wenn eines von uns grosse Haufen von Körnern gefunden hatte, u. s. w. Wir machten bald die Erfahrung, welche die besten wären, liessen die schlechten liegen, und trugen nur gute zusammen. Eine gewisse angenehme Empfindung in meinen innersten Theilen beym Genusse war besonders bey mir dieser Lehrmeister, und ich suchte bald, durch einen besondern Sinn dahin geleitet, alle die Speisen auf, welche die nämliche erweckten. Eine gewisse zähe Materie, welche wir von den Bäumen lasen, besonders schien eine Lieblingsspeise unsers Haufens zu seyn, und wir trugen davon noch mehr als Körner zusammen.

Zu einer gewissen Zeit zeigten sich andere Geschöpfe unserer Art mit Flügeln versehen, und bald

bald darauf ward unsere Königin, die einzige von ungewöhnlicher Gröſse unter uns und die nicht arbeitete, zusehends dicker, und es kamen am Ende kleine Körner aus ihr heraus, wofür andere Behältniſſe gegraben werden muſsten, weil in den Nahrungsbehältern kein Platz dafür mehr war. Wenn sehr viel dergleichen Körner hervorgekommen waren, und noch andere Arbeiten uns abhielten, sie zu erwärmen und an die gehörigen Oerter zu tragen, so erschienen mehrere von jenen geflügelten unter uns, welche keine Flügel mehr hatten, und sich mit einer besonderen Sorgfalt lediglich mit jenen kleinen erst hervorgekommenen Körnern beschäftigten. Sie muſsten sich die Flügel abgebiſſen haben, um immer unter uns bleiben zu wollen, aber oft habe ich nachher ihre bewegungslosen Körper hinaustragen helfen.

Bald darauf kündigte man die Ankunft eines Haufens neuer Thiere unserer Art an, die aber von fremder Farbe waren, unsere besten Waizenkörner weggetragen und einige von uns zerriſſen hatten. Wir stürzten aus Begierde, unsere Körner wieder zu bekommen, und ein gleiches mit ihnen vorzunehmen, daſs sie uns in unsern Arbeiten nicht stören könnten, hinaus, fanden sie auf unserer Erde, faſsten sie mit unsern Freſswerkzeugen; aber sie thaten das nämliche. Ein weit gröſseres Geschöpf, als ich war, ergriff mich, ich fühlte zum erstenmal einen entsetzlichen Schmerz, fühlte mein Hintertheil von mir getrennt, und sank einen Augenblick auf die Erde. Doch ergriff ich noch eine jener groſsen Hülsen, aus denen ich selbst hervorgekommen war, und trug sie

in

in die Höhle zurück, aber am Eingange wurden meine Füſse ſtarr, die Hülſe fiel vor mir nieder, ich konnte mich nicht mehr bewegen, ich hörte ſogar auf Schmerzen zu fühlen.

2. [2])

Ich fand mich geflügelt, in einem regelmäſsigen Gebäude, mit einer groſsen Menge mir ähnlicher Geſchöpfe umgeben. Aber ſie waren nur ähnlich, waren kleiner, mit geringeren Flügeln, glattem Gebiſſe, ſchwarzen Füſsen, und einer Grube am Hinterſchenkel. Sie machten die arbeitende Geſchlechtsklaſſe aus, indeſs ich und die mir ähnlichen ihrer Arbeit gleichſam nur zuſahen und von ihrem Eintrage uns nährten.

Sie waren es allein, welche die Gebäude, in denen wir wohnten, anlegten, und in einem guten Zuſtande erhielten. Eine klebrige Materie, die ſie von ihren Auszügen in der Speiſe für uns mitbrachten und ſorgfältig davon abſonderten, gab den Stoff dazu her, und ſie theilten, mit einer ſorgfältigen Ordnung und Auswahl, jedes ihrer Geſchäfte ein, um es in beſondern Kammern zu verrichten. Niemals kamen ſie zurück, ohne Beute in der Vertiefung ihrer Hinterlenden mitzu-

2) Es iſt natürlich, daſs in dieſem zweyten Zuſtande keine Erinnerung des vorigen ſtatt fand, aber man wird in ihm eine Menge von Fertigkeiten, die nur aus Erfahrungen entſpringen, wahrnehmen können, welche ein vorhergehender Zuſtand gebildet haben muſs. Ich denke, man wird die Entſtehung der platoniſchen Liebe, nebſt allen ihren Symptomen nicht ganz überſehen.

Digitized by Google

zubringen; keine fehlte und blieb aus, und schon die jüngsten von ihnen verrichteten dieselben Geschäfte mit gleich grosem Geschicke. Sie säuberten den Stock, fütterten die Hülsen, aus denen andere unserer Art hervorkamen, hielten die Räuber von ihren Arbeitshäusern zurück, und besorgten alle Geschäfte des Hauswesens. Die Einrichtung der Behältnisse war so vollkommen, dass die jungen Thiere unserer Klasse grösere, und die der arbeitenden kleinere hatten. Alle ihre Bemühungen schienen überhaupt auf die jüngern gerichtet zu seyn.

Ohne Trieb zu irgend einem Geschäfte beschäftigte ich mich nun, um von der süsen Feuchtigkeit, welche sie mitbrachten, zu essen, es entstanden ganz neue Begierden und Triebe in mir, die mich zur Arbeit noch untüchtiger machten; ich war nicht gern allein; aber die Gesellschaft der Arbeiter, ihre rastlose Geschäftigkeit war nicht für mich, und die anderen meiner Gestalt schienen die nämlichen Bedürfnisse zu haben, und sich in meiner Gesellschaft eben so übel zu befinden, als ich mich in der ihrigen. Niemand wusste was ihm fehlte, niemand fand an etwas Vergnügen, alle schlichen träge und dumpf durch die Kammern, und sahen in alle Behältnisse, als ob sie allenthalben etwas verloren hätten.

Endlich erschien ein neues Wesen unter uns, das wir noch niemals gesehen hatten, die Königin, von einer schlanken, schmalen Gestalt, kurzen Flügeln, einem zackigten Gebisse und braunen Füsen. Bey diesem Anblicke fühlte ich keine Bewegkraft mehr in mir, die Füse waren mir wie

gehalten; die Augen erſtarrten, um ſich nur auf ſie allein richten zu können; ich fühlte in meinem Körper einen Drang, eine Neigung, ein Bedürfniſs zu etwas, das nicht Speiſe war, aber wohl eine Süſsigkeit zu ſeyn ſchien. Noch eine andere Empfindung entſtand, als ſie zu einigen von meinen Geführten heranging, ſie mit den Flügeln ſanft anrührte und mit ihrem Gebiſſe liebkoſete. Ich war nicht kriegeriſch geſinnt, und liebte alle Thiere meiner Art; aber ich hätte alle die zerreiſſen können, welchen ſie ſchmeichelte. Und doch zitterte ich, als ich ſie ſich mir nähern ſah.

Sie ſchien dieſelbe Begierde als ich zu fühlen. Sie kam auf mich zu und liebkoſete mir. Ich erwiederte ihre Schmeicheleyen nicht, weil es mich freuete, und ich die angenehme Empfindung zu verlängern wünſchte. Aber ſie ſah die Gegenliebe in meinen Augen, vermehrte ihre Bemühungen, umfaſste mich mit ihren Vorderfüſsen, und ich ſank, vom Widerſtande ermattet, auf ſie nieder. Eine Empfindung, die ich nie vorher genoſſen hatte, beraubte mich alles Bewuſstſeyns, ich ſah nicht mehr, ich fühlte nur. Eine Erſchütterung, welche alle Glieder zittern machte, gieng mir durch den ganzen Körper, und ich hörte auf ſelbſt ihre Urſach zu fühlen [3]).

Als ich wieder erwachte, machte ſich die Königin von mir los, ſtieſs mich zurück, und ich ſah ſie einem andern neben mir zueilen, dem ſie mit denſelben Liebkoſungen ſchmeichelte.

Aber

3) Alſo auch dieſer Roman endigt ſich mit einer Heyrath.

Aber ich fühlte mich so ermattet, dafs mich die Füfse nicht mehr tragen wollten; die Flügel sanken herab; ich sah alles umher nur noch ganz trübe; ich zitterte, und nur mühsam erholte ich mich wieder.

Die treulose Königin genofs aber ihren Triumph nicht sehr lange. Eine neue Königin kam in unserer Wohnung zum Vorschein, griff die alte mitten unter den Liebkofungen ihrer Liebhaber an und zerrifs sie. Wir folgten der neuen, als der tapfersten. Sie bewarb sich ebenfalls um unsere Gunst, aber, zu matt, meiner ersten Gebieterin untreu zu werden, ward ich bald ein Opfer der Folgen von meiner Liebe [4]).

3.

Ich befand mich in einer warmen Vertiefung, neben mir lagen noch zwey andere meiner Gestalten, und ein drittes, weit gröfseres. Meine erste Empfindung war die Empfindung des Durstes und Hungers. Jenes leztere näherte sich uns, wir alle ergriffen eine kleine Hervorragung ihres Körpers, sogen den wohlschmeckendsten Saft aus ihr, und wurden von diesem Thiere mit einer unendlichen Zärtlichkeit geliebkofet. Dies machte mich ihr ebenfalls geneigt; so wie ich an Kräften zunahm

4) Ich mufs es beyläufig noch einmal erinnern, dafs alle diese Räsonnements nicht auf der Stelle vorgefallen sind, sondern hier nur aus zurückerinnerten Gefühlen entstehen. Uebrigens findet sich hier im Manuscript eine grofse Lücke, die ich nicht auszufüllen wage.

Digitized by Google

und zu gehen im Stande war, hüpfte ich um daſſelbe herum, ſpielte mit ihr, und ſie war geduldig genug, meine Liebkoſungen zu erwiedern.

Eine Menge Gegenſtände fielen mir auf. Alle meine Sinne hatten einen beſondern Grad von Schärfe; ich lernte bald die wohlſchmeckendſten Speiſen herausſuchen, der Geruch führte mich ihnen und der mir ähnlichen Geſellſchaft zu, ich fühlte Wärme und Kälte, Trockenheit und Näſſe, und ſah in einer groſsen Entfernung jede Befriedigung meiner Begierden. Eine Menge Leidenſchaften entwickelten ſich mit der zunehmenden Schärfe der Sinne; ſo wie mich der Geruch von einem Geſchlechtsunterſchiede belehrte, fand ich einen Gefallen mit den Thieren anderen Geſchlechtes zu ſpielen; gern machte ich mir mit ihnen etwas zu thun, ertrug von ihnen alle Beleidigungen, die ich auf der Stelle ſonſt rächte, und lieſs keinen Eingriff in die Rechte, die ich mir auf die Gunſt meiner Gebieterin erworben zu haben glaubte, unbeſtraft. Zuneigung und Neid quälten mich wechſelsweis, und beherrſchten ſelbſt meine natürlichen Bedürfniſſe. Als die Zeit der Liebe ſelbſt nun herannahete, ward ich ein völliges Opfer derſelben, vergaſs alles um mich her, und lebte erſt nach der Befriedigung auf.

So wie ich älter wurde, ſammelte ich mir einige Erfahrungen. Jeder Ort, wo ich mich gut befunden hatte, blieb mir im Andenken. Jedes Ding, das mir Schmerzen gemacht hatte, blieb mir auf immer ein Gegenſtand der Furcht. Bald kam ich in eine Geſellſchaft groſser, anders geſtalteter Thiere; eines von ihnen nahm ſich meiner

ner besonders an, und durch die Sorgfalt, die es mir in allen Dingen bewies, erregte es eine Zuneigung in mir, die selbst durch die Schmerzen vermehrt wurde, welche ich zuweilen, wiewohl selten, unter seiner Behandlung erlitt. Ich war so eifersüchtig auf seine Gunst und auf seinen Umgang, dass ich es niemals verliess, und kein Thier ausser mir in seiner Nähe duldete. Zuweilen verlor ich es auf einige Zeit, und dann fühlte ich nichts mehr als seinen Verlust.

Es lehrte mich einige Künste machen, eröffnete mir neue Sinne zur Verfolgung der Thiere, welche ein innerer Trieb mich hassen lehrte, machte meinen Körper gelenkig, und schuf mir neue Bedürfnisse, um durch die Befriedigung derselben mich zu seinen Absichten zu zwingen. Jeden Wink lernte ich verstehen, ich lernte, ihm meine Freude und mein Wohlbefinden zu zeigen, ihm zu schmeicheln, und von ihm meine Nahrung zu fodern; ich gewann die lieb, welche es liebte, hasste seine Feinde, und griff seine Beleidiger an; keiner durfte sich ihm in einer bösen Absicht nahen; ich lernte die Werkzeuge kennen, mit denen man ihm hätte schaden können und kam ihnen zuvor. Nicht einen Augenblick lang liess ich es aus meinen Augen.

Aber alle meine Aufmerksamkeit und Treue halfen ihm nichts. Ein anderes seiner Gattung stürzte auf ihn einmal zu, machte mir Schmerzen; indem ich meinen Herrn vertheidigen wollte, und dieser fiel zur Erde bey mir hin. Er bewegte sich nicht wieder; er antwortete nicht mehr auf mein Winseln, er fühlte mein Kratzen nicht mehr. Ich

beleckte ihn, ich bellte ihn an, aber er hörte nicht. Traurig lief ich davon, ſuchte den auf, den er nach mir am meiſten zu lieben ſchien, bellte ihn an, und verlieſs ihn nicht, bis er mir zu dem Orte folgte, an dem ich meinen Herrn verlaſſen hatte. Und als man dieſen mit Erde bedeckt hatte, hungerte und durſtete mich nicht mehr; ich legte meinen Kopf an die Erde, wo er nun lag, meine Sinne vergiengen mir allgemach, bis ich mir bewuſst zu ſeyn aufhörte.

4.

Mitten in einer Wildniſs ward ich geboren; eine zärtliche Mutter hieng über mir und ſäugte mich; ein anderer ihres Geſchlechtes trug ihr das Lager zuſammen, pflegte ſie, und ſchafte ihr Früchte und Beute. Sie beyde liebkoſeten ſich unaufhörlich und flöſsten mir früh die zärtlichſten Triebe des Mitgefühls und der Dankbarkeit ein, welche nachher durch Erfahrung geläutert, meine ganze Seele beherrſchten. Früh war ich der Gegenſtand einer rührenden Sorgfalt, und eben ſo früh wünſchte ich es zu ſeyn.

Alle meine Sinne waren fein und der zarteſten Eindrücke empfänglich; ich konnte mich über die Melodien gewiſſer Töne freuen, ich liebte nur reines und ſauberes Futter, mein Geſicht überragte einen weiten Erdſtrich, ſchied Geſtalten und Verhältniſſe, und vermittelſt meines Rüſſels wurde ich Beſitzer neuer Empfindungen und neuer Begriffe. Welch eine fremde Welt öffnete ſich durch dies feine Geſichtsorgan; alle Gegenſtände, die meine anderen Sinne hätten in der Ferne

ne nur wahrnehmen könne, rückte es mir näher; Entfernung und Raum wurden zu einem Begriffe unter meiner Betaſtung, und die Zwiſchenräume einander genähert. Sogar einige dunkele Vorſtellungen von Schönheit dämmerten mir auf; durch die feine Nahrung über die meiſten thieriſchen Bedürfniſſe erhoben, durch erhabene Stärke Herr und König des Waldes, gieng ich dunkelen, verſchloſſenen Trieben nach, welche aus den Erfahrungen entſtanden. Alle meine Begierden wurden veredelt. Ich liebte. Aber, welche reine, zärtliche Liebe war das? Nur Liebkoſungen wünſchte ich, in den dunkelſten Gebüſchen verbarg ich meine Geliebte, und machte von allen Störungen entfernt, ſchamhaft meine Schmeicheleyen. Einem einzigen Gegenſtand treu, verwandte ich auf ihn alle Zeit.

Nicht ſelten wurde ich von andern Thieren angegriffen, aber ich rächte mich nie, ſondern überſah ſie, wenn ſie zu klein waren, mir ſchaden zu können. Ich gewann in der Geſellſchaft mit meines Gleichen alle geſellſchaftlichen Freuden und Triebe, half jedem, den ich antraf, und theilte mein Futter gern.

Ich hatte früh ſchon das Unglück, in die Hände der Menſchen zu kommen. Man benuzte meine edelſten Triebe, den Trieb des Mitleids und der Liebe, um mich in die Schlingen zu locken. Ich raste vor Wuth, meine Freyheit verloren zu haben; ich fras nicht, um mich zu Tode zu hungern; aber die Natur ward bald Herr über meinen Vorſatz, und ich gewöhnte mich an mein Gefängniſs. Aber alle Schmeicheleyen meiner Wärter,

alle Hülfsmittel der Kunſt konnten meinen vorigen Zuſtand mich niemals vergeſſen machen. Man führte mir ein Weibchen meines Geſchlechtes zu, allein es war nicht meine eigene Wahl; niemals habe ichs berührt.

Die Zeit machte mir meine Gefangenſchaft erträglich, und mich gegen die, welche mich warteten und mancherley Künſte lehrten, duldſam und dankbar. Ich fieng an dem Menſchen zu dienen, nahm Theil an ſeinen Unternehmungen, ſcheuete keine Schmerzen, tödtete ſeine Feinde und rächte ſeine Beleidigungen. In einer ſolchen Unternehmung ward ich ein Opfer meines Muthes. Meine dicke, aber äuſserſt empfindliche Haut machte mich wütend vor Schmerz, ich ſtürzte mitten unter die Feinde, und fiel von tauſend Wunden durchbohrt.

Anmer-

Digitized by Google

Anmerkungen.

Und was folgen nun für Reſultate aus dieſer Charakteriſtik der Gefühle einiger Thierarten? — Nichts weiter, als daſs mit der Zunahme der Organiſationsfeinheit auch die inneren Begriffe und Triebe der Thiere gebildet werden. Die ſogenannten Naturtriebe und Inſtinkte ſcheinen daher mehr der Organiſation unzertrennbar anzugehören, als in ſie erſt nachher eingelegt zu ſeyn.

Der Trieb der Nahrung iſt mit der Kraft ſich zu nähren auf das genaueſte verbunden. Der Inſtinkt zur Fortpflanzung wird höher hinauf erſt ſichtbar. Alle Gefühle, die aus den Neigungen, und ich möchte ſagen, aus dem Ueberfluſſe der Organiſation herrühren, läutern ſich mit der Erweiterung der inneren und äuſseren Verfaſſung.

Keine Tugend und keine Leidenſchaft iſt im menſchlichen Herzen, von der wir nicht im Thierreich ein Analogon fänden, auf welche die Organiſation durch eine ſehr merkbare Stufe nicht gleichſam ſich vorbereitet hätte. Früh üben die Thiere die Geſetze der Selbſterhaltung; dieſe lehrt ſie auch die ihrigen lieben. Daſſelbe Bedürfniſs, Nothwendigkeit und Jahrszeit, zwingen ſie zuerſt in Geſellſchaften zuſammen, oder wenigſtens zur geſellſchaftlichen Reiſe. Dieſer Trieb veredelt ſich nachmals zum Triebe des Mitleids und der wechſelſeitigen Unterſtützung. Dies macht ſchon in manchem Thiergeſchlechte eine Art von geſelliger Ordnung, einen Schatten von einer Republik. Kurz allenthalben ſind die Handlungen der Thiere nur Formen menſchlicher Art, und nur Vorübungen zum künftigen Gebrauche der Vernunft und vollkommener Empfindungen.

Digitized by Google

IV.

Ueber die Methode in der Naturforſchung, nebſt einem neuen Verſuche, die Säugthiere zu klaſſifiziren.

Die Methode in der Naturforſchung iſt nichts anders, als der Wegweiſer äuſserer mannichfaltiger Verrichtungen im Studium der Natur, welcher uns zu einem Handgriffe leitet, das reine Mannichfaltige des Beobachters zu einer ſyſtematiſchen Einheit ſanft zu verketten, den weiten Umfang einer Idee, welche ganz und einfach ſich aufdringt, in ihre Quellen auseinander zu leiten, dieſe in ihrer Ausdehnung zu beſtimmen, und endlich auch auſserhalb ihrer Verbindung einzeln aufzufinden. Alle dieſe verſchiedenen Arten des Benehmens treffen in eine allgemeine Verfahrungsart, gleichſam in ein Syſtem der Anwendung verſchiedener Geiſtesfunktionen harmoniſch zuſammen.

Es giebt daher auch nichts, was die einzelnen Wirkungen des Genies mit einem unauflösbareren und allmächtigern Einfluſſe umfaſste, was ſeiner Spannkraft einen kargeren Raum abmeſſen, aber auch ſeine Blicke feiner ſchärfen und ſeinen Wirkungskreis weiter ausdehnen könnte, als die

Art

Art der Methode. Sie scheint das unmerkbare Leitband zu seyn, an dem das Schicksal, der Zufall, die Erziehung, die Umstände, welche sie angaben und einprägten, durch das ganze Leben unseres Denkens hindurch uns fortführen.

In einer jeden Seele liegt schon der zarte Keim und Umriss einer Methode. Jede, auch noch so frühe und jugendliche Untersuchung verfolgt unwillkürlich eine gewisse, nach einer allgemeinen Verfahrungsart abgemessene Richtung. Selbst der universelle Charakter unserer Handlungen erhält in ihrer Abwesenheit ein gewisses Schwanken der Grundsätze, eine befangene Verlegenheit der Ideen, eine undeutliche Gestalt der Empfindungen und Sensationen; Uebel, welche nicht nur der allgemeinen Stimmung der Menschenseele, dem ganzen Resultate ihrer wissenschaftlichen Erfahrungen überhaupt anhängen, welche sie auch selbst in keinem Theile ihrer Versuche verlassen.

Das Wort Natur, auf deren Erforschung Methode angewandt werden soll, hat zwey Bedeutungen, welche sich aber in der einen mit ihm bezeichneten Wissenschaft zu einem einzigen Begriffe verbinden. Denn in der blos formalen Bedeutung ist Natur zwar der ganze Grund alles dessen, was zum Daseyn eines Dinges gehört, und wodurch es eigentlich von allen andern sich spezifisch absondert, (deswegen ist dann Natur der Gegenstand so vieler Wissenschaften, als es Dinge in der Welt giebt,) und in der materiellen hingegen deutet es den Inbegriff aller Wesen, in so fern sie Gegenstände unserer Sinne und einer möglichen Erfahrung sind, folglich allein Erscheinungen

Digitized by Google

gen der Sinnenwelt an. Der allgemeine Geſichtspunkt der Naturwiſſenſchaft aber knüpft die Eigenſchaften der einzelnen Dinge mit der Natur der Gegenſtände, und endlich mit der Harmonie dieſes Zuſammenhanges innig zuſammen.

Um ein ſo weit reichendes Fach der Erkenntniſs in der Ueberſicht bequem einzutheilen, hat Kant ſchon einen glücklichen Handgriff angegeben, nämlich die Aufreihung der Naturen einzelner Dinge, folglich die bloſse hiſtoriſche Form der Beobachtungen: Naturbeſchreibung (in Hinſicht auf eine Klaſſifikation nach Aehnlichkeiten) und Naturgeſchichte, wenn die Geſchichte ihrer Veränderungen während verſchiedener Zeiten und an verſchiedenen Orten angegeben würde; die nach den Grundſätzen der Vernunft angeſtellte Verknüpfung der Erkenntniſſe zu einer Einheit aber, erſt Naturwiſſenſchaft zu nennen.

Da das ſyſtematiſche Ganze der Beobachtungen, und der Zuſammenhang von Gründen und Folgen einer Reihe von Erkenntniſſen allein auf den Namen einer Wiſſenſchaft wahre Anſprüche giebt, ſo kann offenbar die Summe von Erfahrungen, welche wir mit dem Namen der Naturgeſchichte und Naturwiſſenſchaft belegen, im Grunde nichts mehr, als eine aufgepuzte Naturbeſchreibung ſeyn. Die Geſchichte der Körper gleichſam von ihren Keimen aus zu verfolgen, ſie nach ihren Verbindungen und ihren Uebergängen zu zergliedern, Wirkungen und Urſachen zu finden, wo nur Reſultate ſich aus den Trümmern der Zeiten zu uns herüber gerettet haben, iſt kein Geſchäft

für

für ein einzelnes beſchränktes Erdenleben. Auch nur zu einer ſyſtematiſchen Einheit fehlen uns ebenfalls noch zu viele Beobachtungen, eine fortgeſezte hiſtoriſche Erkenntniſs einzelner Körper, und endlich ein Geiſt, der in das Detail der Naturgeheimniſſe eingeweiht, im mikrologiſchen Gewühle ſich einen ſcharfen und reichen Ueberblick des Ganzen zu erhalten, ſtark genug wäre. Einige Verſuche der Art, die natürlichen Kenntniſſe zu ordnen, werden unten noch vorkommen. Aber allen ſieht man eine gewiſſe Dürftigkeit an, welche in dem Mangel eines konſequenten Zuſammenhanges liegt.

Iſt nun Methode die Form einer Wiſſenſchaft, ein Verfahren, dem Mannichfaltigen dieſe Einheit zu geben, ſo muſs ſie, um ſyſtematiſch verfahren zu können, aus Prinzipien der Vernunft hergeleitet werden. Ob man dieſe Grundſätze aber, welche man auf die Anordnung des Stoffes anwenden will, aus der von der Erfahrung angegebenen Verknüpfung der Dinge hernehmen, oder ob man von einem ohngefähren Syſteme ausgehen und dieſem die gemachten Entdeckungen dann anpaſſen ſoll, bis man zu ihnen das rechte Behältniſs gefunden habe, iſt die Hauptfrage dieſer Unterſuchung. Sie betrift beyde Bedeutungen des Wortes Natur, da ſie der Analyſe einzelner Körper ebenfalls Aufklärung verſpricht, wenn ſie ſich bey der Aufſuchung des Zuſammenhanges anwenden läſst.

Es iſt ein allgemeines Hauptbedürfniſs, um jemals zu einem Syſtem zu gelangen, und nur überhaupt etwas Ganzes zu erhalten, daſs man ſich nach zweckmäſsigen, gut wahrgenommenen

und

und aufgefaſsten Theilen umſieht. Dies muſs immer die erſte und Hauptſorge des Forſchers ſeyn.

Alle Eigenſchaften eines vernünftigen Sammlers muſs dieſer im höchſten Grade beſitzen: eine Leichtigkeit, ſeine Verſtandeskräfte allgemein zu ſpannen; nebſt einer ſchnellen Beobachtungsgabe, einen feinen Sinn für den Claſſencharakter der einzelnen Erfahrungen und Theile, Partheyloſigkeit für irgend ein Syſtem, und doch Ordnungsliebe in den Ideen, die alles Neue ängſtlich zuſammenſtellt, ohne für andere Geſichtspunkte blind zu ſeyn.

Aber das ſind, wenn auch nicht die wenigſten, doch am inneren Werthe die ärmſten Begriffe, welche uns die klare, reine Anſchauung giebt. Selbſt die ängſtlichſte, lange ununterbrochen fortgeſezte Beobachtung macht uns nicht mit der ganzen Eigenthümlichkeit der Gegenſtände bekannt, und es ſcheint einen gewiſſen Zeitpunkt zu geben, wo ungeachtet aller Sorgfalt aus einem noch unerſchöpflichen Reichthum Erfahrung und Verſuch allein nichts mehr nach Hauſe bringen, wenn die Vernunft nicht vorher mit den Reſultaten ihrer ehemaligen Unterſuchungen ſie ausgerüſtet und ihr Gefühl für neue Seiten dadurch geſchärft hat. Oft ſagt dieſe vorher, was die Erfahrung nachher als wahr befindet.

Beyde, Anſchauung und Schluſs, müſſen ſich alſo innig verbinden, um den Umfang des Objekts rein und von allen Seiten zu faſſen; eine Verbindung, deren Natur ſich ſchon aus der Art ergiebt, wie der Menſch überhaupt ſeine erſten allgemeinen

Digitized by Google

nen Erfahrungen macht und berichtigt, ſeine Empfindungen auffaſst und ordnet, ſeine Begriffe hervorbringt, und endlich dies alles zu einem Syſtem zuſammenhängt.

Unſere ganze Erkenntniſs fängt ſich in irgend einer Anſchauung an. Sobald unſere Sinne einer Senſation fähig ſind, ſtrecken wir unſere zarten Arme gleichſam nach Erkenntniſſen aus, jedes Neue das uns auffällt, jedes Reizende wird von allen Seiten, in allen ſeinen Eigenheiten, ſo viel wir davon mit unſerer Empfänglichkeit auffinden können, betrachtet, und endlich in der ganzen Maſſe ſeines Aeuſseren dem Gedächtniſſe einverleibt. Wir flattern in dieſem holden Zeitpunkte erſter Gefühle und Begriffe von Blume zu Blume, um aus ihnen nur angenehme Empfindniſſe zu ſammlen. Wir beobachten nur um des Vergnügens willen, und wenn Gewohnheit den erſten Reiz abgeſtreift hat, ſo glauben wir ſie gänzlich erſchöpft. Durch die oberflächlichen Eindrücke noch hinreichend beſchäftigt, erhalten wir eine allgemeine Ueberſicht erſt ſehr ſpät. Mit der Annäherung des Zeitpunktes aber, in dem der Verſtand auflebt und ſich erwärmt fühlt, fangen wir an die kleine Sammlung oberflächlicher Kenntniſſe zu ordnen; manche Seiten, die der Genuſs überſah, findet die Vernunft nun brauchbar; manches entdeckt ſie ihrem kleinen Syſteme als zuträglich oder nachtheilich; und das ganze künftige Leben iſt nun eine fortgeſezte Reihe von Beobachtungen und Schlüſſen.

Dies iſt der gewöhnliche Naturgang, und es wird nothwendig ſeyn, dieſe Grundſätze unwillkürlicher

kürlicher Beobachtung und allgemeiner Erkenntnifs auch bey willkürlichen und einzelnen wiſſenſchaftlichen Arbeiten niemals aus dem Blick zu verlieren. Man rücke die Manier der Kindheit unſerer Erfahrung in das männliche Alter des Verſuches hinein; hieraus muſs ohnfehlbar die natürlichſte Methode entſpringen. Man ſammle dieſer gemäſs zuerſt hiſtoriſche Kenntniſſe, und dann baue man bey einer zureichenden Maſſe von Stoff ein kleines Syſtem, man ſehe, wo es dem Ganzen mangelt, (und von allem, was wir vermiſſen, giebt die Vernunft doch den wahrſcheinlichen Findungsort an;) aber man hüte ſich zugleich vor dem allgemeinen Vorurtheile, allenthalben etwas für ſich auffaſſen zu wollen; ein Vorurtheil, das den Geiſt dann am leichteſten feſſelt, wenn er nur überhaupt einen Hauptgegenſtand der Erkenntniſs und Beobachtung hat.

Zur nähern Anwendung dieſer Begriffe auf den Theil unſerer ſo genannten Naturwiſſenſchaft, welchen wir ſo uneigentlich Naturgeſchichte benennen, und auf die Beſchreibung und Klaſſifikation der Körper, will ich einige Verſuche einer ſyſtematiſchen Anordnung derſelben izt zu zergliedern verſuchen. Dies und die damit nothwendig zu verknüpfende Anleitung zu einem anderen Wege, welche meine Kräfte in dieſer Hinſicht ſchon gänzlich erſchöpft, wird es hinreichend zeigen, wie viel die Naturgeſchichte in einer vollſtändigen Entwickelung dieſer Methode gewinnen müſste, ſo wie durch eine jede Bemühung, die wichtigſten äuſseren Charaktere der Dinge, welche auf die innern klaſſifikationsfähigen Eigenſchaften hin-

hinzeigten, genau zu beſtimmen, und überhaupt die Art des Zuſammenhanges zwiſchen der inneren Natur und dem äuſseren Zeichen derſelben aufzuſuchen.

Jenes Bedürfniſs, bey den naturwiſſenſchaftlichen Bedürfniſſen frühzeitig ſich eine Ordnung ſeiner Beobachtungen feſtzuſetzen, um ſich von ihnen auf neue Eigenſchaften der Körper hinweiſen zu laſſen, iſt die Urquelle aller Syſteme. Man muſste bald wahrnehmen, daſs von gewiſſen Seiten betrachtet und in einigen auffallenden Theilen mehrere Körper ſich gleichen; man zog dieſe Charaktere als Kennzeichen einer einzigen Klaſſe ab, und da man einen gewiſſen Fortſchritt in den übrigen Eigenthümlichkeiten dieſer verſchiedenen Körper, nach Maasgabe ihrer Unterſcheidung, durch dieſe allgemeine Merkmale ſah, ſo brauchte man ſie, um durch neue Entdeckungen jene Lükken zwiſchen den Körpern zu füllen. Hier entwickelt ſich der Zuſammenhang der Natur mit dem Syſteme. Gleiche Kennzeichen einer Klaſſe, wenn ſie zweckmäſsig beſtimmt iſt, laſſen auch einen gewiſſen gleichen Gang der Bemühungen zur Vollkommenheit erwarten; die Uebereinſtimmung einer Haupteigenſchaft ſezt mehrere andere in Harmonie, und die mannichfaltigen Stufen der Vollendung, worauf eine Reihe verſchiedener Weſen immer ſtehen muſs, in eine enge Verknüpfung. Die Hauptbemühung muſs folglich dahin gehen, ſolche Eigenſchaften als Charaktere zu wählen, welche die ganze übrige Bildung des Körpers hauptſächlich beſtimmen, und alſo die gröſste Anzahl der anderen Eigenſchaften mit begreifen. Die

Auseinanderſetzung einiger Beyſpiele wird zum wenigſten die Mängel in den bisherigen Claſſifikationen zeigen, wenn ſie auch nicht gleich mit etwas anderem ihre Stelle auszufüllen im Stande iſt.

Nahrung und die Art, wie ſie von den Thieren genommen wird, ſcheint einen Haupteinfluſs auf die Beſtimmung der andern Thiereigenſchaften haben zu müſſen. Denn von der Verſchiedenheit der Werkzeuge zu ihrer Bearbeitung, zu ihrer Verdauung, von der Art ſie dem Körper mitzutheilen, ſcheint die Verſchiedenheit der Form urſprünglich ausgegangen zu ſeyn. Was eine Geſtalt erhalten kann, ſcheint auch ſie bilden zu können. Daher iſt auf dieſen Vorderſätzen unſer Hauptſyſtem in der Naturgeſchichte gegründet.

Linné ordnet die Säugethiere nach der verſchiedenen Bildung der Vorderzähne. Dieſe geben die allgemeinen Gattungskennzeichen her; er verbindet damit indeſs zum Theil die Verſchiedenheit der Lebensart, welche von der Geſtalt des Gebiſſes allerdings mit abhängig ſcheint.

Aber dies allein hat auf die Bildung der Thiere nicht weſentlich Einfluſs, denn man ſieht ſie im Zuſammenhang auf das Widernatürlichſte getrennt, und auf der andern Seite wieder ſeltſam einander genähert.

Der Elephant kommt mit dem Faulthiere, dem Panzerthiere und dem formoſaniſchen Teufelchen; der Igel und Maulwurf aber mit Löwen und Tiegern in eine gemeinſchaftliche Ordnung; die Spitzmaus mit der Katze, das Pferd mit dem Schweine.

Das

Das Geſchlecht der Fledermäuſe müſste dieſem gemäſs eigentlich in drey Klaſſen zerfallen; denn zu den Primates gehörte Veſpertilio Vampyrus, Spectrum, haſtatus, leporinus, u. ſ. w. mit vier Vorderzähnen; Glires wären V. moloſſus, cephalotes, mit zwey Vorderzähnen; Bruta endlich V. lepturus, Ferrum equinum, noveboracenſis mit gar keinen Vorderzähnen. Leske, ein Nachfolger Linnés, ordnet ſie in die Klaſſe der Raubthiere mit dem Löwen und Bären zuſammen; nicht nach der Anzahl, ſondern nach der Geſtalt ihrer Zähne: aber ſchon die ganz Zahnloſen ungerechnet, welche dann eine neue Klaſſe ausmachen müſsten, hat V. vampyrus abgeſtumpfte Zähne, die ihn zu den ſpitzen Vorderzähnen der Otter, u. ſ. w. unpaſſend machen. Auch iſt das Beutelthier mit ſeinen gleichfalls abgeſtumpften Zähnen nicht in dieſer Klaſſe am rechten Orte. Dieſe Eintheilung verbindet endlich nicht nur die abweichendſten Geſtalten, ſondern auch die widrigſten Lebensarten zuſammen, die Gras- und Fleiſchfreſſenden Thiere.

Blumenbach hat dieſer Unordnung dadurch einigermaſsen abzuhelfen geſucht, daſs er ein natürliches Syſtem aus dem auffallenden äuſseren Habitus, ohne weitere Rückſicht auf einzelne Theile zu nehmen, und ohne beſonders auf den Grund jener Geſtalt, Zähne u. ſ. w. ferner zu achten, mit groſsem Scharfſinne zuſammenſezte; hieraus iſt aber eine Vermiſchung zweyer Dinge entſtanden, welche eigentlich, meinem Gefühle nach, nicht in einander flieſsen ſollten, die Vermiſchung der Lebensart und Geſtalt. Eilf Klaſ-

ſen ſind durch dieſe beſtimmt, eine durch jene, welche überhaupt zu ſehr vergeſſen ſcheint. Das Faulthier mit Eck- und fünf ſtumpfen Backzähnen, welches von Blättern und Früchten lebt, iſt mit dem zahnloſen, rüſſeltragenden Ameiſenfreſſer, welcher allein Gewürme friſst, in eine Klaſſe gerathen; das Schwein ſteht mit dem Hirſche (gewiſs von ſehr abweichender Geſtalt und Ernährungsart) zuſammen, und iſt von dem Tapir getrennt.

Es iſt allerdings unleugbar, daſs die Zähne zur Beſtimmung der Lebensart beytragen; denn ſie müſſen auf die Art, ſich die Nahrungsmittel zu verſchaffen, beträchtliche Einflüſſe haben. Lebensart aber ſteht immer mit der Methode, den Lebensunterhalt ſich zu erwerben, in einem engen Zuſammenhang. Die Art, wie der Löwe ſeine Beute ergreifen muſs, macht ihn zum Raubthier.

Linné ſcheint deshalb nur darin gefehlt zu haben, daſs er mehr auf die Geſtalt der bloſsen Vorderzähne, als auf ihr Verhältniſs zu den übrigen, und die Zahl aller unter einander Rückſicht nahm. Geſtalt und Menge der Vorderzähne nebſt den Eckzähnen, ſcheint mehr auf den erſten Erwerb der Nahrung, auf die Art ſie zu faſſen oder abzubrechen, als auf die Weiſe der Ernährung hinzudeuten, und wenn daher hiernach ſich auch gröſstentheils die Lebensart richtet, ſo muſs dieſe doch durch die Art des Appetites, welcher mit der Verſchiedenheit der Nahrungsmittel und folglich der Weiſe ſie zu bearbeiten verknüpft iſt, modifizirt werden. Die Verſchiedenheit der Nahrungsmittel

mittel beſtimmt daher mit ihrer Verbindung die Mannichfaltigkeit der Ernährung, und folglich zum Theil die Geſtalt. Beyde zeichnen ein kleines Syſtem der Lebensart und Figur im Voraus, und ihr Verhältniſs zu einander ſcheint ein Mignaturgemälde zu ſeyn, wo alle Züge jener Eigenſchaften in den Keimen ſchon feſtgeſtellt ſind. Dieſe Idee, worauf mich die Vergleichung der Geſtalt mit der Lebensweiſe bey den Säugthieren geführt hat, will ich izt weiter zu entfalten verſuchen. Man wird es fühlen, mit was für einer Art von Schwierigkeiten eine ſolche Entwikkelung zu kämpfen hat. Es ſcheint, als hätte eine gewiſſe Ahndung die Naturforſcher immer von dem allgemeinen Verhältniſſe der Zähne unter einander abgeleitet.

Mit einiger Hinſicht auf die Deutlichkeit, womit die Zähne und die Lebensarten der verſchiedenen Thierklaſſen zuſammenſtimmen (wenn jene auch eher Folge als Urſach von dieſer ſeyn ſollten) kann man keinen Schluſs von einem Theile auf den andern wunderbar finden. Raubthiere bedürfen, ihrer Beute mächtig zu werden, ſie feſt zu halten und zu verzehren, ganz anderer Werkzeuge, als die friedſamen Thiergeſchlechter, welche ſich nur von Früchten ernähren. Ja, eine abweichende Lebensart ſcheint ſelbſt bey dem Menſchen auf die Zähne anders zu wirken, wie dies die Pflanzenzähne der Egypter erweiſen. Art der Zähne, Ernährung und ihre Folge: Lebensart, ſtimmen daher genau überein.

Man darf überhaupt den allgemeinen Grundſatz annehmen, daſs die Zahl, Geſtalt und das

Verhältniſs der Schneidezähne zu den Backenzähnen die Annäherung der Klaſſe zu den Raub- und Fleiſchfreſſenden Thieren beſtimmen, ſo wie die Backenzähne das Maas der fruchtfreſſenden Neigung. Die Eckzähne ſcheinen nur Hülfsmittel zu ſeyn, den Raub zu erhaſchen und feſtzuhalten. Sie ſind folglich zuerſt bey ſolchen Thieren, welchen die Natur eine ſtarke Gattung von Beute anweiſt, und dann bey denen am ſtärkſten, die bey dem Mangel von Schneidezähnen zum Verzehren ihres Raubes eine längere Zeit nöthig haben. So bey dem Elephanten.

Ernährung und Lebensart aber haben auch auf die Geſtalt des Thieres ungemeſſene Einflüſſe. Sie verändern die Form ganzer Geſchlechter, und es iſt noch unerwieſen, ob nicht neue, erſt in ſpäteren Zeiten zum Vorſchein gekommene Gattungen, ihren Urſprung allein ihnen verdanken. Der Dachshund iſt mit dem Windhund eines Geſchlechtes; — aber wie unendlich weichen ſie nicht in ihrem Aeuſseren ab. Jener gerieth vielleicht in eine Gegend, wo Nothwendigkeit und Hunger ihn dazu zwang, bloſs auf Dachſe zu jagen. Die auf Generationen forterbende Lebensart, in engen Löchern ſeine Beute ſich aufzuſuchen, muſste ihm auch eine dieſer Erwerbsmethode angemeſſene Geſtalt geben, welche ſich natürlich mit der Zeit immer mehr bis zu dieſer auffallenden Abweichung ausbildete.

Eine ähnliche Erſcheinung hat man an dem Schweine bemerkt, das ein unbezweifelter Abkömmling von dem wilden europäiſchen Eber, nach Cubaja gebracht, daſelbſt ſehr gut gedieh, und wahr-

Digitized by Google

wahrſcheinlich zum Behuf ſeiner neuen Lebensart, welche es anfangen muſste, von der Natur mit einer halben Spanne langen Klauen verſehen wurde [1]).

Der Verfolg dieſer Unterſuchung ſelbſt legt manche Nachläſsigkeit in alten Beobachtungen, die karge Beſchränktheit manches Syſtems, welche in der Art dieſe Beobachtung zu benutzen ſeinen Grund hat, ans Licht; ſo wie ich in der Klaſſifikation zugleich den Zuſammenhang der natürlichen Methode mit der künſtlichen, den Uebergang einer Klaſſe in die andere deutlich zu machen mich bemühet habe.

Erſte Klaſſe.

Anthropomorphae [2]).

Charakter: Acht bis zwölf gleich lange Vorderzähne, vier einzelne ſpitzige Eckzähne, und (ſoviel bekannt) zwanzig bis vier und zwanzig ſtumpfe Backenzähne.

Ihre Nahrung beſteht meiſtens in Vegetabilien und Früchten; hierauf zeigt das gelinde Verhältniſs der Fleiſchfodernden Schneidezähne zu der Menge von Backzähnen, wie beynahe 1 : 3 hin. Selbſt der Affe ſcheint zum Fleiſchfreſſen

 eine

1) Herrera hechos de los Caſtellanos en las Islas i Tierra firma del mar oceano. Madr. 1601, Vol. I. p. 239.

2) Anthropos kann hier nur das heiſſen, was die Geſtalt des Menſchen auszeichnet, und vorzüglich ſeine Geſichtsbildung. Dies macht daher eine eigene Klaſſe, worunter er ſelbſt mitbegriffen iſt.

Digitized by Google

eine Beſtimmung zu haben, welche nur beym Menſchen durch die Kultur, deren Mangel im Anfange ſeiner Bildung ihm allein Früchte erlaubte, deutlicher entwickelt iſt. Die Eckzähne dienen der Gattung zum Feſthalten ihres Raubes, und ſcheinen bey den Menſchen, wo jene Bildung ſie unnütz gemacht hat, allmählig die hervorragende Stärke verloren zu haben, in der ſie ſich z. B. beym Affen noch zeigen.

Geſtalt und Lebensart iſt in dieſem Thiergeſchlecht der Ernährung angemeſſen. Ein menſchenähnliches Geſicht iſt der Ausdruck jener Entfernung vom bloſs inſtinktmäſsigen Erwerb der Nahrungsmittel, der verſchiedenartigen Anſtrengungen und Kunſtgriffe, und endlich einiger geſellſchaftlichen Kultur, der ſcheinbaren Beſtimmung der ganzen Klaſſe (wie dies ebenfalls ihre Zähne erweiſen). Zum Erſatze des Mangels an ſehr ſtarken Eckzähnen, und jener vorausbezweckten Bildung wegen haben ſie Hände, welche nach Maasgabe der Lebensart ſich verändern, entweder bey einem Leben auf Bäumen und einer Nahrung von Früchten in ihrem natürlichen Zuſtande und daher einfach bleiben, oder allmählich zu Füſsen werden, wenn ſie herabſteigen, an dem flachen Boden ihre Nahrung zu ſuchen. Dies ſieht man an den Meerkatzen und Affen, wie ihre unteren Hände allgemach mit dem Niederſinken zur Erde, folglich dem Hinaufſteigen zum Menſchen und zur geſellſchaftlichen Bildung fuſsähnlicher werden und das urſprüngliche Begreifungsvermögen verlieren, bis ſie ſich durch den Uebergang von dem Erdaffen zum menſchlichen Fuſse wenden.

Digitized by Google

den. Dieſer hat keine beſondern Knochen mehr als die Hand, und der Hacken ſcheint nur eine Verlängerung der Handwurzel zu ſeyn. Dies giebt auch wohl der Frage einiges Licht: ob der Menſch wohl je auf allen vieren gekrochen habe, und ob dieſer Gang wohl gar zu ſeiner natürlichen Beſtimmung gehöre? Hierauf antworte ich, und wie mich dünkt mit einigem Grunde: es ſey gar nicht daran zu zweifeln, daſs der Menſch durch einen in mehreren Generationen fortgeerbten vierfüſsigen Gang endlich vier ordentliche Füſse erhalten könne, daſs dies aber ſeiner Hauptbeſtimmung, wie es die Bildung des Kopfes und Nakkens erweiſt, zuwider geweſen ſeyn würde. Zulezt bin ich überzeugt, daſs der Menſch im Urſprunge ſeiner Bildung viel eher vier Hände gehabt, und ſich affenmäſsig von Baumfrüchten genährt habe, als daſs er auf vier Füſsen gekrochen ſey, ohne ſein Haupt über ſeine Herrſchaften und Länder emporheben zu können.

Der Körper dieſer Klaſſe iſt endlich mit weichen Haaren bedeckt, welche mit der verfeinerten Lebensart immer mehr abnehmen, und endlich ganz verſchwinden; welche ſie aber überhaupt nicht ſtärker und dicker nöthig haben, weil diejenigen Glieder dieſer Thiergattung, die ſich nicht durch künſtliche Hülfsmittel gegen die Angriffe der Kälte zu ſichern im Stande ſind, einen wärmern Erdſtrich bewohnen. Und ſelbſt den Polarmenſchen unterſtüzt die Natur mit einer ſtärkern Haarbekleidung. —

Die Lebensart endlich paſst zu ihrer Ernährung, und iſt urſprünglich ſanft, geſellſchaft-

lich und gebildet; die Thiergeſchlechter gehen zu einer feineren und willkürlicheren (alſo vernunftmäſsigeren) Art der Herrſchaft zuſammen, ſo wie ſie von den Bäumen herabſteigen.

Geſchlechter:

1) Der Menſch, 8 Vorderzähne, 4 Eckzähne, 20 Backenzähne.

2) Der Affe, 8 Vorderzähne, 4 Eckzähne, 20, und einige Gattungen 24 Backenzähne.

3) Der Maki, 10 Vorderzähne (oben 4, unten 6), 4 Eckzähne, 24 Backenzähne.

Dieſer nähert ſich in Geſtalt des Kopfes, der Anzahl der Zähne dem Beutelthier, und kann als Uebergang zur folgenden Klaſſe angeſehen werden.

Zweyte Klaſſe.

Ferae.

Sie haben meiſtens 12 — 18 ſpitzige Vorderzähne, einzelne lange keilförmige Eckzähne, 20 — 28 ſcharfe und zackigte Backenzähne.

Ihre Nahrung iſt Raub und meiſtens andere Thiere. Hierauf iſt die ganze Geſtalt und das Verhältniſs der Zähne zugerichtet. Die Vorderzähne ſind meiſtens mit ausgezackten Kronen verſehen, die wie Zangen feſt auf einander greifen. Die Eckzähne ſind von auſserordentlicher Gröſse und Stärke in dieſem Geſchlechte; denn ſie ſollen zum Feſthalten der Beute gebraucht werden. Einige von ihnen haben gar noch hinter den groſsen Eck-

Digitized by Google

Eckzähnen einige ganz kleine von sonderbarer Bildung; und endlich die Backenzähne sind (besonders im Hunde- und Katzengeschlechte,) scharf zugespizt und schneidend ausgezackt. Die unteren gehen beym Kauen scheerenförmig dicht vor den oberen vorbey, und zerschneiden daher das Fleisch und die harten Sehnen gleichsam. Die Thiere dieser Klasse, welche auch auf das Reich der Vegetabilien im Nothfalle Ansprüche macht, wie der Bär, u. s. w. haben schon Zähne mit breiteren Kronen und mehr gerade zusammenschliessenden Zacken. — Das Verhältniss der fleischfressenden Vorderzähne zu den Kauzähnen ist beynahe wie 1 : 2. Die erste Klasse geht durch dies Verhältniss und die Gestalt der Zähne sehr glücklich in diese zweyte über. Denn im Nothfalle behelfen sich auch die meisten dieser Geschlechter mit Pflanzennahrung.

Ihre Art sich zu ernähren passt ihrer Gestalt mit grosser Genauigkeit an. Sie bedürfen als Raubthiere noch mehrerer Arten der Bewaffnung, um sich sowohl gegen den Hauptcharakter ihres Geschlechtes hinreichend zu schützen, als um ihrer Lebensart desto sicherer nachgehen zu können. Ihre Füsse sind meistens in fünf Zehen getheilt und mit spitzigen Krallen bewaffnet; und dies nähert sie der ersteren Klasse in Hinsicht der Handbildung. Ja, dasjenige Thier, durch welches die erste Ordnung in die zweyte übergehet, das Beutelthier, hat an den hintern Füssen ähnliche Hände, deren abgesonderter Daumen ohne Nagel ist. Die anderen Hülfsmittel in ihrer Gestalt hangen mit ihrer besonderen Methode des

Nah-

Digitized by Google

Nahrungserwerbes zuſammen; einige Gattungen, welche in zweyen Elementen rauben, haben Schwimmhäute zwiſchen den Zehen. Die meiſten ſind aber mit einem ſehr ſtarken Muskelbau, welcher in einer mäſsigen Länge mit etwas längeren Füſsen ſich äuſsert, verſehen. Um ihren Raub deſto beſſer halten zu können, ſind bey den meiſten die Hinterfüſse ſo geſtaltet, daſs ſie im Nothfalle ſich aufrichten können. Ihr Haarwuchs, die äuſsere Geſtalt des Kopfes ſind klimatiſch. Behendigkeit und ein gewiſſes ſchleichendes, niedergebücktes Weſen, welches ihnen ſelbſt zur Beute verhilft, charakteriſirt die meiſten von ihnen. Sonſt haben ſie mehrentheils einen alles überwältigenden Muth, der ſich ſelten auf bloſse Vertheidigung einſchränkt. Ihre Lebensart muſs ihrer Natur und Nahrung nachfolgen; ſie iſt daher wild herumſchweifend, nächtlich und einſiedleriſch, welcher leztere Charakter ſich in dem Maaſse vermindert, als das ganze Thiergeſchlecht der erſten Ordnung ſich nähert. Geſellſchaftliche Einrichtungen, gemeinſchaftliche Räuberey, gemeinſchaftliche Theilung des Raubes finden hier aber noch nicht oder wenig ſtatt, weil der Blutdurſt und der Erwerbungstrieb bey allen Raubgeſchlechtern zu ſtark iſt, in eine geſezliche Ordnung ſich ſchmiegen zu laſſen.

Geſchlechter:

1) Das Beutelthier, 18 Vorderzähne (klein und an der Spitze abgerundet,) 2 Eckzähne, meiſtens 28 Backenzähne (die vordern dreyeckig und ſpitzig; die hintern breit und zackigt,) macht, wie ſchon angeführt iſt, den Uebergang der vorigen

Klaſſe

Klaſſe in dieſe. Seine Geſtalt grenzt an mehrere Thiergeſchlechter, ſo wie die des Kopfes an das folgende Hundegeſchlecht, und der geſchuppte Schwanz an die Mäuſe. Die Nahrung (dem Verhältniſs der Zähne gemäſs) machen bey dieſem Thiere, im Nothfalle, auch Pflanzen aus.

2) Der Hund, 12 Vorderzähne von ungleicher Länge, und zum Theil durch vertiefte Furchen gleichſam in Lappen getheilt, 4 lange ſpitzige gekrümmte Eckzähne, 24 — 28 zackigte Backzähne. Nahrung: mehr Fleiſch als Pflanzen.

3) Die Katze, 12 Vorderzähne, an ihren Enden gleichſam abgeſchnitten, doch ſpitzig, 4 Eckzähne, lang und keilförmig, 12 zackigte Backenzähne. Man bemerkt hier ſchon im geringen Verhältniſs der Backenzähne zu den Schneidezähnen den Hang der ganzen Klaſſe zum Fleiſchfreſſen.

4) Das Stinkthier, 12 Vorderzähne, 4 längere Eckzähne, 24 ſcharfe und zackigte Backenzähne. Nahrung: Fleiſch, Eyer, zuweilen auch Gewächſe.

5) Die Otter, 12 ſpitzige Vorderzähne, 4 Eckzähne, viel länger als die übrigen, gekrümmt, inwendig eckigt, 20 ſpitzige zackigte Backenzähne. Man ſieht in dem kleinen Umſtande eines anderen Zahnverhältniſſes ſchon die gröſsere Beſtimmung dieſes Geſchlechtes zum Fleiſch- oder Fiſchfreſſen, als in der vorigen Klaſſe. Schwimmhäute an den Füſsen.

6) Die Robbe, 10 ſpitzige Vorderzähne von ungleicher Länge, 4 längere, ſtarke, ſpitzige und ge-

Digitized by Google

gekrümmte Eckzähne, 20—24 dreyeckigte Vorderzähne. Nahrung: Fiſche, zu Zeiten Meergras. Uebrigens Schwimmhäute zwiſchen den Zehen.

7) Der Bär, 12 Vorderzähne, wovon die beyden äuſserſten gröſser als die mittleren ſind, 4 lange, ſtarke, meiſt koniſche Eckzähne, 20—24 Backenzähne mit ſtumpfen Zacken. Nahrung: Fleiſch und Gewächſe.

8) Der Marder, wird durch Vorder- und Eckzähne mit dem Stinkthier verbunden, 12 Vorderzähne, 4 Eckzähne, 18—22 Backenzähne. Nahrung: Fleiſch, Eyer, Obſt.

9) Der Maulwurf, 14 ſpitzige, ungleich gröſsere Vorderzähne (wovon 6 oben und 8 unten), 4 längere Eckzähne, hinter dieſen oben auf jeder Seite 3 und unten 2 kleinere ſpitzigere, folglich 10 Eckzähne, welche ihrer Kleinheit wegen füglich zu den Backenzähnen gerechnet werden können. Auſserdem nun noch 16 Backenzähne, die obern mit 3, die untern mit 5 Spitzen, welche im Grunde wahrſcheinlich die Anzahl Backenzähne erſetzen helfen ſollen. Dieſe ſeltſame Verbindung und dies Verhältniſs der Zähne, ſcheint von der rüſſelförmigen Bildung des Kopfes mit abhängig zu ſeyn, da wir bey den andern rüſſeltragenden Thieren etwas ähnliches bemerken. Nahrung: Gewürme; der Rüſſel, das Werkzeug zu ſeiner Lebensart, unter der Erde zu leben und zu graben. Der Maulwurf macht endlich den Uebergang zu den Mäuſegeſchlechtern.

Dritte

Dritte Klaſſe.

Mures.

Die Gattungen dieſes Geſchlechtes haben meiſtens 4 ſchräg zugeſpizte Vorderzähne, einige oder gar keine Eckzähne (nachdem ſie ſich mehr oder weniger von Fleiſch nähren und nagend ſind), meiſt 12—24 ſtumpfe Backzähne auf jeder Seite; doch mit einiger nach Lebensart und Nahrung ſich richtenden Ausnahme.

Ihre Nahrung beſteht zum Theil aus Fleiſch oder animaliſchen Theilen, beſonders in den noch an die vorige Klaſſe angrenzenden Geſchlechtern, aus Vögeln, Eyern; ſonſt aus vielerley vegetabiliſchen Dingen, welche ſie zernagen. Die Nachbaren zum zweyten Geſchlechte kauen einigermaſsen. Zum Zernagen iſt die Geſtalt der Schneidezähne eingerichtet, und mit überaus ſcharfen, meiſselartigen Schneiden verſehen. Das untere Paar iſt faſt ganz pfriemenförmig und paſst zu den obern, wie ohngefähr die Backzähne bey den Raubthieren, auf einander. Zu der groſsen Gewalt, die es beym Kauen anwenden muſs, ſteht es auf auſserordentlich langen Wurzeln, welche z. B. bey der Hausmaus faſt ſich zur ganzen Länge des Unterkiefers ausdehnen. Die Backzähne ſind ebenfalls der Art ihrer Ernährung völlig gemäſs. Der Schmelz, welcher die Rinde der Krone ausmacht, geht von beyden Seiten in dieſelbe hinein, und bildet in ihrer knochichten Subſtanz mehrere Falten, oder kleinere hervorragende Inſeln, welche in Geſtalt von Furchen zum Zerreiben und Zernagen der Pflanzentheile in einander paſſen.

Digitized by Google

paſſen. Kurz, ihr Gebiſs zeigt es an, daſs ihnen zur allgemeinen Nahrung das Pflanzenreich angewieſen iſt.

Nachdem ihnen die verſchiedenen Theile dieſes Reiches zufallen, iſt auch die Geſtalt ihres Körpers verſchieden. Einige laufen mit Hurtigkeit auf der Erde herum, mit einem Körper zum Genuſs der Stengel und Pflanzen eingerichtet, andere klettern auf Bäume, und nähren ſich von Früchten und Blättern, andere graben unter der Erde ſich künſtliche Wohnungen, um zu den Wurzeln zu gelangen; andere halten ſich am oder auch ſelbſt im Waſſer auf, und ein Geſchlecht lebt zum Theil in der Luft, um einem Theil ſeiner Nahrung, der animaliſchen, nachgehen zu können. Manche ſind noch mit Waffen zur Vertheidigung und einer feſten Bekleidung ausgerüſtet. Eben ſo genau hängt ihre Lebensart mit der Art ihrer Ernährung zuſammen, iſt meiſtentheils mehr geſellſchaftlich, wenn die Geſchlechter mehr von Vegetabilien leben, weniger wenn es Fleiſchfreſſende ſind. Die Kultur und die Feinheit ihres Verſtandes nimmt ebenfalls mit der Herrſchaft der Vegetabilien zu, hingegen wächſt die Feinheit und Schärfe der Sinne, ſo wie in allen Klaſſen, nachdem ſie einſam und einzeln ihrem Unterhalt nachgehen.

Geſchlechter.

1) Die Spitzmaus, 4 — 6 Vorderzähne, (oben 2, unten 2 oder 4); meiſtentheils 4 6, auch wohl noch mehrere Eckzähne (die auch mehrentheils klein, koniſch, etwas ungleich ſind, und ſägeförmig in einander greifen), meiſt 12 16 Backen-

Backenzähne. Die Nahrung machen meiſtentheils Gewürme und Inſekten aus. Der Bau und das Verhältniſs der Zähne richtet ſich hier wieder nach dem Bau des Rüſſels. Uebrigens iſt dieſe Klaſſe mit der vorigen noch etwas verwandt, vorzüglich in Hinſicht auf die Bildung des Kopfes und zum Theil auch der Vorderfüſse.

2) Die Fledermaus, in Hinſicht auf die Zähne ein ſehr unbeſtändiges Geſchlecht. Ihre ganze Anzahl ſteht zwiſchen 26—38. Der Vorderzähne giebt es (auſser ihrer gänzlichen Abweſenheit) 4—12. Der Eckzähne 0—4. und mehrere; ſo auch Backenzähne in eben ſo unbeſtändiger Anzahl. Keine Klaſſe hat daher auf ihr ganzes Geſchlecht in Hinſicht der Anzahl ihrer Zähne ein eigentliches Recht. Aber die Geſtalt derſelben, ihr übriger Bau bringt ſie in dieſe Klaſſe. Was ſie vorzüglich auszeichnet, ſind ihre Hände, und eine die Finger verbindende Flughaut. Ihre Nahrung ſind allerhand Inſekten, Früchte und vegetabiliſche Speiſen.

3) Der Igel, 4 Vorderzähne, wovon zwey walzenförmige, von innen nach auſsen ſchief zugeſchärfte, in der oberen ſo getrennt ſind, daſs die unteren, dicht neben einanderliegenden genau hineinpaſſen, 16 Eckzähne, die vorwärts geſtreckt ſind, 16 Backenzähne, mit vier kurzen Zacken. Der kegelförmige Kopf endigt ſich wie immer bey dieſem Zahnverhältniſs mit einem abgeſtumpften Rüſſel. Der Rücken iſt ſtachelich. Die Nahrung beſteht aus Gewürmen, Inſekten, Obſt, Blättern und Vegetabilien.

4) Das Stachelthier, 4 ſchief abgeſchliffene Vorderzähne. Die Eckzähne fangen mit dieſem

ſem dem Igel nahe verwandten Geſchlechte an zu fehlen, oder vielmehr in die Geſtalt der Backenzähne unmerklich überzugehen. Mit der Veränderung der zum Theil noch animaliſchen Nahrung in die faſt vegetabiliſche werden ſie auch unnöthig. Die Backenzähne, deren 16 ſind, erhalten ſtärkere Zacken an den Kronen, und da die vorderſten immer die gröſsten, die hinterſten aber die kleinſten ſind, (wie dies beym vorhergehenden Geſchlecht ebenfalls der Fall iſt), ſo ſcheinen es jene zu ſeyn, welche die Uebergänge zu den Backenzähnen bilden müſſen. Nahrung: mehrentheils Obſt und Früchte, ſeltner Fleiſch und Würmer.

4) Die Szavia, meiſtens 4 keilförmige, zugeſpizte Vorderzähne, 16 Backenzähne. Natur und Sitten: Stachelſchweinähnlich. Nahrung: Gewächſe, Moos, zuweilen und ſelten nur Fleiſch.

6) Der Biber, 4 ſchief zugeſchärfte Vorderzähne, 16 Backenzähne. Nahrung: zartes Holz, friſche Rinde und dergl. Er lebt ſchon geſellſchaftlich, und es wird in der Verfaſſung ſeiner Art ſchon eine republikaniſche Einrichtung ſichtbar. Er iſt mit auffallenden Inſtinkten verſehen.

7) Die Maus, 4 Vorderzähne, wovon die oberen keilförmig, die unteren pfriemenförmig ſind, 12, ſelten 8 Backenzähne. Nahrung: Saamen, Früchte und Wurzeln, auch wohl einige animaliſche Speiſen.

8) Das Eichhorn, 4 Vorderzähne, oben keilförmig, unten zuſammengedrückt, 16 Backenzähne. Nahrung: Früchte. Ihr Aufenthalt iſt meiſtens auf Bäumen. Einige ſind mit einer Flughaut verſehen.

9) Der

9) Der Hase, 4 Vorderzähne, (2 oben, 2 unten), hinter welchen oben noch zwey kleinere liegen, 22 Backenzähne, (12 oben, 10 unten), Macht an Gestalt und Lebensart den Uebergang von den nagenden Thieren, wozu diese ganze Klasse gehört, zu den wiederkäuenden. Seine Nahrung sind blos Früchte und Getreidearten.

Vierte Klasse.

Pecora.

Die Thiere dieser Gattung haben 6—8 Vorderzähne, welche aber nur in der untern Kinnlade sitzen; in der obern fehlen sie ganz. Sie stehen von den Backenzähnen entfernt, wenn auch die Eckzähne, wie dies mehrentheils der Fall ist, gänzlich mangeln sollten. Die Backenzähne (18—24 an der Zahl) sind flach abgestumpft, haben breite Kronen, deren Oberfläche aber nach einer eigenen Richtung ausgefurcht und durchschnitten ist. Da der Unterkiefer ungleich schmaler zuläuft als der obere, so passen die Backenzähne der beyden Kiefer nicht genau auf einander, sondern werden erst durch die Seitenbewegung des Unterkiefers an einander geschlossen, wodurch das Gras gleichsam nur zerrieben wird.

Ihre Nahrung sind Gewächse, die sie auf der Erde suchen, mit ihren Vorderzähnen losreissen, und vermöge des Baues ihres Magens wiederkäuen. Ihr Bau scheint sie meist zu Hausthieren bestimmt zu haben. Sie haben gespaltene Klauen, laufen damit aber doch meistens sehr schnell. Sie leben im wilden Zustande zwar gesellschaftlich, aber ohne eine Spur einer regelmäsigen Verbindung, wel-

che man überhaupt bey ſolchen Thieren vorfindet, welche zu Hausthieren regelmäſsig beſtimmt zu ſeyn ſcheinen; denn die Thiere einer Republik gewöhnen ſich niemals mit der Innigkeit und Herzlichkeit an den Menſchen, als ſolitär herumſchweifende Gattungen, welche nur das Bedürfniſs verbindet.

Geſchlechter.

1) Das Kameel, 6 ſchaufelförmige Vorderzähne, 10 Eckzähne, wovon aber auf jeder Seite 3 von einander abſtehend ſind, unten auf jeder 2 ſich befinden, 18 Backenzähne, oben 10, unten 8. Der Bau ſeiner Lippen, des Zahnfleiſches und des inneren Mundes ſind, der Art ſeiner Nahrung gemäſs, welche gröſstentheils aus ſtachlichten Gewächſen beſtehet, mit einem Knorpel überzogen. Seine Bedürfniſſe ſind genau denen Gegenden angemeſſen, wo es ſich aufhält. Es kann lange hungern und wohl 15 Tage durſten. Eine nähere Beſtimmung zum Laſttragen erhalten ſie noch durch eine groſse Schwiele vorn an der Bruſt, vier kleinere an den Vorderfüſsen, und zwey dergleichen an den Hinterfüſsen, welche ihnen zum Aufſtämmen bey Müdigkeit dienen.

2) Der Ochſe, 8 untere Vorderzähne, keine Eckzähne, 24 Backenzähne, ſcheint mehr durch ſeine Geſtalt zum Zug, wo er meiſt mit Stirn und Nacken arbeitet, als zum Laſttragen beſtimmt.

3) Das Biſamthier, 8 Vorderzähne in der unteren Kinnlade. Einzelne hervorſtehende Eckzähne in der obern Kinnlade (beym Männchen). Bis 24 Backenzähne. Nahrung: Laub von den Bäumen, und Moosflechten. Die Eckzähne die-

nen

nen den Männchen ebenfalls zu Waffen. Da es einſiedleriſch lebt, und ſich in den höchſten Felſen verkriecht, ſo hat es dazu ſehr lange Hufe an den Vorderfüſsen.

4) Der Hirſch, 8 Vorderzähne, in der unteren Kinnlade. Einige Gattungen einzelne Eckzähne, in der obern Kinnlade meiſtens aber keine, 24 Backenzähne. Nahrung: Blätter. Meiſtentheils leben ſie ungeſellſchaftlich.

5) Die Antilope, 8 Vorderzähne in der unteren Kinnlade. Keine Eckzähne. Nahrung: Laub der Bäume, Wurzeln und Kräuter.

6) Die Ziege; 8 untere Vorderzähne, keine Eckzähne, 24 Backzähne. Nahrung: Laub der Bäume, Mooſe. Lebt zum Theil in kleinen Heerden.

Fünfte Klaſſe.

Belluae.

Dieſe Abtheilung hat abgeſtumpfte Vorderzähne in beyden Kinnladen, und 16—24 Backenzähne, nach Maasgabe ihrer Beſtimmung für animaliſche oder vegetabiliſche Speiſe.

Hauptſächlich wird dieſe aber aus dem Pflanzenreiche genommen. Niemals beſteigen ſie Bäume. Ihr ganzer Körper iſt der Erde zugerichtet, und, nur wenige ausgenommen, ſind es Thiere von unbehülflicher Plumpheit. Daher diejenigen, welche nicht viel Schnelligkeit haben, und ſich folglich auf die Gelenkigkeit ihrer Füſse, auch als Waffen nicht verlaſſen können, ſich mit den Zähnen vertheidigen. Sie ſind dünne behaart. Die

ganze Klaſſe ſcheint einer groſsen Kultur fähig zu ſeyn, und ob ſie ſich gleich nicht alle in der Gefangeſchaft fortpflanzen, ſo gelangen die meiſten doch zu einem Grade von Häuslichkeit, welcher ſie an den Menſchen unablöslich bindet. Je ungelenker die Glieder ſind, je plumper die ganze Geſtalt, und je geringer die Anzahl der Waffen iſt, deſto mehr ſcheint die Thiere überhaupt der Inſtinkt an die Menſchen anzudrängen, wenn nicht ein zarterer Verſtand ihnen aufhilft. Uebrigens ſcheinen in dieſer Klaſſe gerade die mächtigſten und ſtreitbarſten in der Vertheidigung zu ſeyn, wenn ſie auch zum Angriffe mehrentheils zu viel Gutmüthigkeit beſitzen.

Geſchlechter.

1) Das Pferd, hat 12 oben ſenkrechte und parallele, unten mehr hervorragende Vorderzähne, einzelne von den Vorder- und Backenzähnen abſtehende Eckzähne, 24 Backenzähne; das gelenkigſte, kunſtreichſte und ſchönſte Thier der ganzen Gattung. Zum Laſttragen und zum Laufen eingerichtet, hat es einen Huf. Seine Nahrung ſind Vegetabilien. In der Wildniſs ſoll dies Geſchlecht einige geſellſchaftliche Inſtinkte beſitzen. Es macht übrigens von der vorigen Klaſſe zu dieſer einen ſehr natürlichen Uebergang.

2) Das Fluſspferd hat 8 Vorderzähne, die oben paarweiſe von einander entfernt, unten hervorſtehend ſind. Einzelne, unten gröſsere, rückwärts gekrümmte und ſchief abgeſtumpfte Eckzähne, 24 Backenzähne. Die Haut iſt dick, ſchwärzlich, und mit dünnen Haaren beſezt. Es ſchwimmt und geht unter Waſſer; es nährt ſich von Zucker,

Reis

Reis und anderen Vegetabilien, wie auch von Fischen, und lebt in Polygamie.

3) Das Wallrofs, hat gar keine Vorderzähne, einzelne Eckzähne, und 16 Backenzähne. Ihr Aufenthalt ist im Wasser. Sie haben Schwimmfüfse, und ihr übriger Körperbau verbindet diese Klasse sowohl mit den Robben als mit den Wallfischen. Ihre Nahrung sind Seegewächse und Muscheln.

4) Der Elephant, keine Vorderzähne, 2 sehr hervorstehende Eckzähne in der obern Kinnlade, welche in der untern gänzlich fehlen. 16 Backenzähne. Die Nase ist in einen langen biegsamen Rüssel verlängert. Uebrigens das geistreichste, verständigste unter allen Thieren, und wenn er es zu gebrauchen versteht, für den Menschen das nutzbarste. Seine Nahrung sind vielerley Gewächse. Sein Rüssel dient ihm statt der Hand, und verschaft ihm daher durch den verfeinerten, allen andern Thieren versagten Gefühlssinn, eine Menge von Aufklärungen und Empfindnissen. Trotz seiner Dicke bewegt er sich leicht. Die Haut ist dünnbehaart, doch weniger hart als die des Nashorns. Er lebt ungezähmt, in einer Art von republikanischer Verfassung, liebt äusserst zärtlich und treu, hat selbst Gefühle von Grosmuth und überhaupt von Dingen, die kein anderes Thier kennt.

5) Das Nashorn, vier von einander abstehende Vorderzähne, oder vielmehr Eckzähne, 22 Backenzähne, (10 oben, 12 unten). Sein Hauptkennzeichen ist ein doppeltes oder einfaches Horn auf dem Kopfe. Seine Nahrung besteht in harten, strauchartigen Gewächsen, es hat einen feinen Geruch und ein scharfes Gehör zum Ersatz eines

ſchlechten Geſichtes. Es läſst ſich wie der Elephant zähmen. Seine Haut iſt ungewöhnlich dick und hart.

6) Der Tapir, 20 ſtumpfe Vorderzähne, keine Eckzähne, 20 Backenzähne. Seine Nahrung ſind Gras, Zuckerrohr und andere Früchte; ſeine Gröſse die einer Kuh, und ſeine Geſtalt einem Schweine ähnlich. Die Naſe iſt in einen dünnen, beweglichen Rüſſel verlängert. Er ſchwimmt gut und geht auf dem Boden der Flüſſe unter Waſſer.

7) Das Schwein, 10 Vorderzähne, wovon in der oberen Kinnlade viere gegeneinander zugekehrt, und ſechs in der untern hervorſtehend ſind, 8 Eckzähne, oben kürzer, (bey einer Gattung in die Höhe und der Stirne zugebogen) unten hervorſtehend, 22 Backenzähne. Seine Hauptnahrung ſind eigentlich die Wurzeln verſchiedener Gewächſe, doch friſst es auch auſserdem alle ordentlichen Arten von Nahrungsmitteln. Es hat einen kurzen abgeſtumpften, beweglichen Rüſſel zu ſeinem Hauptnahrungserwerbe. In der Wildniſs lebt es Heerdenweiſe. Hat übrigens gar keine Anlage zu einem eigentlich nutzbaren Hausthiere.

8) Das Faulthier, keine Vorderzähne, 4 einzelne ſtumpfe Eckzähne, welche die Backenzähne, deren es 20 ſtumpfe giebt, überragen. Blätter und Früchte ſind ſeine Nahrung. Sein Körper iſt behaart. Es hat etwas Affenmäſsiges, geht ſehr langſam, klettert aber ſchneller. Es hat 4 Magen, wie die wiederkäuenden Thiere, beſitzt bey aller ſeiner Trägheit und Unbehülflichkeit aber doch, (wie alle Thiere dieſer Klaſſe) Muth und Liſt genug, um ſeinen Feinden zu entgehen, und ſich auch allenfalls zu vertheidigen. Das Leben dieſer

Thiere

Thiere ist zäh, sie hungern lange, fressen wenig und saufen gar nicht; eine für ihre Langsamkeit unentbehrliche Einrichtung.

,) Das Gürtelthier hat weder Vorderzähne noch Eckzähne, 28—32 kurze, cylindrische Backenzähne. Seine Nahrung sind Erd- und Baumfrüchte, auch wohl animalische Speisen. Der Kopf und Körper ist mit einem hornartigen Schilde bedeckt, das in der Mitte einige bewegliche Gürtel hat. Diese Thiere graben sich mit grosser Geschwindigkeit unter die Erde, und rollen sich zusammen, wenn sie von einem Feinde verfolgt werden. Es macht übrigens den Uebergang zur folgenden Klasse, oder steht vielmehr zwischen beyden genau in der Mitte.

Sechste Klasse.

Die Geschlechter dieser Klasse haben gar keine Zähne, sondern eine lange schmale Zunge, womit sie sich ihre Nahrung verschaffen. Diese bestehet aus Würmern und Insekten, welche sie dadurch fangen. Da ihnen das Hülfsmittel der Zähne zur Nothwehr fehlt, sind sie meist mit scharfen, spitzigen Klauen, zu einer selbst gegen Tiger hinreichenden Bewaffnung gerüstet, oder haben dazu noch eine Schutzwehr in einer Rüstung ähnlichen Bedeckung.

Geschlechter.

1) Das Schuppenthier. Nahrung: Ameisen.

2) Der Ameisenfresser. Sie haben mit dem Schuppenthier gleiche Nahrung und Aehnlichkeit.

Siebente Klasse.

Cetacea.

Die Wallfischarten stehen mit den vierfüssigen Säugethieren durch das Wallross zwar in Verbin-

Digitized by Google

dung, unterſcheiden ſich von ihnen aber gröſstentheils durch den ganzen Bau ihres Körpers. Ein Stück Fleiſch am Halſe, das man die Rückenfloſſe nennt, macht ſie den Fiſchen verwandt. Ihre Nahrung beſteht in Gewürmen und kleinen Fiſchen, wovon ſie ſehr fett werden.

Geſchlechter.

1) Der Narwal, hat 2 elfenbeinähnliche, lange, aus dem Munde hervorſtehende, gerade, ſpiralförmig gedrehete Zähne. Im Scheitel eine Luftröhre zum Athmen. Er zieht ſchaarenweis.

2) Der Wallfiſch, hat ſtatt der Zähne in der oberen Kinnlade hornartige Blätter. Der Rücken iſt ohne Floſſe.

3) Der Kachelot, iſt in der untern Kinnlade mit ſpitzigen Zähnen verſehen, welche in die oberen einpaſſen. Die Luftröhre iſt entweder nahe am Rücken, auf dem Scheitel, oder vorn an der Schnauze.

4) Der Delphin, hat in beyden Kinnladen ſpitzige Zähne, und einen etwas ſtumpfen Rüſſel. Die Luftröhre fehlt auf dem Kopfe.

* * *

Ich habe es hier nun verſucht, auf einige natürliche Verbindungen in der Oekonomie der Thiere ein neues Syſtem zu bauen, das mir paſſender und zum Natürlichen, auf das doch alle unſere Beſtrebungen gerichtet ſeyn ſollten, harmoniſcher zu ſeyn ſcheint, als alle die übrigen bis izt bekannten. Die nämlichen Grundſätze laſſen ſich vielleicht auch auf die andern Thierklaſſen anwenden, wie Fabrizius ſchon bey den Inſecten erwieſen hat. Nur die Unachtſamkeit der Beobachter macht hier noch

Digitized by Google

noch einige Schwierigkeiten. Aber auch schon die geringe Anzahl von wichtigen Datis stellt den engen natürlichen Zusammenhang der Geschlechter in eine beträchtliche Klarheit. Ernährungsweise scheint bey ihrer Bestimmung der Gestalt in Thieren das Hauptkriterium zu seyn, das hingegen z. B. die Geschlechts- und Begattungsverschiedenheiten bey den Pflanzen angeben müssen.

Man kennt die Versuche mehrerer Naturforscher, die Menge natürlicher Körper so zu einem Ganzen zu ordnen, dass man darin den Bildungsgang der blosen Materie zum feinorganisirten Körper, durch alle Verschiedenheiten, wahrnehmen könnte. Der Mangel gehöriger Zwischenkörper hat noch immer der Vollkommenheit dieser Leiter sich entgegengestellt, aber keinem uneingenommenen Auge sind die Verbindungen doch verkennbar, welche die Thierklassen zusammenstellen. Manche mögen untergegangen seyn; die Fortwirkung des Klimas, der Erde, und der damit verbundenen Nahrungsmittel mögen seltsame Abartungen eingeschoben, und dadurch das schöne Einfache gestört haben; selbst Misgeburten sind erblich geworden; aber in dem weiten Kreise wirkender Schöpfung zeigen sich die Kräfte der Natur nicht gleich in ihrer Fülle, sondern nur allmählig geläutert; und unter den vermoderten Trümmern vergangener Wesen, in den Leichnamen entflohener Geister hat sich oft die Spur einer Wirksamkeit erhalten, die nur lange Versuche und Uebungen der Natur zu der Höhe zu leiten vermochten. So wie im weiten Reiche der geistigen Wirkungen der anfangs nur thierische Kunsttrieb, der auf die Erhaltung einer kurzen Lebenszeit berechnete Instinkt, von Stufe zu Stufe zum Kreise reicher Vernunft

nunft und zu Schlüſſen ſich ausdehnt, ſo wie dieſer ſeine Prozeſs immer eine reichere, feiner ſinnliche, mehr harmoniſche Organiſation verlangt: ſo müſſen ſich dieſe Organiſationen auch in einer ſanften Kette leicht an einander geſchmiegt haben, um nirgends den ſchönen Läuterungsgang zu ſtören. Wenn auch nicht der äuſsere Bau in ſeinem ganzen Umfange die Stufen allmählig fortwirkender Natur verräth, ſo finden ſie ſich doch immer in denen Werkzeugen ſichtbar, deren reichere oder mangelhaftere Anwendung den Kreis unſerer Begriffe beſtimmt. Innerer und äuſserer Sinn gehen beyde in gleichen Schritten einer Vollkommenheit nach. Und wer kann es beſtimmen, ob im traurigen Kerker einer einſamen Milbe nicht der Stoff zu der Seelengröſse eines künftigen Helden, zu den Tugenden eines Herrſchers liegt?

So mangelhaft auch unſere Kenntniſs von den Zwiſchenkörpern iſt, ſo können wir doch den geringen Umfang dieſer Begriffe als eine Methode anſehen, nach der ſich im Nothfall verfahren läſst, wenn wir ihren Wirkungen nachforſchen. Aber ſchon der natürliche Seelengang leitet gerade darauf zu, und jeder Verſuch, eine Lehr- und Lernart der Naturkenntniſſe zu beſtimmen, muſs nur eine Bewegung ſeyn, die man der Wirkungsart des Geiſtes in ſeiner urſprünglichen Reinheit ablauert.

An-

Digitized by Google

Anhang.

Ueber die Schweineracen.

Ein Beytrag

zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Digitized by Google

Allenthalben iſt die Natur dieſelbe. Tauſend Wirkungen erklären ſich aus dem wunderbaren Bau einer Schweinsblaſe, und Triumpf der Menſchheit würde es ſeyn, wenn man darthun könnte, wie der ſubtilſte Philoſoph mit dem Schweine nur einen einzigen Bildungsweg gegangen ſey.

H—n.

Digitized by Google

Ueber die Schweineracen.

Es ist natürlich, dass man von einer anhaltenden Beschäftigung mit einem einzigen Gegenstande auf allerhand Schleif- und Nebenwege geleitet wird, welche alle zusammen zu seinem vorgesteckten Ziele zu leiten versprechen. Einen solchen anzudeuten, bin ich hier im Begriff.

Zwar fühle ich es sehr wohl, dass ich mit meiner Theorie noch ein halbes Jahrhundert zu früh komme. Wir sind noch nicht lange genug aus den Zeiten heraus, wo man, um zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit zu gelangen, vorzüglich Logik, Hermenevtik, Patristik, Logistik, wie auch Aesthetik studierte, welche leztere in der Kunst bestand, ein Genie zu werden; Geschichte und Naturforschung aber gänzlich übersah, theils weil diese Wissenschaften nichts zu denken geben, theils weil sie gelegentlich in den Ferien immer nachgeholt werden konnten. Aber, um die Ehre eines uns nutzbaren Hausthieres zu retten, will ich einmal unsere eigene kühnlich daran wagen.

Mehrere Naturforscher haben schon die Uebereinstimmung unserer Natur mit der Schweinenatur hinreichend erwiesen. Häuslichkeit, Gefräsigkeit und Verbreitsamkeit nähern die Geschlechter einander so sehr, dass es nicht mehr wunderbar ist, wie einzelne Individua einander auch in der Lebensart ähnlich werden. Die nützlichsten und wichtigsten Künste zur Erhaltung des Lebens (die Kunst des Schreibens allein ausgenommen) sind beyden Gattungen gemein, und wenn es unter diesem vierfüsigen Geschlechte Schriftsteller geben könnte, die mit

eini-

Digitized by Google

einigem Anſtande Reſultate von Unterſuchungen aufgeſtellt, und die beweiſenden Data hinterdrein erſt geſchickt erfunden hätten, ſo würden wir auch von wichtigen Philoſophen ihrer Klaſſe gehört haben.

Dieſe auffallende Aehnlichkeit iſt die erſte Veranlaſſung der Idee: ob die Geſchichte ihrer Abſtammung, Verbreitung und Entartung vielleicht etwas beweiſendes für irgend ein Syſtem der Menſchengeſchichte enthielte? Ich habe einige Zeit darauf verwandt, dies auseinander zu ſetzen; aber ich finde mich durch das Reſultat hinreichend belohnt.

Herr Meiners beweiſt es ſowohl in ſeiner Geſchichte der Menſchheit, als auch in mehreren Aufſätzen vollkommen, daſs der ganze Menſchenſtamm durch eine gleich eigenthümlich angeborne Verſchiedenheit im Körperbaue, im Geiſte, im Charakter in zwey ſehr abweichende Racen zerfalle, in die mongoliſche und kaukaſiſche, wovon dieſe die edlere, jene die unedlere iſt. Es liegt in der Natur der Völker dafür ſoviel Beweiſendes, daſs alle Einwendungen, wenn ſie auch ſcheinbar ſind, nothwendig verſchwinden müſſen.

Der mongoliſche Stamm, der ſeit undenklichen Zeiten in die eigentlichen Mongolen und Kalmyken getheilt war, ſcheint von jeher an den weſtlichen, und dieſe an den öſtlichen Seiten des groſsen Altaigebirges umhergezogen zu ſeyn; unter dem Namen der Hunnen brachen jene im vierten Jahrhundert in Europa ein, von welchem Einfall hin und wieder noch einige Spuren übrig geblieben ſind.

Mongolen und Kalmycken ſind nur in Kleinigkeiten verſchieden, ſonſt aber in Abſicht des Körperbaues, der Sprache, Sitten u. ſ. w. einander ſehr ähnlich. Aber von den Tataren ſondern ſie ſich gänzlich durch Kopfbildung und faſt gänzliche Bartloſigkeit

Digitized by Google

keit ab. Von den Kalmycken kommen die Burä-ten mit ihren Nachkömmlingen her, von den Mon-golen die Tunguſen mit ihrer Nachkommenſchaft. Die ganze groſse Tatarey iſt dem Menſchen nicht günſtig. Von den Tunguſen iſt zulezt Amerika be-ſezt. Nicht weniger mongoliſchen Urſprunges ſind die Sineſen, Japaneſen, Coreaner, u. ſ. w. und alle Bewohner der Südſee; die niedrigen Kaſten von Indoſtan, während die höheren unleugbar kaukaſi-ſchen Urſprunges ſind, die auch die ſchönen Ein-wohner einiger Südſeeinſeln hergegeben haben. So iſt auch das öſtliche Afrika genau von den Nilfäl-len an bis an das Vorgebirge mit Arabern und In-doſtanern beſezt. Das zahlreichſte Geſchlecht ſind die Negern, aus deren Vermiſchung mit andern Völkern Kaffern und Hottentotten entſtanden. Im nordweſtlichen Afrika ſind Mauren und Araber am zahlreichſten. Im weſtlichen nur Negervölker.

Der zweyte menſchliche Hauptſtamm wird der kaukaſiſche genannt, weil er ſich auf dem Kau-kaſus gebildet und erhalten hat. Ob es gleich auch unter dem anderen Stamme viele Völker von unge-meiner Schönheit giebt, ſo iſt doch eigentlich der kaukaſiſche im Beſitz alles körperlichen Reizes. Er hat mehr Gröſse und eine edlere Bildung, eine ſchönere Form des Geſichts, herrlichere Anlagen des Geiſtes und Herzens, und einen ſtärkeren Bart-wuchs. Dies alles legt die ganze Geſchichte klar an den Tag.

Schon von undenklichen Zeiten her hatte er zwey Racen, die gothiſche oder celtiſche, und die ſarmatiſche, ſlaviſche oder wendiſche. In der Sprache ſind beyde verwandt, aber ſonſt verſchie-den. Beyde bevölkerten ganz Europa, Vorderaſien, Arabien, Syrien, Perſien, Aegypten, Indoſtan und

Digitized by Google

einen grofsen Theil von Sibirien. Zum Theil vermischten sie sich mit den Mongolen, wo sie, anstatt das häfsliche Blut derselben zu verschönern, noch abscheulichere Gestalten, z. B. die Baschkiren hervorbrachten. Zwar spricht die Tradition der Mongolen von ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge mit den Tataren; aber es ist sichtbar und einleuchtend, dafs keine Tradition in der Welt von einiger Wichtigkeit seyn kann, wenn solche Data in der Geschichte und in der Natur sprechen.

Ich mufs bey dieser Gelegenheit überhaupt vor den Versuchen mancher Naturforscher warnen, die lieber auf Autopsie, als auf die Ausspräche der Reisenden sich verlassen wollen. Dies hat mancherley schädliche Grundsätze in der ganzen Naturforschung eingeführt. Reisebeschreibungen müssen immer der Hauptressort seyn, aus dem wir unsere Kenntnisse schöpfen.

Es giebt gewisse (wenn auch nicht viel) Wahrheiten in der Welt, deren Aeufseres gleich so viel Einnehmendes oder Beweisendes hat, dafs es mit allen Einwendungen, die man im voraus schon für sie aufbewahrt, bey einer genauern Ansicht ein plözliches Ende nimmt. Wenn man nur nicht ganz fremd mit Naturgeschichte und Geschichte der Menschenbildung ist, so wird man es fühlen, dafs jenes System von dem zwiefachen Stamme des Menschengeschlechtes unter diese Wahrheiten gehöre. Die auffallende Verschiedenheit in der Körperbildung, dem Geiste und den Sitten der Völker liefert dafür eine Menge beweisender Data.

Die körperliche Gröfse unterscheidet beyde zuerst; sie ist auf den kaukasischen Stamm vorzüglich beschränkt, und weder Klima noch Nahrung vermag etwas über sie. Nichts ist falscher, als die

ge-

Digitized by Google

gewöhnlichen Gemeinörter von der Wirkung der Hitze und Kälte auf den menschlichen Körper. Es giebt zwar auch unter den Mongolen sehr grose Völker, aber diese gehören nicht hieher.

Dann kommen 2) alle Schriftsteller dahin überein, dass die Mongolen dem kaukasischen Stamme auch an körperlicher Stärke weit nachstehen. „Es giebt unter den mongolischen Völkern zwar einzelne Beyspiele von fast unglaublicher Gewandtheit und Stärke, allein aus diesen kann man für die Nation selbst gar nichts schliesen.“ Ja ich bin fest überzeugt, dass wenn in einer mongolischen Nation auch alle Individua eine weit grösere Stärke als jeder einzelne Kaukase besäse, die Nation doch im Ganzen ungleich schwächer seyn müsse. So sind auch 3) die tatarischen Nationen hager, und die mongolischen, wie die vermischten, fett. Vorzüglich aber beyde Völkerstämme 4) durch Schönheit und Häslichkeit von einander getrennt. „Nur der kaukasische Stamm verdient den Namen des schönen, und der mongolische mit Recht den Namen des häslichen, ungeachtet es unter den mongolischen Nationen mehrere von Körper schön gebildete giebt.“ 5) unterscheidet der Haarwuchs noch diese Nationen vorzüglich. Denn die Mongolen haben im Durchschnitt entweder langes, straffes und dickes, oder auch kurzes und wollichtes Haar. Die Celten und Slaven dagegen haben es feiner und oft gekräuselt. So sind die Ohren, Augen, der Mund und die Lefzen bey den Kaukasen weit angenehmer und edler, „ja, die Natur zeichnete sie sogar durch die Bildung der Füse und Beine vor ihren unedleren Brüdern aus.“

Und wenn man vollends die inneren Eigenschaften dieser beyden Stämme in eine nähere Betrach-

tung ziehet, so siehet man sie auch hier auf eine wundersame Weise von einander geschieden. Die kaukasischen Völker haben bey weitem die grösseſten Vorzüge des Geistes. Ungeachtet der Schärfe und Feinheit ihrer Sinne und einer sehr genievollen Wendung ihrer Einbildungskraft, ist den mongolischen Völkern eine fast gänzliche Fühllosigkeit gegen Schönheit der Form, und Ordnung und Ebenmaass verliehen; zum deutlichen Beweise, dass diese Unfähigkeit nicht in dem Mangel ihrer Kultur, sondern in ihrem inneren Baue liegen müsse. Kurz der mongolische Stamm steht in Hinsicht auf Geistesfähigkeit sehr weit unter dem kaukasischen. Endlich, weil die Natur ihnen auch nichts zur Menschheit überlassen, sondern alle ihre Gaben den edleren Brüdern zuwenden wollte, unterscheiden sie sich von dem tatarischen durch eine traurige Leerheit von Tugenden, und durch mehrere fürchterliche Unarten. Ihre Seelen sind so häßlich als ihre Leiber, und der ganze Mangel an einem einzigen Beyspiele, wo ein Abkömmling des mongolischen Stammes nur eine einzige kaukasische Tugend besessen hätte, legt es gänzlich zu Tage, dass dies nicht Wirkung der Umstände und ihrer Geschichte, sondern die Folge einer ursprünglichen Bildung seyn müsse. Kaukasische Völker können durch physikalische und moralische Ursachen verwildern, aber behalten auch da noch unterscheidende Eigenthümlichkeiten vor den Mongolen.

Alle diese Grade der Abweichung zwischen den beyden Menschenstämmen finden wir auch bey den Schweinen wieder, die einer jeglichen von jeden Racen als ein Hausthier mitgegeben wurde. So wie es, als gleich von Anfang im ersten Aufenthaltsort des Menschen befindlich, bey seiner nachmali-

gen

gen Verbreitung auch alle Veränderung deſſelben mit erlitt, ſo läſst es ſich ſchon a priori beweiſen, wie es der Zuſammenhang der Dinge erfodert, daſs auch die Schweineſtämme alle Tugenden und Laſter ihrer Beherrſcher mitbeſitzen müſſen. Und a poſteriori wird dieſe Muthmaſsung durch unzählbare Erfahrungsſätze beſtätigt.

Zuerſt wird das Schwein durch ſeine groſse Verbreitſamkeit, welche die des Hundes noch übertrift, als ein zur Vergleichung mit dem Menſchen auch in dieſer Rückſicht hinreichend taugliches Subjekt geſichert. Wo der Menſch nur einen feſten Fuſs faſſen kann, folgt ihm ſeine Lieblingsſpeiſe ſehr bald nach.

Wenn man hierauf über die Varietäten einzelner Schweineracen, in Hinſicht auf Rieſengröſse und ungewöhnliche Fettigkeit [1]), oder der Zugabe von Hörnern, hinweggehet, ſo findet man zwey prädominirende Racen auf der Erde, welche man nach Maasgabe ihrer Verbreitung die kaukaſiſche und mongoliſche Schweinerace nennen kann.

Die mongoliſche findet ſich, ſo wie das andere Hausthier, in China [2]), Tunguin [3]), Japan [4]), Ceilan [5]), den Philippinen [6]), dem Königreich Kalekut [7]); ſie hat ſich ſowohl über die ſundaiſchen Inſeln [8]) und die Molucken [9]), als auch über die Inſeln des Südmeers verbreitet [10]). Daſſelbe trifft man auch wieder in

1) Büffon erwähnt eines von 850 Pfund ſchwer, Supplement. à l'hiſt. nat. Tom. III. p. 75.
2) Du Halde Beſchreibung von China, Th. II. S. 163.
3) Dampier Voyage, Tom. III. p. 27.
4) Kämpfer in den allg. Reiſ. B. XI. S. 690.
5) Baldäus Beſchreibung von Malabar und Ceilan. S. 421.
6) Dampier Voy. Tom. I. p. 287.
7) Pyrard Voy. Tom. I. p. 287.
8) Cooks Voyage in Hawkesworths Account. T. III. p. 744.
9) Daſ. p. 683.
10) S. T. IV. — J. R. Forſter Reiſe um die Welt. Th. I. S. 238. 239.

Digitized by Google

Afrika an, am Senegal und in Guinea [11]), am Vorgebirge der guten Hofnung [12]), auf den Inſeln Frankreich und Bourbon [13]). So iſt es auch in Amerika, auf den Antillen [14]), in Guiana [15]), Braſilien [16]), Peru, (wo ſie nach der Art ihres Stammes ſo gräfslich verwildert ſind, daſs man ſie jagen muſs,) und in Chili [17]) u. ſ. w.

Der viel edlere kaukaſiſche Schweineſtamm hat ganz Europa bevölkert, ſelbſt bis über Norwegen und Bergen hinaus [18]). Schweden [19]), Teutſchland hat ihn häufig, nur finden ſich im lezteren noch hin und wieder einige Ueberbleibſel hunniſcher Einfälle. So findet es ſich in der Tatarey [20]) und in einem groſsen Theile von Sibirien, wo es mit der mongoliſchen Race ſich vermiſcht und ganz ſcheuſsliche Geſtalten erzeugt hat. Es findet ſich überhaupt von Syrien bis an den See Baikal [21]), und ſie würden in den aſiatiſchen Ländern der ſchönſten Merſchenracen ſich auch am ſchönſten und wohlgewachſenſten finden, wenn der mohamedaniſche Glaube es nicht hieraus weggedrängt hätte, denn es findet ſich in Aegypten [22]) und der Barbarey [23]) von vorzüglichem Reize.

Was

11) Allg. Hiſtorie d. Reiſen, Th. IV.
12) Kolbe.
13) Reiſe nach der Inſel Frankreich und Journal du Voyage de l'Abbé de la Caille. Paris. 1776. p. 238.
14) Rochefort Hiſt. des Antill. p. 121. — l'Hiſtoire generale des Antilles par le P. du Tertre, T. II. p. 295.
15) Bankrofts Guiana, S. 74. — Fermins Beſchr. von Surinam. S. 11.
16) Allg. Hiſtorie d. Reiſen, Th. XVI. S. 284.
17) Byrons Unglücksfälle des Schiffes der Wager. Nürnb. 1769. S. 152. — Auch nach Molina.
18) Pontoppidans Norwegen, Th. II. S. 16.
19) Linnaei Fauna ſuecica, p. 15.
20) Pallas Reiſe, Th. II. S. 393.
21) Bells Travels, Vol. I. p. 279.
22) Grangers Reiſe durch Egypten. S. die Göttingiſche Samml. von Reiſen, Th. III. S. 419.
23) Shaw Travels. p. 157.

Digitized by Google

Was zuerſt die körperliche Gröſse, als das erſte Stammunterſcheidungszeichen betrift, ſo iſt es wahr, daſs unter den mongoliſchen Schweineſtämmen auch eine beträchtliche Gröſse zuweilen ſichtbar wird [24]; nirgends aber ſind ſie doch ſo allgemein als unter den Kaukaſen. Das Klima ſcheint auch hier nicht auf die reſpektive Gröſse zu wirken. Ein ähnliches iſt auch bey der Stärke und Fettheit oder Hagerkeit ſichtbar der Fall, und es iſt gewiſs, daſs unſer kaukaſiſche Schweineſtamm, trotz aller Maſt, ſich nie hierdurch ſo auszeichnen kann, als der mongoliſche, der ſich zum Theil ſchon durch einen von Natur hängenden Bauch auszeichnen ſoll [25].

Das wichtigſte Kennzeichen iſt aber hier überhaupt die Schönheit und Häſslichheit, welche nicht nur im allgemeinen Umriſſe des Körpers, ſondern auch im Zuſammenhange der Mienen äuſserſt ſichtbarlich ausgedrückt iſt. Nur der kaukaſiſche Stamm verdient ſeines kraftvollen Anſehens, ſeiner ſchönen Hagerkeit u. ſ. w. wegen den Namen des ſchönen, während der mongoliſche den Namen des häſslichen durch ſeinen kleinern Kopf, zum Theil röthliches Haar [26], tiefhängenden Bauch u. ſ. w. mit Rechte verdient. Und wenn man auch auf Haarwuchs und Bart eine vernünftige Rückſicht nimmt, ſo ſieht man auch hier den Unterſchied. Die mongoliſchen Schweine haben einen faſt kahlen Rücken [27], oder, was mit der Bartloſigkeit der ſämmtlichen Völker deſſelben Urſprunges übereinkommt, einen langen haarloſen Schwanz [28]. Die kau-

24) In Cuba ſind ſie wohl noch einmal ſo groſs geworden. T. S. Clavigero ſtoria antica del Meſſico. IV. p. 145.
25) Briſſon regn. animal. p. 108. — Erxleben Syſt. mammal. p. 181.
26) Erxleben Syſt. mammal. p. 184.
27) Erxleben. — Büffon's Allg. Hiſtorie, Th. III. B. 1.
28) Linnaei S. — Erxleben. — Büffon, Th. VIII. B. 1.

Digitized by Google

kaukaſiſchen Schweine hingegen haben nicht nur lange, ſtrake, oder wollichte Haare, und einen wohlbehaarten Schwanz, ſondern die kultivirten Stämme unter ihnen tragen denſelben zugleich krumm, und er ſcheint, wie unter den celtiſchen und ſlaviſchen Menſchenſtämmen, auch unter ihnen eine vorzügliche Zierde zu ſeyn.

Ueber ihre Ohren, Naſen, Mund und Lefzen haben die Reiſebeſchreiber für mein Syſtem beweiſende Data genug. Daſs die Natur auch die edlern Kaukaſen vor ihren Brüdern in Hinſicht der Füſse und Beine vollkommen ausgezeichnet hat, hat ſchon Ariſtoteles an den Schweinen von Päonien [29]) und Linnäus an den Schweinen von Schweden [30]) erwieſen. Es iſt gewiſs, daſs keine kaukaſiſche Schweineart hätte ſo ausarten können, daſs ſie, wie in Cuba, halbe Spannen lange Klauen erhalten hätte [31]).

Die Unarten der mongoliſchen Schweineracen ſind zu ſehr bekannt, als hier noch einen Platz zu verdienen; von den Tugenden der kaukaſiſchen hat man tägliche Beyſpiele vor Augen.

Dies trift genau immer mit den Menſchenſtämmen zuſammen, ob es ſich gleich nicht ganz leugnen läſst, daſs auch unter den erſten einige Beyſpiele von vorzüglicher Herzensgüte, wie unter den leztern von vorzüglichen Laſtern getroffen werden. Wann aber die leztern auch einmal verwildern, ſo leben ſie doch mit den andern Thieren ziemlich friedlich zuſammen, da hingegen die verwilderten Warree-Schweine (Cochons marons) in Peru, Braſilien u. ſ. w. mit dem Tapir, dem Originalſchweine des warmen Amerikas ſich niemals vermiſchen [32]). Ein ſolcher Mangel von Achtung gegen das weibliche Geſchlecht, und eine ſo ausſchweifende Eiferſucht findet man aber nur bey Geſchöpfen mongoliſchen Urſprunges.

Man nehme nun alle dieſe Data zuſammen, ſo wird man hierin eine neue Beſtätigung jenes ſinnreichen Syſtemes einer doppelten Abſtammung finden. Alles hängt in der Natur mit engen Banden zuſammen, ſobald Nothwendigkeit, Bedürfniſs, Aehnlichkeit und Liebe (die vier Hauptgründe unſerer Verbindung mit den Schweinen) es wollen.

29) Ariſtoteles Hiſtoria animal. lib. II. cap. 1.
30) Linnaei amoenit. acad. Vol. V. p. 461.
31) Herrera hechos de los Caſtellanos, Vol. I. p. 239.
32) Allg. Reiſ. Th. XVI. S. 284.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google